This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 242 132

Books & Reading

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received JAN 7 1892, 18

Accessions No. 46581 Shelf No. LIBRARY SCHOOL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

Lesen und Bildung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

Lesen und Bildung.

Umschau und Ratschläge

von

Anton E. Schönbach.

Dritte Auflage.

(Drittes und viertes Tausend.)

Vermehrt durch Aufsätze über die neueste deutsche Dichtung und den Realismus.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Graz.

Verlag von Leuschner & Lubensky,

k. k. Universitäts-Buchhandlung.

1889.

Digitized by Google

Z1003
S3
LIBRARY
SCHOOL

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, sind sowol für den Text als für die Listen vorbehalten.

46587

K. k. Universitäts-Buchdruckerei ‚Styria', Graz

Digitized by Google

Vorwort

zur dritten Auflage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist nicht viel mehr als ein Jahr verflossen, seit dieses Büchlein zum ersten Male ans Licht getreten ist. Ich hatte eigentlich keinen Erfolg gehofft, denn ich war mir so klar darüber gewesen, wie sehr meine Ansichten den wenigstens scheinbar landläufigen und herrschenden widersprächen, daß mich eine kühle Ablehnung nicht unwahrscheinlich däuchte.

Nun belehrten mich allerdings schon Urteile im Druck, in Briefen, im Gespräch, willkommener Weise eines Besseren. Zuschriften von mir persönlich ganz unbekannten wolwollenden Lesern aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und Österreichs waren mir Überraschung und Freude. Die Leser werden es mir deßwegen zu gute halten, wenn ich meine Genugthuung darüber nicht verhehle; ich suche mich dankbar zu erweisen, indem ich, soweit die Kräfte reichen, an meiner Arbeit bessere.

Der Text der ersten drei Aufsätze, welche aus Vorträgen entstanden sind, ist allerdings auch in dieser Auflage fast unverändert geblieben. Ich dachte wol daran, Einwand und Zustimmung, wie sie laut geworden waren, durch Umgestaltung der Aufsätze zu verwerten. Doch

Digitized by Google

merkte ich bald, daß ich den Aufbau des Ganzen zerstören würde, wenn ich Einschaltungen oder starke Änderungen vornähme. Daß nicht der Mangel an Gründen mich veranlaßt hat, auf Einwürfe zu schweigen, wird sich ergeben, wenn es mir gegönnt ist, an schicklichem Ort auf die hier behandelten Fragen zurückgekommen.

Anders habe ich es mit den beigefügten Bücherlisten gehalten. Sie sind, wie zu erwarten war, mannigfach getadelt worden. Mit Recht und mit Unrecht. Meine Bemerkung im Vorworte zur ersten Auflage über den Umfang meiner eigenen Lektüre ist häufig allzusehr zu meinen Ungunsten ausgelegt worden. Wenn bisweilen ziemlich bekannte und verbreitete Bücher in meinen Listen nicht genannt sind, so bitte ich nunmehr, dieß zunächst nicht meiner Unkenntniß oder Vergeßlichkeit zuzuschreiben, sondern lieber anzunehmen, daß ich diese Werke zwar kannte, aber nicht erwähnen *wollte*. Die Absicht liegt mir fern, einen unfehlbaren Kanon mit diesen Verzeichnissen aufzustellen; das halte ich nach den Versuchen, die man anderwärts damit gemacht hat, für unmöglich. Ich gebe die Listen nicht für mehr als sie sind: eine Summe von Ratschlägen, welche sich mir bei meiner Beschäftigung mit Litteratur als nützlich herausgestellt haben und eben nur den Wert besitzen, den man meinem persönlichen Urteil beizumessen geneigt ist.

Digitized by Google

Darum mußte ich auch dießmal bei meinen Aufstellungen bleiben, obgleich ich das Gewicht vieler mir freundlichst mitgeteilter Vorschläge durchaus nicht verkenne. Aber wenn ein kenntnißreicher Briefschreiber wünscht, ich solle den nationalen Charakter der Lektüre mit Nachdruck betonen, so scheint mir das eben so über ein gewisses Maß hinaus unthunlich, als wenn ein Kritiker mir die Bevorzugung religiöser Schriften empfiehlt. Ich kann wahrhaftig nicht mehr geben als meine eigene Meinung erlaubt; anders vorzugehen, hielte ich für ein Unterfangen, welches mir nicht zusteht.

Aus der wiederholten Überlegung der Listen sind die beiden neuen Aufsätze, Nummer vier und fünf, hervorgegangen. Es lag mir die Pflicht ob, zu prüfen, was aus der neuesten Bewegung deutscher Litteratur, welche sich ‚Realismus' getauft hat, für meine Listen brauchbar wäre. Ich habe deßhalb während dieses Winters eine ziemliche Last Bücher durchgenommen. War nun die Auslese, welche ich treffen durfte, nur gering, so habe ich doch mancherlei dabei gelernt, und weil dieß Fragen betrifft, welche in den ersten Aufsätzen schon gestreift wurden, welche auch auf's innigste mit den dort besprochenen Gegenständen zusammenhängen, so hielt ich es für zweckdienlich, diese Betrachtungen anzufügen. Ich sehe wol ein, daß dadurch eine gewisse Ungleichmäßig-

Digitized by Google

keit in das Buch gekommen ist. Die ersten Aufsätze waren für das Hören gedacht, die letzten für das stille Lesen. So bewegen sich jene mehr in allgemeinen Gedanken, in diesen hingegen herrscht eine ruhigere, untersuchende Art, ja, ich fürchte fast, es macht sich darin ein gelehrtes Wesen breit, das einer Darstellung mit diesen Zwecken wenig ziemen möchte. Aber, nachdem die neuen Stücke geschrieben waren, wollte ich sie doch nicht fallen lassen: das jüngste Phänomen der deutschen Bellettristik erweckt so viel Interesse, daß, wofern ich mich nicht täusche, diese Darlegungen manchen Lesern willkommen sein werden. Als Beispiel zu meinen früher ausgesprochenen Ansichten, als Probe meiner positiven Kritik wolle man diese Aufsätze nachsichtig entgegennehmen. —

Ich habe mich im vierten Stück eingehend über die Forderungen geäußert, welche an eine sachgemäße litterarische Kritik heute zu stellen sind. Ich möchte hier ein paar Worte dazu nachtragen, die dort nicht in den Zusammenhang paßten. Eine gesunde Kritik muß meines Erachtens dem neuen Werke vor Allem gerecht zu werden streben. Sie braucht es nicht mit Wolwollen zu begrüßen, jedesfalls aber ohne Voreingenommenheit und indem sie beim Autor eine achtbare Bemühung um seine Arbeit schlechtweg voraussetzt. Dann muß der Kritiker feststellen, welches Ziel der Dichter — um diesen handelt es sich

Digitized by Google

hier zuvörderst — angestrebt und durch welche Mittel er es zu erreichen gesucht hat. Ferner ist zu bemessen, ob diese Aufgabe richtig gestellt und die Mittel entsprechend gewählt waren. Endlich mögen die Vorbedingungen des neuen Werkes klargelegt und dieses dem Bestande der modernen Litteratur am rechten Platze eingeordnet werden.

Die Leser mögen selbst urteilen, in wie weit ich mich diesem Ideale der Kritik bei meinen kurzen Übersichten und Charakteristiken zu nähern vermocht habe. Jedesfalls habe ich mich ehrlich bemüht, gerecht zu sein, und ich bitte das zu glauben, auch wenn einzelne meiner Ansichten in zu herbe Worte gefaßt scheinen sollten. Manche Umstände haben mein Bestreben unterstützt, Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide zu schreiben. Ich gehöre keiner irgendwie benannten litterarischen Verbindung an. Ich wohne in einer Stadt, welche von allem Weltverkehr abliegt, und lebe seit Langem das Leben eines einsamen Menschen. Gewiß fehlt mir dadurch Vieles: ich entbehre wahrscheinlich das rechte Feingefühl für die kleinen Regungen, welche die Oberfläche des modernen Geisteslebens kräuseln, manche Verknüpfung litterarischer Erscheinungen kann ich nicht sehen, weil ich mich nicht mitten in den Dingen befinde. Eines jedoch wahrt mir diese Armut: die volle Unabhängigkeit des Urteiles, und

Digitized by Google

wenngleich auf gar nichts Anderes, auf dieß darf ich stolz sein. Eben darum nehme ich mir aber auch nicht heraus, im Namen einer öffentlichen Meinung zu urteilen, die ich erst fingieren müßte; wenn ich also fast immer in erster Person spreche, so möge das Niemand für Unbescheidenheit halten: ich will keinen Zweifel darüber lassen, daß hier nur die Stimme eines Einzelnen zu vernehmen ist. —

Im Vorwort zur ersten Auflage habe ich bemerkt, daß ich für meine Essays viel Anregung aus englischen und amerikanischen Schriftstellern, zumal aus den Werken von Ralph Waldo Emerson empfangen habe. Ich darf hier hinzufügen, daß sich mir auch für die neuen Aufsätze manche Hilfe darbot. Zwar habe ich mir aus der Flut von Broschüren über Realismus und Naturalismus nicht viel aneignen können, aber zwei Schriften zu nennen, fühle ich mich dankbar verpflichtet. Die erste ist eine Studie von Karl Hillebrand, 1884 in vier Sprachen zugleich erschienen; ich kenne sie nur in der englischen Gestalt, wie sie unter dem Titel ‚About Old and New Novels' in der ‚Contemporary Review' veröffentlicht wurde. Die zweite ist Professor Arturo Graf's Rektoratsrede ‚La Crisi Letteraria', gehalten an der Universität Turin am 3. November 1888. Beide Verfasser sind hochstehende Menschen, durch Belesenheit aus-

Digitized by Google

gezeichnete, feinfühlige Kritiker; jener (leider schon gestorben) deutsch von Geburt und Erziehung, international durch seine Bildung, konservativ, dem Geschmacke seiner Jugendzeit nachhängend; dieser mitten in den Stürmen, von ihnen mitgetrieben, durch seltenes Streben nach reinem Verständniß seiner Zeit hervorragend. Ich kann Hillebrand nicht in Jedem, auch Graf keineswegs aller Orten beistimmen, gelernt habe ich von beiden und muß ihnen dafür danken. —

So entlasse ich dieses Werklein zum dritten Male, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es auch fernerhin nutzbar befunden werden möchte.

Graz, Anfang Februar 1889.

Anton E. Schönbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
1. Zustände der Gegenwart	1
2. Ziele	37
3. Mittel und Wege	73
4. Die neueste deutsche Dichtung	107
5. Der Realismus	141
6. Bücherlisten	183

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Zustände der Gegenwart.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Es bedarf kühnen Mutes, die Aufgaben anzugreifen, welche ich mir im Folgenden vorgesetzt habe, über das Verhältniß von Lesen und Bildung zu reden. Nicht zwar, daß ich alle die Fragen beantworten wollte, die während des Verlaufes meiner Darstellung aufzuwerfen sind, oder das große Problem lösen, welches ich vorzuführen gedenke. Vielmehr werden es nur recht bescheidene Beiträge sein, die ich dazu liefern kann. Aber selbst diese gebe ich mit einer gewissen Zurückhaltung, wenn ich die ausgedehnte Litteratur überschaue, welche sich zu dem Gegenstande bereits aufgesammelt hat, und bedenke, wie viel vortreffliches, tiefes und geistreiches schon über die Sache gesprochen und geschrieben worden ist. So ehrwürdige Häupter wie der jüngere Plinius und Seneca haben sich damit befaßt, zu erörtern, wie Lesen und Bildung zu einander stehen, was, wie viel, auf welche Art man lesen solle, um gebildet zu werden und — das halte ich beinahe für schwieriger — gebildet zu bleiben. Es versteht sich, dass schon jene Römer ihre Betrachtungen zu sehr verschiedenem Ende geführt haben, und seither sind in den fast unzähligen Essays und Büchern dieses Inhaltes fast

Digitized by Google

ebenso viele Abstufungen und Schattierungen von Ansichten zu Tage gefördert worden. Niemand wird sich dessen wundern, der da weiß, wie ungemein wandelbar der Begriff ‚Bildung', also der Angelpunkt der gesammten Erwägung, schon an sich ist, wie er zu den Vorstellungen gehört, deren Bereich ganz und gar von den geschichtlichen Zuständen ihrer Zeit begrenzt wird, ja welche geradezu diese Zustände im engsten Raume abbilden.

Verstehen wir vorläufig unter ‚Bildung' ein gewisses Ideal ausgereiften, vollkommenen Menschendaseins, so wurde bei den Griechen des Altertums, da das Leben unter einfachen, günstigen Bedingungen seine Kräfte in einziger Weise harmonisch entfaltete, das ‚Gute und Schöne' zum Symbol eines wolgeordneten Lebenswerkes; in der Einheit war da verbunden, was sich später trennte und nicht wieder ganz hat zusammengefügt werden können. Aus einem Grunde giengen alle menschlichen Wirkungen hervor, in einem Zwecke fanden sie sich. Lebensberuf und sorgsam schonende Pflege des eigenen Wesens fielen in eins. — Anders in dem gotterfüllten Weltbaue des Mittelalters. Alles Streben nach Vollkommenheit wandte sich dem vom Glanze des Heiligen verklärten sittlich ‚Guten' zu. In dem Kampfe zwischen der germanischen Selbstachtung und der demütigen Selbstentsagung des Christentums vollzog sich die Geschichte jener Zeit; beide Grund-

Digitized by Google

kräfte durchdrangen sich, und, indeß alle äußeren Lebensverhältnisse anders wurden, entstand der christliche Staat. Kaum sonst in der Historie hat sich ein weltfremdes Ideal so unwiderstehlich erwiesen, so vollständigen Sieg errungen, als es in dem großartigen Gebäude des mittelalterlichen Kirchentums erscheint. Die das Werk aufgerichtet hatten, waren die Gebildeten, die Gelehrten, das heißt jene, welche, der Buchstaben kundig, die Bücher sich erschlossen hatten, und über das dumpfe Getriebe eines besonders harten Daseins hinaus, den Zusammenhang der Völker, die Größe der Welt zu begreifen und aus diesem höheren Punkte die Menschen zu leiten vermochten. ‚Bildung' bestand nur in Kenntniß, wurde nur durch Vermittlung der Kirche erworben. Das Wort ‚Laie' bedeutete Jahrhunderte lang nicht bloß den Nichtgeistlichen, im Gegensatze zum altdeutschen ‚Pfaffen', das ist Kleriker, sondern auch den Ungelehrten, Unwissenden, und so stark ist die Überlieferung, daß noch heute dem Worte dieser Sinn nicht völlig abhanden gekommen, obgleich anders gewendet ist. — Das Gedeihen des Städtewesens, die Entstehung eines Welthandelsverkehres, wachsender Reichtum, größere Dichte der Bevölkerung stärkten das Lebensgefühl, sprengten die Fesseln der Askese und schufen die Vorbedingungen der ‚Renaissance'. Wenn das Schrifttum der Griechen und Römer nun mit aller Macht wieder in das Leben ein-

Digitized by Google

trat, so ist dieß für uns nur ein äußeres Zeichen der Erscheinung, wodurch sie uns erst recht sichtbar wird, eine Tingierung des sonst farblosen Präparates; ohne dasselbe würden wir vielleicht im 15. Jahrhundert nur ein energisches Aufschwellen der Völkerkräfte wahrnehmen. Es ist ja doch nur Schein und zuweilen Maskerade, wenn im letzten Säculum des Mittelalters, wie wirs zu nennen pflegen, — ich möchte wol wissen, ob für unsere Nachkommen nach tausend Jahren ‚Mittelalter' noch ein wissenschaftlicher Name bleiben wird — wenn da die vielfarbigen Äußerungen neuen Lebens in die ‚Wiedergeburt des klassischen Altertums' zusammengefaßt werden. Das ganze Können dieses Geschlechtes ist gesteigert, die Talente greifen nach vielen Seiten zugleich aus, wiederum empfindet sich der Mensch mit Stolz als erdgeborenen Sohn des Himmels, er schmückt das Leben aus, genießt es in vollen Zügen und ist darauf bedacht, daß sein Ruhm im Gedächtniß der Späteren fortdauere. Das Lernen ist hier mit dem Leisten verknüpft, und demgemäß ändert sich auch die ‚Bildung', sie kann zur Grundlage eines Berufes gemacht werden, es fängt an Leute zu geben, welche als Schriftsteller von ihrer Feder leben, die Gelehrsamkeit hört wie das Lehren auf, ein ausschließlicher Besitz der Kirche zu sein und wird verweltlicht. Die Reformation schiebt rein geistige Interessen, wol nur einer bestimmten

Digitized by Google

Art, in den Vordergrund, treibt aber die Bildung auch in die Studierstuben zurück und trägt ihr Teil dazu bei, die Kluft zwischen der ‚Gelahrtheit' und dem ‚Pöbel' zu erweitern. So auf die Bücher gestellt, außer Zusammenhang mit der Kunst und dem Leben, bleibt die Bildung während der nächsten Jahrhunderte; sie redet in fremden Zungen, nennt sich ‚politisch', umgibt sich mit wunderlichem Schnörkelwerk und vermag aus ihrer Giebelstube nur selten den Weg in freie Luft und Landschaft zu finden. Der wird ihr erst wieder gebahnt, als die zweite klassische Blüte deutscher Dichtung aufbricht. Bildung und Gelehrsamkeit lösen sich neuerdings von einander, werden selbständig, die Kunst ist neben sie getreten und läßt sich nicht mehr abweisen. Schiller fordert eine ästhetische Erziehung des Menschen und beschreibt sein reiches, weites Ideal sittlicher Bildung. Goethe stellt in sich selbst den Höhepunkt der Entwicklung des 18. Jahrhunderts dar, den frei und vollkommen gediehenen Menschen, dessen Sinnen Alles in Natur und Welt offen liegt, dem Nichts zu schlecht oder klein ist, daß es nicht in einer höchsten künstlerischen Ordnung des Universums verstanden und gewürdigt werde. Wir sind heute über Goethe's Lebensideal keineswegs hinausgekommen, vielleicht eher davon in Manchem wieder zurückgetreten, so sehr wir sonst unser eigenes Zeitalter zu rühmen geneigt sind.

Digitized by Google

Es wird nicht leicht sein, den heutigen Begriff der Bildung in einer Weise zu bestimmen, welche der Mehrzahl der Urteilsfähigen genügen möchte. Denn so eifervoll die wichtigsten Einflüsse in unserer Zeit thätig sind, die Eigentümlichkeit des einzelnen Menschen auszutilgen und sie alle miteinander gleichmäßig zuzustutzen, so ist dieß löbliche Unternehmen doch bei weitem noch nicht völlig gelungen. Es gibt noch immer wenigstens verschieden gebildete Schichten, innerhalb deren freilich die Individuen zu einer gleichartigen, amorphen Masse zu verschlacken beginnen. Und so wird, wenn auch Alle das Wort ‚Bildung' so gebrauchen, als ob sie sämmtlich dasselbe darunter verstünden, in der That doch von jedem gerade das damit gemeint, was seiner eigenen Entwicklung entspricht; das ist ja begreiflich, da in der persönlichen Gleichung des Einzelnen sein Bildungsgang eine der wichtigsten Funktionen ausmacht. Vielleicht läßt sich ein gewisses Mittel aus den verschiedenen Definitionen finden, etwa so aus der Erfahrung abgeleitet wie man jetzt eine größere Anzahl von Köpfen rasch hinter einander auf dasselbe Blatt photographiert, um das Gemeinsame aller in den stärksten der sichtbar gewordenen Umrisse zu erkennen.

Ich fürchte nicht, daß ich mich zu weit verfehle, wenn ich meine, man setzt heute ‚Bildung' in eine ge-

Digitized by Google

wisse Summe gewisser Kenntnisse, ziemlich ohne Rücksicht darauf, von welcher Fähigkeit diese Kenntnisse getragen sind. Wer unsere gewöhnlichen mittleren und oberen Schulen durchlaufen hat, erwirbt dadurch nach allgemeiner Ansicht das Recht auf die Bezeichnung ‚gebildeter Mensch'. Er muß die Zeitung lesen können, ohne zu viel über geographische Namen zu stolpern, muß demgemäß über die Tagesereignisse die Meinung wenigstens einer Zeitung wiederzugeben vermögen, ohne daß er natürlich irgend eine tiefere Einsicht in wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu verraten brauchte. Er muß über das Theater als Sachverständiger reden, muß von den Romanen, welche eben an der Oberfläche schwimmen, etwas gehört oder zum mindesten eine Rezension über sie gelesen haben. Versteht er ein paar fremde Sprachen, besitzt er gute Manieren, hat er sich aus Overbeck und Lübke genug gemerkt, um seine Eindrücke von neuen Gemälden in vorsichtiger Allgemeinheit auszusprechen, vermag er eine Symphonie Mozart's von einer Volkmann's zu unterscheiden und ein Wagner'sches Leitmotiv zu verfolgen, so belohnt eine anerkennende Gesellschaft dieses Verdienst, indem sie seiner Note ‚gebildet' die Steigerungen ‚sehr, fein-, hoch-' in angenehmer Abwechslung vorsetzt. Und wenn er gar, im Besitz dieser trefflichen Eigenschaften, noch einen Beruf anständig betreibt, so nennt man ihn mit aufrichtiger

Digitized by Google

Hochachtung einen ‚vielseitig' oder ‚umfassend' gebildeten Mann.

Ich zögere nicht, zu bemerken, dass ich mich dieser landläufigen Weise, verschiedene Nüancen von ‚Bildung' als gesellschaftlichen Stempel zu vernutzen, nicht anschließe. Ich halte die jetzt vorherrschende Auffassung von ‚Bildung' für zu eng, sie scheint mir weder dem heutigen Stande unserer Kultur angemessen, noch auch geeignet zu sein, eine brauchbare Unterlage für ein modernes Lebensideal, geschweige denn eine richtige Bezeichnung desselben abzugeben. Ich will aber nicht sofort mit dem herausrücken, was ich mir unter ‚Bildung' denke, sondern lieber einige Bemerkungen voranschicken, die hauptsächlich Manches ablehnen und beschränken sollen, wodurch dann von selbst deutlich werden mag, in wie fern ich glaube, daß man wol thun wird, den Begriff ‚Bildung' höher zu stellen, weiter zu fassen und mit einem reicheren Inhalt auszustatten. —

Wie wird man heutzutage ein gebildeter Mensch? Welche sind die vornehmsten Quellen unserer Bildung? Zunächst natürlich die Schule. Den elementaren Unterricht wollen wir sogleich bei Seite lassen, da wir nicht mehr denken wie jener altdeutsche Dichter, der die Gelehrsamkeit eines Ritters preist, weil er Bücher zu lesen verstand. Bleiben wir bei der ‚Mittelschule' stehen. Es

Digitized by Google

ist noch nicht lange her, daß man den jungen Mann, der das Gymnasium hinter sich hatte, ohne Bedenken ‚gebildet' nennen durfte. Heute scheint es mir doch einigermaßen zweifelhaft, ob man jeden, der durch die immer weiter werdenden Maschen des Abiturientenexamens ins Leben, das heißt fürs erste zumeist ins Universitätsleben gerutscht ist, ohne weiteres zu den Gebildeten zählen darf. Freilich, wenn man sich alle die Gegenstände des Gymnasialunterrichtes mit ihren Unterabteilungen, die sich allmählig wieder zu selbständigen Fächern auswachsen, vor Augen hält, wenn man die ganze wirre Masse von Wissensstoff überlegt, welche, Schicht auf Schicht, in dem jugendlichen Haupte eines Abiturienten Raum finden soll, dann müssen alle Bedenken schwinden. Oder doch nicht? Wie kurzlebig ist diese bunte Schaar von Kenntnissen, welche sich in atemloser Hast während einer Flucht von acht Jahren in das Gedächtniß — aber auch nur in das Gedächtniß — des Schülers drängen! Sie treten einander auf die Hacken, sie bringen sich gegenseitig um, bevor sie noch von dem Jüngling recht gefaßt und geordnet werden können. Und ist die wüste Balgerei vorüber, haben sich die Pforten des Gymnasiums hinter dem ‚reif' befundenen geschlossen, so gebietet er nur selten wahrhaft über ein festgegliedertes Wissen, das dem Programme seiner Schuljahre entspräche: die zu Hauf getürmten Kennt-

Digitized by Google

nisse fügen sich nicht zu einem bleibenden Ganzen, sie verflüchtigen sich ungemein rasch, und die übrigen Reste erwecken in ihrem betrübten Besitzer eher das Gefühl der Leere und Öde als das eines gesicherten Reichtums, von dessen Zinsen die nunmehr anhebenden Arbeitsjahre des Lebens zehren sollen.

Ich tadle Niemand, nicht die Schulpläne, nicht die Lehrer. Jene sind aus der begreiflichen Sorge erwachsen, den Fortschritten der stets mehr spezialisierten Wissenszweige unserer Zeit Rechnung zu tragen, und diese plagen sich ehrlich um eine Aufgabe, die nicht gelöst werden kann. Denn, Kenntnisse sind eben nicht Bildung; Bildung macht reif und frei, Kenntnisse nicht; sie sind Werkzeuge, die jedes für sich und alle zusammen nichts Tüchtiges vermögen, aber von der Bildung dem Schaffen dienstbar gemacht werden; sie sind Knechte und ihr Herr ist die Bildung.

Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als ob ich den Wert der Kenntnisse unterschätzte. Nur halte ich dafür, daß man mit ihnen allein die Erziehung zur Bildung nicht bestreiten kann. Das bloße Beibringen des vorgesetzten Wissensstoffes nimmt Zeit und Kraft von Lehrern und Schülern fast gänzlich in Anspruch, zwingt, das kürzeste Verfahren der Aneignung aufzusuchen, und erniedrigt den Unterricht zur mechanischen Abrichtung.

Digitized by Google

Die Kenntnisse bleiben alle isoliert, gehen keine Verbindungen ein und zerflattern alsbald, weil sie weder unter einander, noch sonst irgend haften. Es ist eben einfach unmöglich, daß die Schule, welche einst dazu bestimmt war, in den klassischen Sprachen und der Mathematik den Grund einer formalen Bildung zu legen und mit dem Studium des klassischen Altertums, der heimatlichen Litteratur und Geschichte ein bestimmtes Lebensideal wach zu rufen, nunmehr als Behälter für die unendlich anschwellende Masse des Wissens der Gegenwart gebraucht werde, ohne daß das Gefäß zerspränge und die Fülle des Inhaltes ins Leere zerflösse. Man schaffe neue Schläuche für den neuen Wein, oder gieße, wenn man dieß anders für richtig hält, das alte edle Getränk auch nur in die gewohnte, bewährte Kufe.

Verhält es sich so mit den Gymnasialstudien, so darf es Niemand Wunder nehmen, daß neben den Bemühungen um das Lernen die wirkliche Erziehung des geistigen Vermögens der Schüler zu kurz kommt. Und doch ist dieß das Einzige, um dessentwillen es sich für den Knaben lohnt, im Gymnasium zu verweilen. Kann man von dem Lehrer fordern, daß er mit dem einzelnen Schüler sich vertraut mache, sein Wesen verstehe und darauf wirke, wenn er eben nur Zeit hat, die Namen der Zöglinge zu merken, bevor er durch die jährliche Ver-

Digitized by Google

teilung von Fächern und Klassen wieder aus der Verbindung gerissen wird? Auch von dieser Seite aus erübrigt schließlich nichts anderes, als daß die Dressur an die Stelle des Unterrichtes, der Erziehung tritt. Der Lehrer kann nur, und wollte er es auch vielmals besser, sich ein Schema für seine Beziehungen zu den Schülern schaffen und darnach die einzelnen behandeln. Dieses Schema wird er notgedrungen seinem eigenen Wesen, seiner eigenen Entwicklung abnehmen. Und so wird er im Großen, Jahr für Jahr, berufsmäßig thun, was jeder Vater seinem Kinde gegenüber unternimmt, er wird versuchen, die Schüler zu Abbildern seines Wesens zu machen, sie unter die Regel zu beugen, in welche ihn sein Leben gezwungen hat. Wie weit entfernt ist dieß vom Ideal alles Unterrichtes, das befiehlt, die Individualität des Schülers zu entwickeln und zu bilden, aus ihr herauszulocken, was in ihr verborgen ist, die eigentümlichen Gaben des Einzelnen zu erkennen und zu entwickeln, und daher die Erziehung in so viele besondere Fälle aufzulösen als Zöglinge vorhanden sind? Hat Emerson, indem er die Eitelkeit des Vaters tadelt, der dem Sohn die eigenen Züge aufprägen will, zu denen er sich gar nicht schickt, umsonst die goldenen Worte gesprochen: ‚Können wir nicht die Menschen in ihrer eigenen Art gedeihen und ihres Lebens sich freuen lassen? Du bemühst Dich, aus diesem Jungen eine

Digitized by Google

Wiederholung Deines Selbst herauszuzwängen, Einer von der Sorte ist doch genug!' — Ich verkenne nicht, daß es in den alten Kulturländern Europa's an den Mitteln, und was gleichviel bedeutet, an der Zeit gebricht, bei dem Übermaß von Schülern das Ideal des individuellen Unterrichtes durchzuführen. Aber wenigstens sollten die ungeheuren Fehlerquellen, welche die methodische Schafschur unseres Erziehungswesens mit sich bringt, dem öffentlichen Gewissen klarer sein als das bisher der Fall ist, man sollte die Verschiedenheit der Lehrstoffe verringern, die Lehrziele selbst niedriger stellen; und wenn es dann weniger gute Zeugnisse gäbe, deren Schein hervorzurufen die Lehrer veranlaßt werden, so gäbe es dafür mehr wirkliches Wissen bei den Schülern, das zu einem Bestandteil ihres geistigen Wesens geworden wäre und ein Rückgrat des künftigen Charakters bildete.

Unsere Universitäten — so schreiten wir zu den höheren Quellen der Bildung aufwärts — entsprechen, wie ziemlich allgemein anerkannt ist, wenig dem Namen, den sie tragen. Bezeichnete dieser eine Einheit wissenschaftlicher Studien, so zerfällt die Universität heute in eine Anzahl von Fachschulen, die für diesen oder jenen Beruf vorbereiten. Selbst die Fakultät, in welcher der ideale Zusammenhang aller Studien, wie ihn das Mittelalter kannte, am längsten nachgewirkt hat, die philo-

Digitized by Google

sophische, ist jetzt durch ihre Lehrziele und ebenso durch die Methode ihrer fast kaum mehr übersehbaren Spezialfächer der ursprünglichen Organisation entfremdet. Der Rahmen ist bewahrt, er hält aber nicht mehr zusammen, sondern ist allenthalben brüchig und zerborsten. — Bringt nun das Gymnasium gebildete Menschen im vollen Sinne des Wortes nicht mehr hervor, wie könnte dieß die Universität, welche sich mit Bildung gar nicht mehr beschäftigt, sondern nur darnach trachtet, die Talente für die Übung eines besonderen Berufes zuzurichten? Die Vereinzelung der Fächer geht eben außerordentlich weit. Der absolvierte Jurist oder Mediziner ist deßhalb und an sich heute ebenso wenig ein gebildeter Mensch als der Abiturient des Gymnasiums. Handwerk bleibt Handwerk: gleichviel, ob es mit dem Mikroskop ausgeübt wird oder mit dem Lesartenapparate eines alten Schriftstellers. Wer den Zusammenhang seines Wirkens mit dem seiner Zeit nicht versteht und nicht über die Scheulappen seiner Besonderheit hinausblickt, wer seine Arbeit nicht mit der des modernen geistigen Lebens vergleichen kann und dadurch des Maßstabes für seine Leistung entbehrt, der bleibt banausisch und ein Handwerker, obwohl er immerhin und nicht mit Unrecht als eine schätzenswerte Kraft selbst in gelehrten Kreisen gelten mag. — Gewiß sind die manchen Widersprüche, die jetzt im Wesen unserer

Digitized by Google

Universitäten klaffen, die Schäden, welche da sichtbar werden, nur das Ergebniß einer unaufhaltsamen Entwicklung. Die Berufsarten, zu denen akademische Ausbildung nötig ist, setzen eine solche Anhäufung von Kenntnissen voraus, die binnen weniger Jahre erworben werden müssen, daß während dieser Zeit die Augen unverwandt auf das Ziel zu richten sind und rechts oder links auszublicken nicht verstattet ist.

Wenn sonach die Schule, auch höheren Ranges, wie sie bei dem Kompromiß zwischen den alten Formen und dem Begehren der Gegenwart eingerichtet ist, ‚Bildung' im weiteren Sinne in der Regel nicht zu gewähren vermag, so gebricht es dafür sonst nicht an Mitteln. Schweigen will ich von dem Leben selbst, in welchem der aufstrebende Jüngling und Mann um seinen Platz kämpfen muß. Denn zwar lernt man allerlei in dieser schweren und harten Schule, dessen am meisten, das man am wenigsten erwartete; doch wer seine Bildung durch das Leben gewinnen wollte, der würde in langer Lernzeit einen Preis dafür bezahlen, welcher zu dem Erworbenen außer jedem Verhältniß steht. Die Lehren des Lebens haben einen großen Vorzug: sie werden nicht leicht mehr vergessen und wurzeln sicherer als Alles, was uns sonst von der Weisheit der Welt eingeflößt wird, aber sie haben auch eine üble Eigenschaft: man gelangt in ihren Besitz

Digitized by Google

zumeist erst dann, wenn die Gelegenheit, den rechten Nutzen daraus zu ziehen, bereits entschwunden ist.

Der Verkehr mit Menschen, wie er das einfachste und natürlichste, so wäre er auch das zweckentsprechendste Mittel, die Bildung zu erweitern, zu vervielfältigen. Nicht, sie zu erlangen, denn man muß ein gut Teil davon bereits haben, wenn man die Menschen dazu bringen will, ihr Bestes im Gespräch zu geben. Den geselligen Verkehr so fruchtreich zu gestalten, ist eine nicht geringe Kunst und in unserm Jahrhundert vielleicht seltener als in den letztvergangenen. Aber wenn es unseren deutschen Ländern auch an den eigentlichen ‚Salons' mangelt, deren Überlieferung in Frankreich nie ganz abgerissen ist, so gibt es doch bei uns in großen und kleinen Städten Kreise genug, welche jene schwerflüssigere Art deutscher Konversation pflegen, die nach Gustav Freytag zwischen Geplauder und Erörterung mitten innen schwebt. Ja gerade an kleinen Orten, zu welchen die Bewegungen der Gegenwart in ruhigerem Wellenschlage gelangen, reifen bisweilen die edelsten Früchte der Bildung und duften die feinsten Blüten, als Lohn der stillen Hut und Sorgfalt. Darum kann ich die Klagen nur teilweise für berechtigt halten, welche uns die ‚Gesellschaft' absprechen; Manches fehlt allerdings: die rechte Organisation, die Gewöhnung, die Ungezwungenheit der geselligen Sitte, die doch eben

Digitized by Google

des Bannes der Sitte nie vergißt. Dann wieder ist es um äußere Einrichtungen übel bestellt. So fehlt uns der Club, ein Institut, welches um so wichtiger ist, je mehr noch die Wohlhabenheit der gebildeten Volksschichten des Erstarkens bedarf. Doch wird das ja zusehends besser.

Ein anderes wichtiges Bildungsmittel, das Reisen, hat erst geraume Zeit nach dem Entstehen der Eisenbahnen ungeahnten Aufschwung genommen. Wer nur über ganz mäßigen Wohlstand verfügt, dem Beamten, dem Lehrer, ist es jetzt möglich, nicht bloß auf einer alpinen Rundreise des Jahres etliche Wochen lang Bergluft zu atmen, sondern wirklich weite Fahrten, die auch heute noch den Namen ‚Reise' verdienen, kann er unternehmen, die Schweiz und Italien sind ihm bekannt, Holland, neuestens Skandinavien, liegen ihm nicht zu sehr aus dem Wege. Man darf diese erhöhte Beweglichkeit als kulturfördernd dankbar begrüßen. Sie erweitert den Gesichtskreis des Einen, dem bisher die Ferne verschlossen war, aber auch des Andern, der schon früher seiner Lust zu reisen Genüge thun konnte, und wenn das ganze Reisewesen allmählig demokratisiert wird, so ist die flüchtige Begegnung, das Berühren, der Austausch verschiedenartigster Menschen, die sich alle in einer gewissen Spannung und erhöhten Stimmung befinden, auch für die Gesammtheit kein Schade. Doch wird man vorsichtig den

Digitized by Google

Gewinn, welchen das heutige Reisen der Bildung einbringt, nicht all zu hoch anschlagen. Ich sehe ab von dem Vorteil, der für die überreizten Nerven des Vergnügungsreisenden jedesfalls aus dem Ortswechsel, der Bewegung, den schnell vorüberziehenden Bildern entsteht; je oberflächlicher seine Wahrnehmungen sind, desto eher wird der Erholungsbedürftige von dem Drucke entlastet, dem er eben entfliehen wollte. Und die Summe neuer Anschauungen ist immer schätzenswert. Nur darf man Sehen und Kennen nicht verwechseln, nicht glauben, daß man ein Land studiert habe, von dem man nur die Punkte besuchte, welche Bädeker notiert und das Rundreisebillet erlaubt, oder daß man die Physiognomie einer Stadt verstehe, weil man zwischen Bahnhof und Hôtel hin und her gefahren ist. Den wahrsten Gewinn des Reisens, daß man, auf sich selbst gestellt, ohne die Krücken des gewöhnlichen Daseins, ohne die Verbindungen und Privilegien des heimatlichen Berufes, nach seinem wirklichen Wert genommen und beurteilt wird, daß man ferner den eigenen Lebensmaßstab mit dem ganz anders gearteter Menschen vergleicht, dadurch gerechter wird und demütiger, diesen Gewinn heimst nur ein, der langsam reist. In diesem Betrachte ist die intime Kenntniß eines neuen, kleinen Gebietes nützlicher als die unruhigen weitschweifenden Streifzüge des modernen Reisenden, und

Digitized by Google

sollte das bedachtsame Reisen der älteren Zeit durch die Atemlosigkeit des Touristen ganz verdrängt werden, so schiene mir dieß ein beklagenswerter Nachteil. Man bedenke nur: immer gleichmäßiger werden die Ansprüche an das Leben allerorts, und wie die Preise in Stadt und Land und in verschiedenen Städten bald auf demselben Niveau stehen, so findet auch der Reisende, der nur beobachtet, was für ihn vorbereitet wurde, allgemach überall dieselben Dinge und Einrichtungen, dieselben Speisesäle, die gleich höflichen, mehrsprachigen Garçons; selbst die Landschaft wird für ihn präpariert, und in der Stadt weist ihn der Lohndiener an jene Plätze und Straßen, die er für die elegantesten hält, das heißt die, welche so ziemlich überall gleich aussehen. Es versteht sich, daß der Reisende um so schlimmer daran ist, je mehr er auf den meistbesuchten Hauptlinien des Verkehres bleibt.

Wie hat sich das seit einem Jahrhundert geändert! Als der englische Adel die ‚große Tour' erfand, welche jeder Gentleman gemacht haben mußte, da war sie für Viele das Hauptereigniß des Lebens. Sie dauerte ein bis zwei Jahre, auch länger, und umfaßte gewöhnlich Frankreich, Italien, Holland, Teile Deutschlands und Österreichs. In den größeren Städten war man an bedeutende Häuser adressiert, durch deren Hilfe man mit Land und Leuten genau bekannt werden konnte. Die großen Bauten

Digitized by Google

der Fremde wurden in Abbildungen oder selbstgefertigten Skizzen der Mappe einverleibt, Kunstwerke erworben oder wenigstens durch wiederholtes Beschauen vollkommen genossen. Aus solchen Reisen schöpfte Montaigne die Anregung zu seinen unsterblichen Essays. So wurde für Goethe's Vater die italienische Reise das glänzende Meteor, dessen poetischer Schimmer das einförmig kahle Leben des alten Herrn verklärte, aber auch im Herzen des Sohnes die Sehnsucht entzündete, welche in vollen Zügen erst durch die eigene Fahrt nach dem gesegneten Süden, dem Lande des Ideales, Befriedigung fand. Wie sie eine Wendung im Leben des Dichters, aber auch in der Geschichte unserer modernen Litteratur ausmachte, weiß Jeder. In der Reise, die heute zwischen Studienzeit und Lebensarbeit des vornehmen Engländers eingeschaltet wird, die den amerikanischen Geistlichen oder Gelehrten nach Europa führt, die von dem deutschen und schweizerischen Kaufmann seinem Sohn vorgeschrieben wird, ist nur ein dürftiger Rest jener älteren grande tour erhalten, aber ein bewahrenswerter. Wir sollen nicht deßhalb verlieren, was uns die Reiseerleichterungen der Gegenwart bieten, es aber für uns fruchtbringender machen, indem wir das Zeitmaß unserer Fahrten verlangsamen, mit offenen Augen und wol auf alles Eigenartige achtend durch das fremde Land ziehen. Emerson's kraftvoller Geist um-

Digitized by Google

klammerte vom Arbeitszimmer und vom Spaziergang in Concord aus den Erdball, so daß er keine neuen Gedanken antraf, als er im Louvre und im Vatican vor den Kunstwerken stand, oder in Sorrent die Pracht von Land und Meer einsog; wir Ärmeren werden immer auf Reisen ziehen wie Saul, der Sohn Kis', welcher die Eselinnen suchte und die Krone fand.

Bedeutete die Reise einst mehr im Leben des Einzelnen und hat sie sich dafür, wie zum Ersatze, in den Dienst einer unendlich größeren Zahl von Individuen gestellt, so ist ein anderes Mittel bildenden Verkehres, der Brief, auf dem besten Wege, uns ganz abhanden zu kommen. Die Kunst des Briefschreibens geht verloren, denn die Zettel oder Blätter, welche wir heute mit Familiennachrichten füllen, das sind keine Briefe. Der Brief des vorigen Jahrhunderts ist ein Mémoire zwischen Menschen, die sich selten schreiben, er stattet an den Freund Bericht ab über Alles, was das Leben interessant macht, über Erfahrungen, Studien, Fortschritte des Denkens; schrieb man sich oft, dann wurde er zum fortlaufenden Bekenntniß, zum adressierten Tagebuche, welches Empfindungen und Stimmungen verzeichnete, doch so, daß sie sich der Teilnahme des Freundes gefällig darstellten, also mit künstlerischer Absicht zubereitet. Wo schreibt man heute solche Briefe? Kann man in unserer Zeit dem

Digitized by Google

Freunde oder der Freundin, wenn sie nicht sehr jung sind, zumuten, daß sie für ein Briefbündel Geduld und Aufmerksamkeit bewahren, verlangt man wol von sich selbst solche zeitraubende Leistung? Die Litterarhistoriker des zwanzigsten Jahrhunderts werden nicht viel Mühe aufzuwenden brauchen, um die Briefwechsel zwischen den Führern der modernen Dichtung herauszugeben. Schon heute ist eine Erscheinung wie Melchior Grimm, die uns eben Edmond Schérer aufs feinste und schönste umrissen hat, eine Unmöglichkeit. Der echte und rechte Brief, in dem Etwas zu lesen, nicht allein zu überfliegen steht, der stirbt ab; Eisenbahn, Telegraph und Telephon gehen ihm ans Leben, aber sein Todfeind, auf dessen Gewissen wir sein Ende abladen wollen, ist die Zeitung.

Wie die Zeitung, ein Hauptmedium moderner Bildung, zu einer Weltmacht erwachsen ist, darf man ein Wunder nennen. Denn die Fortschritte, welche seit den ersten deutschen Nachrichten aus Brasilien, 1505, bis in den Anfang des neunzehnten Säculums hinein von der Zeitung gemacht wurden, waren gering. Sie blieb im Wesentlichen, was ihr Name andeutete, ein fliegendes Blatt mit Neuigkeiten, enthielt sich in der Regel jedes Urteils darüber oder gab höchstens die Ansicht der Landesregierung wieder. Man darf sagen, daß erst gegen die Nähe der Julirevolution von 1830 die Zeitung anfängt,

Digitized by Google

eine ernste Rolle zu spielen. Dann aber wächst ihre Bedeutung mit dem Aufkommen der neuen Verkehrsmittel, welche sie sofort zu ihrem Dienst zwingt, ins Ungeheure. Bei der zweiten Umsturzbewegung des Jahrhunderts, der von 1848, steht sie bereits im Vordertreffen. Und noch weiter, welcher Abstand zwischen damals und heute, im Zwischenraume von nicht viel mehr als einem Menschenalter! Die Zeitung ist der wichtigste Träger der modernen Entwicklung. Regierungen und einzelne Stände, die ihr feind waren, haben sie zuerst fürchten, dann sich ihrer bedienen gelernt. Sie ist jetzt der stärkste Hebel im Apparate menschlicher Arbeit, bewegt und bewegend zugleich. Sie bringt überall hin, bringt verborgenes Unrecht an den Tag und scheue Tüchtigkeit, sie schärft das Auge des Gesetzes, kein Bösewicht ist vor ihr sicher. Sie ist die einzige, und deßhalb so wertvolle, öffentliche Kontrolle menschlicher Handlungen, in ihr konzentriert sich das allgemeine Gewissen. Die Großen der Welt schließen Kompromisse mit ihr, teilen ihr mit, was ihnen dienlich erscheint, und lassen erwünschte Darstellungen durch sie ausgehen. Den kleinen Leuten weit im Lande ist sie noch immer etwas Merkwürdiges, Unheimliches; dem Zeitungsschreiber haftet ein wenig vom Zauberer an, was freilich nicht mehr lange dauern wird, da die Umstände, und wol auch er selbst, bemüht sind, den Nimbus zu

Digitized by Google

zerstören. Niemand kann die Zeitung entbehren. Wenn eines Tages plötzlich nirgend eine Zeitung erschiene, so würde das kaum eine geringere Aufregung unter den Menschen hervorbringen als ein allgemeines Erdbeben. Wir könnten heute so wenig daran denken, die Zeitung zu unterdrücken, als es uns in den Sinn käme, sämmtliche Schienen aufzureißen und die Eisenbahn fortzudekretieren. Mit unserem ganzen Leben ist die Zeitung verflochten, eine Zukunft ohne die Zeitung in irgend einer Form ist nicht vorstellbar.

Das ist Alles bekannt und jedes weitere Wort darüber unnötig. Auch weiß Jedermann, wie viel die Menschheit dieser ihrer wichtigsten Kulturmaschine schuldet, und ich brauche nicht an die schöne Stelle in Gustav Freytag's Journalisten zu erinnern, in der ausgesprochen wird, zu welch tiefem Danke das moderne Leben jener ungeheuren, zumeist doch namenlosen Schaar verpflichtet ist, welche Tag für Tag sich selbst dem vernichtenden Dienste der Zeitung geweiht hat. Weniger nachdrücklich hingegen wird, so scheint es mir, erwogen, welche Nachteile das großartige Gedeihen der Zeitung mit sich führt. Sei es, daß man sie des Nutzens halber übersehen will, sei es, daß man sich scheut, ungünstig über die Zeitung zu reden, jedesfalls ist die Zurückhaltung vorhanden. Und doch ist auch die Zeitung ein menschlich Ding, das dem gemeinen

Digitized by Google

Schicksale alles Menschlichen unterworfen ist und Gutes und Böses, Segen und Unheil, aus einer Wurzel aufsprießen läßt. In der That wirkt die Zeitung auf die Menschheit fast verhängnißvoll. Mein verstorbener Freund Ferdinand Kürnberger, der einer der vornehmsten Journalisten war, die es geben kann, und der in Wahrheit von sich zu sagen vermochte, daß er nie eine Zeile anders als um der Sache willen geschrieben habe, pflegte zu behaupten, die Presse sei das verderblichste Institut der Neuzeit, sie sei ein Schädling, und werde sie nicht ausgerottet, so sei der Untergang der Menschen besiegelt. Das war der höchst übertriebene Ausdruck einer berechtigten Empfindung. Sehen wir näher zu.

Alle Morgen wird auf unseren Frühstückstisch mit der Zeitung ein Bündel der verschiedenartigsten Neuigkeiten gelegt: Weltlauf und Privatschicksale, Handel und Verkehr, Feuilleton und Theaterskandal, Börse und pikanter Roman. Unter dieser Fülle von Dingen, wie Vieles davon ist brauchbar für unser Leben und unsere Bildung? Wie Vieles nährt das heilige Feuer der Humanität? Und wie Vieles schmeichelt unseren schlimmeren Neigungen und Trieben? Man sage nicht, daß hier nur das Angebot der Nachfrage entspreche; die Nachfrage hätte zurückgedrängt werden können, wäre das Angebot nicht so eifrig gewesen. Und wenn es dabei bliebe! Wenn wirklich nur Neues mit-

Digitized by Google

geteilt würde! Aber damit hat es sein Bewenden nicht, der Leser erhält durch die Zeitung nicht bloß den Stoff, sondern den Stoff in einer bestimmten Form und Fassung, begleitet von einem entschiedenen, wenngleich anonymen Urteil. Ich wiederhole, daß ich wahrhafte und ernstliche Achtung vor dem Stande des Zeitungsschreibers hege und sie mir auch nicht durch dunkle Gestalten verleiden lasse, welche in diesem, wie in jedem anderen, auftreten. Ich weiß genug Männer von der Feder, die in ehrlicher Arbeit, unbestechlich, und doch ohne je Gerechtigkeit zu erfahren, reiche Kenntnisse und gewissenhaftes Streben der Zeitung aussichtslos opfern. Andererseits aber ist es mir und Vielen zu Zeiten ein unbehaglicher Gedanke, daß Jemand, den ich nicht kenne und vielleicht auch nicht zu kennen wünsche, mir seine Ansicht als ausgehend von der Autorität der öffentlichen Meinung aufzwingt. — Bedeutsamer ist ein anderes Moment. Indem die Zeitung täglich einer immer zunehmenden Zahl von Menschen, die allmählig nur die Analphabeten ausschließen wird, nicht allein das Neue, sondern auch sofort das Urteil darüber vorlegt, indem sie nicht bloß von dem Buch, der Bühnenvorstellung erzählt, sondern in Kritik und Feuilleton dem Leser auch gleich die Stellung dazu vorschreibt, gewöhnt sie ihre Abonnenten ganz langsam daran, einer selbständigen Ansicht zu entsagen. Mag sich ein

Digitized by Google

eifriger Zeitungsleser noch so sehr und so lange sträuben, die Meinung des Blattes, das er hält, als die seinige aufzunehmen, es kommen erst Augenblicke, dann Tage und Wochen, in denen es ihm bequem ist, wenn das Journal für ihn denkt, und ist er erst so weit, dann wird ihm das Denken überhaupt zu mühsam und er überläßt es ein für allemal seinem gedruckten Orakel. Je mehr der Lebenskampf den Einzelnen in der Gegenwart beansprucht, desto leichter begibt er sich des eigenen Denkens und fällt der Zeitung anheim. Und es sind keineswegs die Oberflächlichen und Schlechten, denen das geschieht, auch die Guten und Tüchtigen gleiten nach und nach von der Duldung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zur Urteilslosigkeit die schiefe Ebene hinab. Welcher Schade jedoch damit angerichtet wird, das brauche ich nicht zu beschreiben. Zu einer Zeit, wo so verschiedene mächtige Tendenzen dahin treiben, die Spitzen und Kanten originellen Denkens, der Individualität, zur geraden, einförmig nüchternen Linie einer allgemeinen Meinung abzuschleifen, ist die Zeitung die riesenhafte Hilfsmaschine, welche dieser Tendenz vorgespannt wird, wenn sie etwa an einem Stück ursprünglicher Kraft und Gesinnung ein Hinderniß fände. Und noch mehr! Wie viele Menschen beziehen überhaupt ihre Bildung nur aus der Zeitung! Das heißt, sie halten die Masse von Notizen, welche sich

Digitized by Google

bei fleißigem Kaffeehausbesuch in ihnen anhäuft, für wirkliche Kenntniß, die ein verständiges Urteil zu stützen vermöchte, und setzen als richtige Allerweltskerle, die in sämmtlichen Sätteln gerecht sind, ihre Seichtigkeit schlechtweg einer ernsten und tüchtigen Bildung zur Seite. Diese Halbbildung, dieser Wechselbalg, dieser angeflogene Schein von Wissen und Erkenntniß, sie sind der gefährlichste Feind alles Bestrebens nach wahrer und gediegener Bildung.

Was läßt sich da thun? Sehr geringes, und ohne zielbewußte Vereinigung größerer Mengen von Gebildeten gar nichts. Wer weniger Zeitungen liest, wird mehr Bücher lesen, in denen sich ernste Gedankenarbeit vor ihm ausbreitet, er wird den Mut der eigenen Meinung behalten, der, sollte sie selbst auch falsch sein, gewiß wertvoller ist als die gedankenlose Zustimmung zum Richtigen. Und fordert die Zeit einen ganzen Menschen, — nicht solche, die aus Zeitungsartikeln zusammengeleimt sind, — so wird er auf den Plan treten wider den Lehmriesen, den Golem der öffentlichen Meinung, und sobald er diesem nach der schönen alten jüdischen Sage die Buchstaben des Namen Gottes von der hohlen Stirne gewischt hat, als unblutiger Sieger neben dem zusammengebrochenen Haufen toter Erde stehen. —

Beginnen wir den Tag mit der Zeitung, so schließen

Digitized by Google

wir ihn gern mit dem Theater und erwarten, auch von diesem in unserer Bildung gefördert zu werden. Sind wir dazu noch berechtigt? Dürfen wir mit unserm Schiller das Theater noch eine moralische Anstalt nennen und ihm in der ästhetischen Erziehung einen Platz einräumen? — Jedesfalls ist das Theater heute ungemein verbreitet, vielleicht mehr als je zuvor, und deßhalb, meine ich, auch mächtiger, als je zuvor, obgleich es nicht die intime Fühlung mit den Regungen des Volkslebens haben mag wie in seinen vergangenen Glanzperioden. Wir können unser Theater nicht mit dem griechischen vergleichen, dessen Aufführungen fast religiöse oder Staatsakte waren, wo Götter und Heroen auf der Bühne wandelten, die tragische Fabel, noch bevor sie vom Künstler zum Gedicht gestaltet wurde, aus der höchsten Poesie, dem Mythos, genommen war, oder wo Aristophanes die jüngste bewegte Gegenwart Athens in die höheren Regionen der reinen Komik hob, und mit dem Realismus aller wahren Kunst den Griechen ihr eigenes Treiben abschilderte. Anders auch ist das Drama der Elisabethanischen Zeit, wo der Puls des energisch aufstrebenden Lebens einer großen Nation in dem Schauspiel schlug, die Kräfte der nordischen Renaissance sich in den Dichtungen Shakespeare's und seiner Genossen zur höchsten Leistung zusammenfaßten. Wie kein anderes ist das spanische Drama aus

Digitized by Google

dem Wesen des Volkes hervorgewachsen, in den Werken Calderon's und Lope's ergießt sich ein Strom buntester Bewegung in gereifter, fein gebildeter Form und doch mit aller Freiheit Shakespeare'schen Geistes, in ihnen haben Religion und Poesie eine Verbindung eingegangen, die vielleicht einzig bleibt. Und wiederum ist das Theater der großen Franzosen ein anderes, deren Tragödien wir seit Lessing wol zu sehr zurücksetzen, — bleiben sie doch in ihrem stattlichen Gange, der Melodie, dem Fluß ihrer Verse und Sentenzen echte Schöpfungen eines hochstehenden Volkes —; gerechter sind wir gegen Molière, den größten Sittenmaler der Bühne, von unerschöpflicher Gestaltungskraft, in den glänzendsten, sprühendsten Versen von tiefsinnigem Ernst. Und selbst die weniger fruchtbare Bühne Schiller's und Goethe's, ihr Atem war doch die Kunst, deren Ziele und Wege streng erwogen wurden. Zu der Höhe idealer Gesittung strebten Dichter und Schauspieler. Dadurch war auch diese deutsche Bühne von unserer modernen entfernt.

Denn, nimmt man etliche wenige Theater aus, an denen, durch die reicheren Mittel der Fürstenhöfe gehalten, die Kunst in Tragödie und Lustspiel mit Hingebung gepflegt wird, so darf man sonst im Allgemeinen unsere Bühne kaum mehr eine Bildungsanstalt nennen. Das Publikum selbst sucht ja dort nicht Bildung. Es sucht

Digitized by Google

nach dem nervenaufregenden Getümmel des Tages abspannenden Zeitvertreib, die leichte Aufregung, welche das Verdauungsfieber befördert, unterhaltende Vorbereitung auf die Whistpartie des Abends, mit einem Worte, es will nicht angeregt und erhoben, sondern amüsiert und zerstreut werden. Dazu dienen nun vortrefflich die Gattungen, welche gegenwärtig das Répertoire vieler großen, der meisten mittleren und kleinen Bühnen beherrschen. Vor Allem die Operette, eine ganz unkünstlerische Zwittergestalt, mit den Cancanrhythmen ihrer leeren, aber schmeichlerischen Musik, dem Glanz und Flitter ihrer Kostüme, der bodenlosen Frivolität des Inhaltes. Sie fordert die reichsten Mittel, sie stumpft die Sinne ab, ertötet den Geschmack an Allem, was wirkliche Teilnahme des Zuschauers verlangt, und verdrängt Alles, was sie nicht beeinflußen kann. Ihr steht würdig, wenn auch dienend zur Seite unser modernes Lustspiel. Als der alte Gottsched und später unser Sonnenfels im vorigen Jahrhundert den Hanswurst erschlugen und Lessing sich des harmlosen Volkslieblings und seiner Späße annahm, da dachte Niemand, daß er ein Säculum später seine Auferstehung glorios feiern und triumphierend über die Bühne wandeln würde. Und doch ist es so. Nur heißt das Stück nicht mehr ‚Posse', sondern ‚Lustspiel', führt keine Jahrmarktsszenen, sondern Salons der guten Gesellschaft vor

Digitized by Google

und gibt den ehrwürdigsten Witzen durch eingeflochtene Kalauer einen neuen Anstrich. Die Lazzi sind die alten, aber nicht mehr naiv und lustig, sondern frivol und geistlos. Da waltet nicht der einschneidende Witz der antiken Komödie, nicht die graziöse Heiterkeit Molière's, nicht die tolle, aber lebensfrische Ausgelassenheit des englischen Lustspiels, und selbst die flache, anmutige Plauderei Scribe's in seinen Farcen und Vaudevilles erscheint im Abstande dagegen wie klassisch. Die große Tragödie, das ernstere Drama treten ganz zurück, — Fitger und Wildenbruch kämpfen sich eben zur Aufführung durch — wider sie vereint sich das Heiterkeitsbedürfniß des Publikums mit der Sehnsucht des Direktors nach vollen Kassen.

Wie steht es bei den übrigen Künsten? Wirken Maler, Bildhauer und Musiker, jeder in seiner Weise, für die Bildung? Ich muß es Berufeneren überlassen, darauf zu antworten. Dem Laien mag es scheinen, daß die Künstler mit einer Rührigkeit ihren Zielen zustreben, welche nur wünschen läßt, die Ziele möchten erstrebenswerte sein. Die Technik ist um so Vieles reicher und mannigfaltiger geworden, Mittel und Wirkung so viel komplizierter, möchten sie einer großen Einfachheit dienen! Von der Musik dürfen wir es ja behaupten, daß sie noch immer im Aufwärtssteigen begriffen ist, haben doch die letzten Jahrzehnte in Richard Wagner wieder einen

Digitized by Google

Meister ersten Ranges hervorgebracht. Im Triumphe ziehen seine Werke über die ganze Erde, und danken sie diesen Sieg gewiß zum Teile dem gesteigerten Ausdruck einer nervös leidenschaftlichen Stimmung, von der sie erfüllt sind, so wohnt ihnen doch auch wahrhafte Schönheit inne, welche über die mit der Sicherheit des Genius gefundenen großen Stoffe unvergänglichen Glanz breitet. —

Es war im Ganzen ein ziemlich trübes Bild, das hier aufgerollt wurde, und es ist zuweilen ein starker Glaube an die Zukunft nötig, um für die Zukunft zu arbeiten. Wenn es sich so mit den Quellen unserer Bildung verhält, was ist von der vornehmsten zu sagen, von der Litteratur, der Schatzkammer alles Geisteslebens, den Büchern? Nutzen wir sie recht, so kann mancher Schade, der sich von selbst aus den heutigen Zuständen ergibt, dadurch gelindert und geheilt werden. Was können uns Bücher helfen, was dürfen wir von ihnen hoffen?

Und wollen wir nicht auch jener ‚wahren Bildung' näher treten, von welcher bisher nur etwas mysteriös die Rede war?

Im nächsten Abschnitt soll es versucht werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

2.

Biele.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jedem Menschen, der ernstlich über sich nachdenkt, ist das Bedürfniß eigen, zu ergründen, woher er komme, wo er steht, wohin er gehe. Von der Gegenwart aus, die er zu kennen glaubt, wendet sich sein suchender Blick in das Dämmer der Vergangenheit, in die dunkle Zukunft. Es ist eine Erzählung von tiefer, rührender Symbolik, die berichtet, wie jener angelsächsische König von den christlichen Glaubensboten wissen wollte, was es mit dem Sperling auf sich habe, der aus der Nacht durch die erleuchtete Halle in die Nacht flattert, und wie er, mit der erhaltenen Antwort zufrieden, sich habe taufen lassen. Nächst dem eigenen Schicksal fordert das des Volkes, dem man angehört, der Zeitgenossen, die teilnahmsvolle Wißbegierde heraus. Und so ist es nicht bloß ein anmutiges Spiel der Einbildungskraft, wenn man zu raten versucht, wie etwa unsere Zeit und ihre Bestrebungen den Nachfahren in einem fernen Jahrhundert erscheinen mögen. Wird ihnen das neunzehnte als eine Epoche der Vorbereitung gelten oder der Erfüllung? Werden sie in dem gesammten Wirken der Gegenwart Wellenberg oder Wellental erblicken, aufstrebenden Fortschritt oder be-

Digitized by Google

ruhigtes Zusammenfassen? Es kommt uns wunderlich vor, daß darüber Zweifel möglich sein sollen: empfinden doch wir nur die Unruhe, welche uns von einem Tag in den andern jagt, sehen wir doch fast stündlich das Neue, das auf uns eindringt. Was fällt zu unserer Zeit Alles in den Rahmen eines Menschenalters, welche Erfindungen, Entdeckungen, durch die das Äußere unserer Existenz immer wieder umgebildet wird! Welcher Abstand zwischen der Knabenzeit unserer Väter und der unserer Söhne! Hören wir es nicht aus allen Enden der Welt auf uns zurauschen, daß unser Zeitalter das größte ist, welches je gewesen, daß wir in unserem Säculum weiter vorgeschritten sind als sonst in einem Jahrtausend, daß wir schneller leben als eins der uns vorgefahrenen Geschlechter?

Dieses letztere ist gewiß wahr, wenn auch vielleicht nur in dem Sinne, daß wir jetzt binnen einer Woche mehr von dem hören, was in der Welt vorgeht, wenigstens der Masse nach, als in alter Zeit während eines Jahres, und daß wir darum meinen, so Viel zu erleben, weil wir von so Vielen vernehmen, die jeder Etwas, und alle zusammen so Vieles erleben, was sich dann scheinbar in unser Dasein zusammendrängt. In Wahrheit aber erfährt der Einzelne am eigenen Leibe heute doch nicht allzuviel mehr, wenn wirs auf die Qualität wollen an-

Digitized by Google

kommen lassen, als sonst zu anderer Zeit. Und Menschen mit beweglichem, abenteuerndem Sinn haben allemal mehr erlebt als friedliche Stockpflanzen. Was aber jene andere Frage anlangt, ob nicht unser Zeitalter an Bedeutung und Umfang seiner Hervorbringungen die meisten früheren weit übertreffe, so scheint mir die Antwort keineswegs so gar gewiß zu sein. Freilich haben wir eine unerhörte Revolution aller Verkehrsmittel gesehen, welche nun jede Veränderung oder Besserung unseres Zustandes rasch auf den ganzen Erdkreis überträgt, allein es hat auch schon Zeitspannen gegeben, in welche nicht weniger Tiefgreifendes sich zusammengedrängt hat. Man denke an Deutschland von 1420 bis 1520, vielleicht seinen glänzendsten Lebensabschnitt, an England 1650 bis 1750, an Frankreich 1700 bis 1800. Auch wir sehen die Dinge der Vergangenheit nur perspektivisch, und es wird der Historie sehr mühsam, uns zu belehren, daß zweihundert Jahre Pharaonenzeit oder römischer Kaiserherrschaft gerade so lange gedauert haben als vom westphälischen Frieden bis in unsere letzten Dezennien. Die Zeit schiebt sich uns in der Ferne zusammen und die Dinge; wir besitzen kein rechtes Maß dafür, abzuschätzen, wie die Kreuzzüge auf die damaligen Generationen gewirkt haben, selbst was die uns doch nahestehende Buchdruckerkunst zu ihrer Zeit für eine Umgestaltung hervorgebracht hat, vermögen wir nicht

Digitized by Google

genau zu ermessen. Darum vergrößert auch wol andererseits unser Auge die Errungenschaften unserer Zeit und ist nicht ganz vertrauenswürdig.

Wie wird in der Folge die deutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts beurteilt werden? So weit wir die Phänomene des geistigen Lebens geschichtlich verfolgen können, schließt sich an jede Flut eine Ebbe, jene nicht immer von derselben Mächtigkeit, diese nicht immer von derselben Dauer, in verschieden großen Zwischenräumen wiederkehrend. Durch etwa achtzig Jahre war ein gewaltiger Aufschwung poetischer Kraft in Deutschland zu beobachten, von Klopstock an bis Heinrich von Kleist, Grillparzer und Uhland. Kann das folgende Geschlecht etwas anderes denn Nachlese halten, können wir etwas anderes sein als Spätlinge? Man denkt, dieses Gefühl müsse fest in uns wurzeln und sich in unserem Verhalten gegen die Litteratur kundgeben. Aber es ist fraglich, ob das Bild, welches ein späterer Geschichtschreiber des deutschen Geschmackes im neunzehnten Jahrhundert entwürfe, in seinen Zügen dieser Empfindung des Epigonentums entspräche. Wenn ein solcher untersuchen wollte, was hauptsächlich unsere litterarische Nahrung gewesen sei, so würde er zunächst nach den großen Katalogen greifen, in denen die deutsche Bücherproduktion Jahr für Jahr verzeichnet ist. Daraus würde er ersehen,

Digitized by Google

daß die Zahl der Werke aller Wissenschaften die der schönen Litteratur weit übersteigt und er würde dann mit Recht schließen, unser Zeitalter sei insbesondere ein wissenschaftliches gewesen. Als sorgfältiger Forscher wird er dabei nicht stehen bleiben, er wird die unendliche Masse unserer Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften einzusehen versuchen und davon den Eindruck bekommen, daß die Deutschen um 1880 denn doch, wenn auch in verdünnter Form, ein ziemliches Quantum moderner Belletristik zu sich genommen haben. Er wird erstaunen über die Menge französischer Romane, die von uns verschlungen worden sind, und wenn er sich mit einiger Achtung anmerkt, daß wir unsern Klassikern und guten Dichtern Denkmäler gesetzt haben, so wird er dabei jedoch aus den Buchhändlerlisten verwundert notieren, daß wir von den Klassikern nur die wolfeilen schlechten Abdrücke auf Holzpapier gekauft, die ehrenwerten übrigen Schriftsteller aber trotz ihrer schönen Monumente ungelesen in den Buchläden haben verwittern lassen. Er wird darnach zu einem für uns nicht sehr schmeichelhaften Ergebniß gelangen. Wird er uns damit nicht unrecht thun? Wird er wirklich alle Mittel besitzen, uns zu erkennen, wie wir sind? Wenn wir uns selbst prüfen, ergibt sich uns da vielleicht doch ein günstigeres Resultat?

Mit nichten. Ja es ist sogar etwas unsicher, ob die

Digitized by Google

dürftigen Klassikerausgaben, welche wir kaufen, auch von uns gelesen werden und nicht bloß als gebildete Dekorationen auf den Etagèren prangen, mit denen die Wände unserer Besuchzimmer geschmückt sind. Klagt man doch selbst in England darüber, die Neigung, ernste und gute Bücher zu lesen — wissenschaftliche bei Seite gelassen — nehme ab, und John Morley hat neulich angeführt, daß in den englischen öffentlichen und Volksbibliotheken die modernen Romane zwischen 67 und 84 Prozent aller entlehnten Werke ausmachen; die Bibliotheken der Vereinigten Staaten weisen um etwa 10 Prozent niedrigere Zahlen auf. Geschieht das in England und Amerika, wo die weitesten Kreise, besonders die Arbeiter ein lebhaftes Streben nach dem Erwerb von Bildung zeigen, wo die Londoner Gesellschaft für die Verbreitung der Universitätsbildung jährlich hunderte unentgeltlicher Kurse in den Abendstunden veranstaltet, wo die Mitglieder der amerikanischen Chautauqua-Vereinigung durch ausgeschickte Bücher, Unterrichtsbriefe und schriftliche Lehrgänge denselben Zweck bei Tausenden eifriger Männer und Frauen anstreben, so dürfen wir, denen alle diese Äußerungen der Energie und der zielbewußten Bemühung um Bildung fehlen, von unseren Zuständen nichts Besseres zu hören erwarten. Wir haben keine offenen Volksbüchereien, wie England, Amerika, Skandinavien und andere Länder,

Digitized by Google

unsere staatlichen Bibliotheken sind für gelehrte Studien berechnet und durch ein wahres Verhau von Regeln und Bedingungen davor geschützt, daß sie etwa der Allgemeinheit dienen könnten; auch ist es unseren Millionären bisher noch nicht eingefallen, dem Bildungsbedürfniß der Masse durch Errichtung solcher freien Büchersammlungen zu steuern, und dadurch, wie ein amerikanischer Kaufmann sich ausdrückte, ihren Mitbürgern einen Teil dessen zum allgemeinen Besten zurückzuerstatten, was sie ihnen vorher zu ihrem eigenen Nutzen abgewonnen hatten. Unsere Leihbibliotheken sind in Mittel- und Kleinstädten ausschließlich mit Romanen gefüllt, in großen Städten vielleicht obenhin ein Bischen mit Reisebeschreibungen, populären Geschichtswerken oder kleingehackter Naturwissenschaft gesprenkelt. An sich kauft ja der Österreicher und Deutsche nicht gern Bücher, und Leute, welche ohne Bedenken ein gutes Stück Geld ihres Jahresétats dem Amüsement einräumen, feilschen mit sich selbst um einige Pfennige, wenn sie dieselben auf ein Buch wenden sollen, und entschließen sich im letzten Augenblick am liebsten dazu, es Jemand abzuborgen. Von allen Verwendungen des Kapitales erscheinen den Deutschen, dem gelehrtesten Volk der Erde, die auf Bücher die törichteste und unzweckmäßigste, und der wolsituierte Haushalt wird sehr selten gefunden, in welchem eine bestimmte, wenn auch

Digitized by Google

bescheidene, Summe Jahr für Jahr der Familienbibliothek zugewiesen wird. Dieses Verhalten stammt noch aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, als die Deutschen zu arm waren, um Bücher zu kaufen, und die Bücher auch — was sie heute noch thun — schlechter ausstatteten als andere Völker; jetzt werden sie bereits wohlhabend, die Gewohnheit jedoch ist ein eisernes Hemd und läßt sich schwer ablegen. Immerhin aber, wird Gedrucktes von uns überhaupt erworben, so ist es neben den Zeitungen eine bellettristische Wochenschrift oder ein Roman. Dabei schlägt die Vorliebe für französische Produkte noch immer durch, aber nicht etwa für Montaigne oder Molière, für Voltaire oder Corneille, nicht einmal für Musset oder Béranger, sondern nur für das Modernste des Modernen, und wer etwa Balzac anschafft, kommt sich schon selbst wie von höheren Tendenzen erfüllt vor. Die gelben Umschläge hingegen wälzen sich in unseren Boudoirs und Salons, unterhalten Frauen und Töchter, gelegentlich auch die Zofen, wandern von Hand zu Hand, bis sie am Ende so abgegriffen und schmutzig werden — um einen starken Vergleich zu gebrauchen — wie ihr Inhalt. —

Möchte nur Niemand glauben, daß mit diesen Worten eine Polemik wider den realistischen, oder wie er sich selbst nennt, den naturalistischen Roman neuerer Tage beabsichtigt ist. Jede Technik muß gelten und hat ihre

Digitized by Google

Berechtigung, welche einem wahrhaft künſtleriſchen Zwecke dient. Auch Schreck und Entſetzen, aus den dunklen Tiefen des menſchlichen Elends gehoben, können ſich in ein Kunſtwerk fügen, können ihm vielleicht ſogar allein zum Stoff dienen. Bild an Bild gereiht, mögen ſie noch ſo wiſſenſchaftlich beobachtet und der Natur nachgeſchrieben ſein, wenn ſie von keinem Gedanken zuſammengehalten, von keiner dichteriſchen Idee verklärt werden, von der menſchlichen Empfindung und Leidenſchaft ihres Schöpfers nicht erfüllt ſind, bleiben totes Material, eintönig und unwirkſam. Es iſt dabei ganz gleichgiltig, ob dieſe Art Schriftſtellerei von optimiſtiſchen oder peſſimiſtiſchen Lebensanſichten getragen wird, ob ſie nach dem neueſten Parfüm duftet oder nach der Kellerwirtſchaft und dem Maſſenquartier.

Nur Eins bemerke ich noch. Die Technik, mit welcher die franzöſiſchen Naturaliſten ihre Aufgaben angreifen, und die ſie jedesfalls mit bewunderungswürdiger Kraft handhaben, iſt ungemein ſchwierig, bedarf langer Übung und ſetzt überhaupt eine äußerſt entſagungsvolle, harte Arbeit voraus. Darum iſt es auch nicht eine Technik, die von jedem Beliebigen, ſobald es ihm einkommt, angewendet werden kann. Leute, welche eben erſt die Schulbänke gedrückt haben, das Leben zu kennen glauben, weil ſie einige Zeit in Nachtcafés herumlungerten und die

Digitized by Google

Welt durch trübe Scheiben ansahen statt durch gewaschene, die also kein gerechtes Maß für die Sachen besitzen und deßhalb nicht beobachten können, für diese ist die naturalistische Technik noch zu schwer; sie sollen erst sehen lernen, Akt zeichnen, mit dem Stift skizzieren, bevor sie sich ans Malen wagen. —

Ich möchte auch Niemandem die Lust an moderner Bellettristik überhaupt nehmen wollen. Warum sollte uns die Kunst des Erzählers nicht einen Durchschnitt unseres Lebens darstellen, oder die älteren Probleme neu mit den Mitteln und in dem Geschmacke umreißen, die unserem Zeitalter ebenso berechtigt eigen sind wie jedem anderen? Tadeln wir den Maler nicht, der heute Maria mit dem Kinde oder Christi Kreuzestod in seiner und der Gegenwart Auffassung entwirft, warum dann den Dichter? — Und warum sollte nach der Tagesarbeit eine Novelle von Storm und Heyse, ein Roman von Freytag oder Raabe nicht edle Erquickung gewähren, herzlichen Anteil und hochschlagende Empfindung wachrufen, der Seele neuen Schwung verleihen? Für arbeitslose Menschen aber, denen jede Woche anbricht als eine leere Tafel, die für den müden Gaumen erst mit neuen reizenden Gerichten besetzt werden soll, für sie ist die Bellettristik recht eigentlich erfunden, für sie ist der moderne Roman Bedürfniß und Notwendigkeit. Der Schriftsteller von Beruf, der,

Digitized by Google

wenn er nicht zu den Meistern gehört, sich unaufhörlich abquält, um aus dem abgeschränkten Anblick des Lebens, dem schmalen Vorrat an Erfahrung, immer von Neuem die Druckbogen hervorzuspinnen, mit denen er sich und die Seinen fristet, den retten diese Leser, aus ihren Taschen fließt seine karge Pension, und ihre Zahl ist bei Weitem nicht so groß, als daß sie die sich beständig mehrende Schaar der kleinen Erzählertalente zu nähren vermöchte. — Nicht also wider das Lesen neuer Romandichtungen an sich wende ich mich, nur wider die unverhältnißmäßige Menge und wol auch wider die Auswahl. Wo aller Bedarf an moderner Lektüre durch die Zeitung, die Novelle und den Roman bestritten wird, da muß der Geschmack allmählig und unweigerlich verrohen. Der Leser erträgt zuerst noch Poesie in der Erzählung, er interessiert sich noch für das Problem, für die Charaktere; je mehr er jedoch solcher Bücher verschlingt, desto gleichgiltiger wird er gegen Alles, was etwa darin noch Kunst ist, er will nur Stoff haben, Beschreibungen und Gespräche werden ihm uninteressant, wenn sie nicht ganz zu dem spannenden Ereigniß gehören. Er verlangt nach stets schärferen Reizmitteln, nach stärkeren Eindrücken. Das heißt soviel als: je mehr Masse der wahllos Lesende beansprucht, desto niedriger sind die Gattungen, aus denen diese Masse sich zusammensetzt. Und so ist es nur be-

Digitized by Google

greiflich, wenn der Schriftsteller, der leben muß, diesen Wünschen entgegenkommt, und in seiner Marktbude den Sensationsroman auslegt, oder wenn der spekulative kleine Verleger effektreiche Sachen publiziert, vom politischen Zeitroman ab, der die Heimlichkeiten der neuesten Geschichte enthüllt, bis zur Kolportage-Erzählung in brandroten Heften mit gräulichen Holzschnitten. Ursache und Wirkung entsprechen sich eben auch hier, wir merken im Hintergrunde dieselbe Tendenz, welche wir bei anderen Erscheinungen des geistigen Lebens hatten wahrnehmen müssen.

Hüten wir uns nur, daß uns unterdeß der Begriff des Kunstwerkes und damit die Sache nicht verloren gehe. Das Gefühl für die Form der Dichtung, auch der Prosa, für die Schönheit des Verses, den Wohlklang der Sprache schlummert bereits zeitweilig in uns. Nirgend bewähren die Leser eine so langmütige Nachsicht gegen Unebenheiten, Flüchtigkeit und wirkliche Fehler des Stiles als in Deutschland. In England und Frankreich achtet man ganz anders auf die Form, und nicht wie bei uns könnte es ein Poet zu angesehenem Namen bringen, dem kein korrekter Vers gelingt, der eine reine Strophe nicht zu bauen versteht und dessen Gefühle sich nur unrhythmisch, oder, wie man das dann nennt, in freien Rhythmen ergießen. Uns fehlt es gar sehr an einer Poetik, die nicht lehrt, wie man ein Dichter wird, sondern wie man ordent-

Digitized by Google

lich Verse macht. Ist man so indifferent gegen die äußere Form, so thut man leicht den nächsten Schritt und wird es auch gegen die Komposition der neuen Werke. In dieser Hinsicht geschehen arge Dinge bei uns. Die Technik unserer Erzählungspoesie ist sehr unvollkommen, nur ganz wenige deutsche Dichter beherrschen sie völlig. Das erklärt uns gewiß den niedrigen Rang, welchen der deutsche Roman in der Weltlitteratur jetzt einnimmt; nicht bloß der englische und französische gehen ihm weit voran, auch der Amerika's, der russische und skandinavische vertreten ihm den Weg, aus Spanien und Italien schieben sich treffliche Erzähler vor. Wie wenig deutsche Romane, und nicht immer die besten, werden in fremde Sprachen übersetzt; wie viel aber nimmt unser Markt an fremden Originalen und Übertragungen auf? Eine Erscheinung wie die Tauchnitzcollection steht genau besehen allein in der Welt, kein Kulturvolk sonst trägt solche Sorge, die Litteratur eines anderen, wenn auch verwandten, sich anzueignen. Oder sollte das nur ein Zeichen dafür sein, daß wir jetzt mehr als überhaupt je aufnehmend und nicht schaffend, rezeptiv und nicht produktiv, angelegt sind?

Daß aber bei uns die Kunst in der Poesie jeder Art so gering angeschlagen wird, kommt gewiß nur von der Trägheit des Denkens und Urteilens, welche aus der Leserei unbedeutender Bellettristik hervorgeht. Sind wir doch schon so bequem, daß wir den Vers als ein unange-

Digitized by Google

nehmes Hinderniß beim Lesen empfinden. Den deutschen Lyrikern der Gegenwart wird es nicht leicht, zur Anerkennung zu gelangen. So verkümmern die hohen Gattungen, Epos und Lyrik, Alles schlägt in den Roman um. Es fehlt uns an der Gelegenheit ruhigen Genusses, unsere eilige Lektüre darf nichts von uns fordern, dafür braucht sie auch freilich uns nichts zu gewähren.

Wo ist denn aber die Hüterin des guten Geschmacks, wo ist die Kritik? Wo ist der Rezensent, den Heine so verlästerte, auf den selbst Uhland und Mörike schalten? Es gibt Leute genug, welche Kritiken schreiben, aber keine Kritiker, das heißt Männer von durchgebildetem feinen Geschmack, die daran ein festes Maß ihres Urteiles besitzen, geübt sind, sich in ein neues Werk zu vertiefen, es zu analysieren, technisch zu zergliedern, mit andern zu vergleichen, aus der Strömung modernen Geisteslebens zu erklären. Seit der vielgehaßte Julian Schmidt gestorben ist, hat Niemand das ihm entfallene Szepter aufgenommen. Allerdings, auch Frankreich besitzt nur einen Edmond Schérer, aber doch daneben eine ganze Gruppe geschulter, geistreicher Kritiker, und in England schreiben John Ruskin, Matthew Arnold, Philip Hamerton und manche andere; viele versprechende junge Talente sind Dichter und litterarische Referenten zugleich. — Auch hier begegnen wir dem verhängnißvollen Kreisschluß. Die

Digitized by Google

Kritik weist das Publikum nicht zurecht, sie überläßt es Jedem, aufs geradewol seine Lektüre zu wählen; das Publikum seinerseits macht eine geordnete, litterarische Kritik unmöglich, indem es sich zu wenig dafür erwärmt; kritische Blätter, welche sich nicht mit wissenschaftlichen, sondern poetischen Schöpfungen befassen, gehen alsbald aus Mangel an Teilnahme ein. Das Schwergewicht des geistigen Interesses liegt eben heute wirklich nicht mehr auf Seite der schönen Litteratur, Anderes ist uns wichtiger geworden. Wir können auch nicht mit Gewalt oder Geschrei das verschobene Verhältniß einrenken wollen, zumal es wahrscheinlich ist, daß unser Leben in seiner Gesammtheit dadurch gar nicht an Wert verloren hat, das Kapital dasselbe bleibt, nur die Posten sich anders verteilen. Die Mängel unserer Bildung freilich, welche dadurch entstehen, welche uns wieder weniger tüchtig zur Lösung der neuen großen Aufgaben machen, die unser harren, diese Mängel sollten wir uns anschicken, zu beseitigen. —

Die Aufgaben der Menschheit wandeln sich von Geschlecht zu Geschlecht, das oberste Ziel bleibt dasselbe, der Trieb zur Vervollkommnung, welcher allen Lebewesen innewohnt (und wer könnte sagen, wo das Leben beginnt, wo es aufhört? wachsen ja doch die Steine, wie das uralte deutsche Volkswort und wie die neueste Wissenschaft meldet), welcher die ganze unendliche Mannigfaltig-

Digitized by Google

keit des einheitlichen Weltenbaues herausgehoben hat, dieser Trieb beseelt auch den Menschen. Diesem Triebe entstammt Alles, was der Mensch hervorgebracht hat, und wiederum, jede Leistung der einen Generation hilft die nächstfolgende erziehen und fördern. Von diesem Punkte aus gesehen, gibt es zwar Wechsel genug in der menschlichen Geschichte, aber niemals wirklichen Rückschritt. Was wir dafür halten, scheint nur unserem blöden Auge so. Wenn wir zu sagen pflegen, mit dem Untergange des römischen Reiches und seiner bewunderungswürdigen Administration, die uns Mommsen eindrucksvoll vorführt, sei die Menschheit in die Finsterniß der Barbarei zurückgewichen und habe sich erst in späten Jahrhunderten so weit aufgekämpft, als sie ehedem gewesen war, so verkennt man über den Einzelnheiten den großen Gang der Dinge: gewiß ist damals in einer langdauernden Katastrophe eine alte Kultur zerschlagen worden, aber nur, damit die Trümmer auf neuem Fundamente zu einem großartigen Baue zusammengefügt würden, der, sturmumtost wie er heute ist, unserem Leben wol noch für geraume Zeit eine sicher geborgene Stätte bietet. Und wenn wir bei anderen großen weltgeschichtlichen Wendungen nicht klar erkennen, in wie fern sie die Menschen förderten, so sehen wir eben nicht weit genug und können die Glieder der Kette nicht überschauen.

Digitized by Google

Seiner historischen Stellung und Aufgabe entspricht der Mensch am meisten, wenn er alle ihm eigenen Kräfte aufs beste ausnutzt, indem er jener wunderbaren Kombination von Eigenschaften, welche die Natur in nie sich wiederholender Verschiedenheit in alle Seelen gelegt hat, gerecht zu werden trachtet, sich bemüht, jede einzelne für sich und alle mit einander auszubilden. Ich kann nicht besser ausdrücken, wie ich mir dieß vorstelle, als indem ich die Worte zitiere, mit welchen der uns jüngst entrissene Wilhelm Scherer im Vorworte zu seiner kühnsten, bahnbrechenden Schrift (Zur Geschichte der deutschen Sprache) ein Programm seines Lebens aufrollt: ‚Denke ich mir einen Menschen, der in blühendem Jugendalter sich zum höchsten Bewußtsein über sich selbst zu erheben vermöchte, so würde er den Stand und das Maß seiner Kräfte sorgfältig überschlagen, er würde untersuchen, auf welche Gebiete menschlichen Thuns seine Hauptanlagen hinweisen, er würde dann den Lebenskreis prüfen, innerhalb dessen er zu wirken hat, er würde nach den öffentlichen Aufgaben spähen, die ihrer Lösung harren: und aus der Vergleichung der allgemeinen Lage mit seiner individuellen Leistungsfähigkeit würde er zur Wahl und Begrenzung der Ziele gelangen, für die er seine Existenz einzusetzen bereit wäre. Hat er sich nicht selbst getäuscht, hat ihn gereifte Einsicht oder glücklicher Blick in sich wie außer

Digitized by Google

sich das Richtige erkennen lassen, so werden manche irreführende Phantome vor ihm entweichen, er wird durch Beharrlichkeit vielleicht den höchsten Platz einnehmen, der ihm nach seinen natürlichen Anlagen zusteht.'

Wie verhält sich nun zu diesen idealen Forderungen die Gegenwart? Gewiß sind eine Menge von Hindernissen zu überwinden. Da ist zunächst jene übergroße Anzahl gebildeter Menschen, die um die Erhaltung ihres Lebens erst sorgen müssen, bevor sie daran denken dürfen, es höheren Zwecken zu widmen. Kein Zweifel, daß jeder, der in einem bestimmten Berufe wirkt, zwischen diesem und den obersten Aufgaben seines Daseins von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde einen Kompromiß wird schließen müssen; noch ist es selten, daß Jemand sein Leben, rein und ungeschwächt, der Menschheit darzubringen vermag. Aber er muß dessen nur stets eingedenk sein, entweder indem er seinen Beruf — und das kann man überall — so auffaßt und erhebt, daß sich die Arbeit nicht in mechanischer Routine abhaspelt, sondern der großen Thätigkeit des Zeitalters, wie es am besten und fruchtbringendsten möglich ist, dienend eingliedert; oder mindestens in der Weise, daß er, was ihm von seinem Berufe an Kraft erübrigt, auf seine Fortbildung wendet, um so seinem Teile nach und seinen Kreis beeinflußend an der Hebung der Gesammtheit mitzuschaffen. Das verträgt sich

Digitized by Google

nun übel mit einer weit verbreiteten und tief gewurzelten Ansicht unserer Zeit, besonders bei unseren Landes- und Stammesgenossen. Ich meine die vorschnelle Berufswahl. Mit tragikomischer Ängstlichkeit wird der Plan des künftigen Lebens schon für den unreifen Knaben entworfen. Und zwar nicht gemäß Fähigkeiten und Neigung, sondern nach dem Stande der ‚Chancen', das heißt der voraussehbaren Möglichkeit, binnen kürzerer oder längerer Frist — eine Differenz von ein paar Jahren gibt da oft den Ausschlag — für Lebensdauer versorgt zu werden. Noch bevor der junge Mensch weiß, was Jurisprudenz oder Medicin bedeuten und in welchem Verhältniß sein Wesen dazu stehen mag, sind die Würfel über ihn geworfen, wird er durch den Pallissadengang der Studien getrieben, um dann in dem Korral mit der übrigen Herde das kurze, halbzertretene Gras abzurupfen. Am eiligsten drängt man sich zum Beamtentum, zur Staatsanstellung. Wie sorgsam wird da abgemessen, in welchem Zweige der Anfang rascher, das Avancement besser und die Pension günstiger ist! Wider diese beflissene Strebsamkeit hat Theodor Storm umsonst seine Verse geschrieben:

‚Was Du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht noch Wachen,
Doch behüte Deine Seele
Vor dem Carrieremachen.'

Digitized by Google

Glaubt wol Jemand, daß ein Beamtenstab, welcher sich auf diese Weise ergänzt, der beste ist, den der Staat für den hohen Preis der Lebensversicherung, welchen er bezahlt, zu gewinnen vermag? Noch mehr. Die Einseitigkeit, die Abrichtung, zu welcher diese Verhältnisse führen, befehden aufs heftigste jenen glücklichen Vervollkommnungstrieb. Gar Mancher, ist er nur einmal zu dem Saugröhrchen am Leibe des Staates gelangt, aus welchem er seine Nahrung zeitlebens schlürft, meint sich dadurch jeder Verpflichtung enthoben, an sich selbst weiter zu arbeiten.

Man wendet ein: die komplizierte Organisation unserer Verwaltung bedarf ganz besonderer, für den besonderen Zweck zugerichteter Menschen. Sonst griffen die Räder nicht so flink und ohne Hemmung in einander, sonst wäre das Gerüst nicht so fest, auf welchem der Mechanismus des Staates beruht; die feinste Teilung der Arbeit ist das Prinzip seiner Wirksamkeit. Und es könnte noch hinzugefügt werden: sieh doch nach dem gelobten England, nach den Vereinigten Staaten; dort hat man die Schäden des Staatsdienstes auf kurze Frist, dessen Beamte ihre Stellung mit dem Wechsel des Ministeriums verlieren, so tief empfunden, daß man bereits eine Änderung in unserem Sinne ins Werk gesetzt hat; hier aber streiten soeben die Besten des Landes darum, die Amtsdauer des Staatsdieners über den Termin einer

Digitized by Google

Präsidentschaft hinaus zu verlängern. Und wie leidet die Administration der zur Verwaltung so geschickten Franzosen unter dem häufigen Beamtenwechsel!

Gut, die Vorteile unseres Systems sind groß und nicht zu verkennen. Aber man brauchte sie nicht einzubüßen und könnte doch der Eignung und Neigung des Einzelnen mehr Rechnung tragen. Es ist sicher kein gut Ding, wenn Jemand sich so für eine bestimmte Thätigkeit einschult, daß er im Falle der Not zu jeder andern unbrauchbar bleibt. Wenn der Engel des Herrn heute einen so ausgebildeten Spezialisten von seinem Posten weg in ein anderes Land trüge, wie jenen Propheten des alten Testamentes, so würde er dort verkommen, nicht besser wäre ihm zu Mute als einer Robbe im Wüstensande, gar schnell wären die Berufsflossen vertrocknet! Also auch hier ein Kompromiß mit der allgemeinen Bildung; verläuft ja doch, wie John Morley sagt, unser ganzes Leben in einer Reihe von mehr oder minder glücklichen Kompromissen. Ist die Freiheit der Bewegung, welche der Engländer und Amerikaner besitzt, der seine Beschäftigung nach der Gunst der Umstände wechselt, mit vielerlei Schäden verknüpft, wollen wir unsere Seßhaftigkeit dagegen nicht vertauschen, so sollten wir uns wenigstens so weit ins Allgemeine bilden, daß uns die Glieder ungefesselt bleiben und sich rüstig rühren.

Digitized by Google

Wichtiger ist eine andere Frage. Wie verhält sich zu jener vervollkommnenden Bildung, die wir uns als Ziel setzen sollen, die stärkste Macht der Zeit, die ungeheure Grundwelle, welche jetzt noch unter der Flotte unserer Kultur unschädlich, wenn auch wol bemerkbar hinwegrollt, sie aber eines Tages mit furchtbarem Anprall überfluten und zum Scheitern bringen kann? Ringsum wühlt der Eifer, alle Menschen gleich zu machen, in unserer Zeit. Der Liberalismus hat die Pforten aller Schulen, aller Bildungsanstalten weit geöffnet und jedem Strebenden die Bahn frei gemacht, er hat die Summe der modernen Weltkenntniß in den Städten über alle Schichten ausgebreitet und sie hinausgetragen auf das einsamste Walddorf. ‚Ich sihe die bittern gallen mitten in dem honege sweben', sprach einst mit Anwendung eines biblischen Wortes Walther von der Vogelweide, und auch in dem stärkenden Trank, welcher mit unserm heutigen Volksunterricht kredenzt wird, birgt sich ein scharfer, zerstörender Tropfen. Die Ordnung der Dinge, wie sie jetzt besteht, kann nicht beharren, wenn eine vorschreitende Bildung alle Kreise ausnahmslos durchtränkt hat. ‚I am as good as you', ruft der amerikanische Kutscher oder Maurer oder Straßenkehrer dem Gentleman zu, der ihn besoldet, wenn sie sich beide beim Sonntagsausflug oder an der Wahlurne begegnen. Und

Digitized by Google

daß diese gesellschaftlichen Schranken, wie es vorauszusehen ist, nach und nach niedriger gemacht, dann ganz werden zerbrochen werden, ist das größte Unheil nicht, so empfindlich es uns auch im einzelnen Falle treffen mag. Bedenklicher ist Anderes. Schon jetzt verteilt der Verkehr der Gegenwart die Güter gleichmäßiger unter die Menschen; jeder sieht in seiner Sphäre, wie seit wenigen Dezennien die Möglichkeiten des Lebensgenusses und damit das Bedürfniß darnach sich gesteigert haben. Es wird schlimmer werden. Zwar die Aufhebung des Privateigentumes — kommt es einmal dazu, so wird die Wiedereinsetzung nicht ein Menschenalter auf sich warten lassen — die Enteignung des Landes, wie Henry George sie plant, braucht uns vorläufig geringe Sorge zu machen. Wol aber glaube ich, schon in absehbarer Zeit wird jeder soviel von dem allgemeinen Erwerb an Weltlichem und Geistigem in Anspruch nehmen, daß die gegenwärtigen Formen unserer Kultur darob gesprengt werden. Ich halte die staatenbildende Kraft der Menschheit für unverwüstlich, ich glaube, das Gesetz des Gleichgewichtes in der Welt wird niemals verletzt werden und die nötige Kompensation wird unbedingt eintreten, allein die Kultur von heute wird diesen Tag nicht sehen, sie wird vergangen sein, bevor die neuen Formen entstehen, denen vielleicht die Dauer unserer jetzigen nicht beschieden sein wird.

Digitized by Google

Denn unsere Kultur ist gar alt. Die Herrlichkeit der antiken Welt ruhte auf dem Nacken der Sklaven, auch die des Mittelalters baute sich auf einem Unterthanensysteme auf, obzwar die Kirche bemüht war, das Joch sanfter, den Herrn milder zu machen. Und die Gegenwart unterscheidet noch immer zwischen Schaffen und Genießen, die sich ungleich über die Menschen hin verteilen. Die sozialen Übel von heute sowie die uns lieb gewordenen Vorzüge der modernen Kultur, sie sind unzertrennlich. Ein Wandel dieser Verbindung kann nicht abgehalten werden. Die am weitesten blicken, der große deutsche Staatsmann mit seiner konservativen Partei, gleichviel wie ihre Schattierungen heißen mögen, und die vorgeschrittensten englischen Liberalen, sie sind darin einig, daß es sich nicht so sehr darum handelt, die bevorstehende Änderung zu verhindern, das ist unmöglich, sondern ihr die Merkmale der Katastrophe zu benehmen, sie zu verlangsamen, anzubahnen, daß die heutigen Zustände allmählig und ohne völligen Zusammenbruch unserer Einrichtungen in die künftigen übergeleitet werden.

Mit eherner Sicherheit schreitet das Verhängniß, und doch scheinen mir jene zu rühmen, welche sich mühen, Wall und Graben zu festigen, damit die belagerte Schaar sich friste. Wir wenigstens in der Besatzung sollten achten, daß Unfriede unsere Kräfte nicht lähme. Tief klaffen

Digitized by Google

zwischen uns, die wir zu verlieren haben, die Standesunterschiede. Karl Wilhelm Nitzsch hat in seinen unübertrefflichen ‚Deutschen Studien' gezeigt, wie es kam, daß Adel und Bürgertum bei uns sich so feindlich sonderten als es weder bei den Völkern des Nordens noch bei den Romanen je geschehen ist. Verachtung auf der einen, Haß auf der anderen Seite brechen die Brücken ab, deren wir doch täglich bedürfen. Und zu dieser Spaltung tritt eine fernere, die vielleicht noch tiefer geht, zuweilen mit jener zusammenfällt, das ist die durch den Unterschied der Bildung hervorgerufene. Warum mögen sich die Hände nicht reichen, die berufen sind, den Kulturschatz der Gegenwart zu hüten? Immer erscheint es dem Handwerker erstrebenswert, seine Söhne höherer Bildung teilhaftig werden zu lassen; warum wollt Ihr, denen die Bildung in den Schooß geworfen ist, Euren Kindern den kraftvollen Segen des Handwerks verkümmern?

‚Alle Mann an Bord', schallt der Ruf in der Gefahr. Weltbeherrschende Mächte sind auch *für* uns thätig, oder wird es der späteren Folgezeit nicht ein bedeutsames Gesetz der Geschichte scheinen, daß gerade jetzt, während des Angriffes, der zu einer allgemeinen Nivellierung führen soll, das Nationalitätenprinzip den stärksten Gegenzug ausübt?

Darum auch: was immer der Einzelne halten mag

Digitized by Google

von Religion, es ist ein Verlust der Gesammtheit, des geistigen Bestandes, daß die religiöse Empfindung im Schwinden begriffen ist. Das Gefühl der Abhängigkeit von den unkontrollierbaren Mächten des Daseins erscheint im Weltleben als Achtung vor dem wirklichen Verdienst, als Bedürfniß der Verehrung großer Menschen. Laßt sie uns hüten, möge sie uns so spät verloren gehen als es irgend sein kann, denn sie ist eines der Hauptgüter der Menschheit; sie ist es, vor welcher, bei aller Wahrung der Selbstachtung, die Frivolität, der schimmernde, landfressende Drache in seine Höhle zurückweicht. —

Wir haben gehört, daß jene Bildung den Zwecken der modernen Kultur am besten dient, welche am wenigsten einseitig macht, alle Kräfte am besten und am meisten harmonisch entfaltet, jeder Individualität am engsten sich anschmiegt. Wie sieht sie aber genauer aus, diese Bildung? Und um zurückzugreifen auf die früher beschriebene Aufgabe, was können die Bücher, was kann unser Lesen dazu thun? — Kurzweg: jene Bildung ist allezeit die vollkommenste, welche das Beste aufnimmt, das unter den Menschen gedacht und von ihnen den Nachlebenden überliefert ist. Gerade das eben sind ungefähr die Worte, mit denen Ralph Waldo Emerson den Begriff des ‚Klassischen' bezeichnet. So werden es wol auch die ‚Klassiker' im weitesten Sinne sein, welche wir unserer Bildung zu

Digitized by Google

Grunde legen sollen. Wer uns rät, die Klassiker vornehmlich zu lesen, sie zu unserer geistigen Hauptnahrung zu machen, der wird uns wol auch ein untrügliches Kennzeichen des Klassikers geben können. Hören wir Sainte Beuve: ‚Ein Schriftsteller, welcher den menschlichen Geist bereichert hat, dessen Schätze wirklich gemehrt, ihn um einen Schritt weiter vorwärts gebracht hat; ein Schriftsteller, der eine unzweideutige sittliche Wahrheit entdeckt hat oder zu einer ewigen Leidenschaft in dem Herzen des Menschen vorgedrungen ist, das bereits ganz erkannt und erforscht schien; ein Schriftsteller, welcher seine Gedanken, Beobachtungen, Erfindungen in eine Form gebracht hat, gleichgiltig welche, die für sich selbst groß, weit, scharf und vernünftig, gesund und schön ist, der zu Allen in seinem eigenen Stile gesprochen hat, jedoch in einem Stile, welcher in sich Jedermanns Stil enthält, der alt ist und neu zugleich und aus allen Zeitaltern stammt, ein solcher Schriftsteller ist ein Klassiker.‘

Diese berühmte Definition umfaßt, das sehen wir klar, vornehmlich die Dichtung in gebundener und ungebundener Rede, also Litteratur in künstlerischer Form. Selten vermag ein wissenschaftlicher Zweck die Darstellung den Forderungen der Kunst unterzuordnen, am seltensten gelingt dieß den Deutschen. Wie aber soll ich wissen, welche Dichter in den Rahmen dieser Bestimmung fallen?

Digitized by Google

Ich kann nicht an jeden selbst das Maß anlegen, und wer wird mich beraten? Darum zu sorgen ist unnötig. Denn in welchen Dichtern eine Nation ihr Bestes ausgesprochen, ihren eigentümlichen Anteil an der Weltlitteratur beigetragen findet, dessen ist sie selbst sich ganz klar, und wäre sie geneigt, zu begeistert für ihre Poeten zu sein, so wird dieß durch die unerbittliche Strenge einer im Laufe der Zeiten vollkommen sicher gehenden kritischen Meinung der übrigen Völker zurückgewiesen. Ich glaube, wir können uns dem Takt, mit welchem ein unsichtbares Richterkollegium aller Orten sich über die Weltklassiker geeinigt hat, unbedingt anvertrauen. In Bezug auf die Ersten herrscht kein Widerstreit der Ansichten, diese teilen sich gerne bei den Poeten zweiten, dritten und niedrigeren Ranges, solche Abstufungen kommen aber für uns hier nicht in Betracht. Und der Ersten sind nicht gar viele. Es braucht Niemand zu fürchten, daß er in einem sonst vielbeschäftigten Leben nicht Raum finde für diese Gesellschaft der Auserlesenen. Denn es darf ein ganz bescheidener Bücherschrank sein, der sie umfaßt, ein paar Bretter genügen.

Die Poesie, in ihren reifsten und vollkommensten Werken, verbunden mit allen Künsten, wie sie Schiller verherrlicht hat, speist, als ein ewiger Quell, das Geistesleben der Völker. In allen Schöpfungen des menschlichen

Digitized by Google

Geistes waltet die Phantasie, sie ist das treibende Moment. Sie hat die ursprünglichsten Erfindungen geschaffen, welche den Menschen aus den niedrigsten Lebensformen gehoben haben, sie lenkt die Hand bei der einfachsten Arbeit und ersetzt sie wieder durch die künstlichste Maschine. Sie ist überall dort wirksam, wo einfache Thatsachen aus ihrer Vereinzelung in einen Zusammenhang gefügt werden sollen, sie verbindet die Kenntnisse und erzeugt durch die Kombination aus dem toten Stoff der Beobachtungen das wissenschaftliche Gebilde. Sie ist es, welche in jede gelehrte Arbeit erst die Bewegung des Fortschritts bringt. Sie verknüpft im Geiste des Schlachtenlenkers die Heeresmassen zu zielbewußtem Zusammenwirken und erkennt aus den leisesten Anzeichen die Absicht des Feindes, den Gang des kommenden Kampfes. Sie weist dem fernschauenden Staatsmann, dem Kenner der Menschen und ihrer Geschichte, die weitausgreifenden Verbindungen moderner Interessen bei allen Völkern, damit er auf sie einwirke und sie benutze zum Heile seiner Nation. Sie führt den Meißel des Bildhauers, den Pinsel des Malers, sie füllt das Ohr des Musikers mit ungehörten Melodien. Sie öffnet dem Auge des Dichters die Welt und wendet den Blick des Menschen hinauf über die ewigen Sterne.

Ist so die Phantasie die Kern- und Grundkraft

Digitized by Google

aller menschlichen Geistesarbeit, strenge diszipliniert in der Wissenschaft, so waltet sie am freiesten und vollkommensten in dem Werke des Dichters. Den alten Völkern floß der Dichter mit dem Weisen, dem Seher in Eins, den Griechen und Germanen war er der Schaffende, Schöpfende. Alle diese Namen versuchen nur die geheimnißvolle Kraft zu nennen, welche den Dichter zum Herrscher der Menschen macht. Und er beherrscht sie, weil er sie kennt, erforscht hat, ihr Wesen in seinen Gestalten konzentriert und ihnen Worte leiht. Er ist der Dolmetsch menschlicher Empfindung, des geheimen Leidens, der Sorgen, der Wünsche, des freudigen Hoffens, der siegreichen Erfüllung. Was sich uns kaum auf die Lippen drängen will, was in der Gebärde, in stammelnden Lauten Ausdruck sucht, ihm ist es gegeben, es in woltönenden Versen auszusprechen. In der Schöpfung des wahren Dichters bildet sich seine Zeit ab und erkennt sich in ihr; zugleich aber eilt das Werk seiner Zeit voran. Weithinaus in die Zukunft schallt die Stimme des Poeten, und wenn wir sein Buch aufschlagen — es ist wie in der kühnsten Erfindung unserer Tage — so klingt seine Rede an unser Ohr, mit aller Süße und Weichheit, die ihr eigen war, da er lebte, mit aller Stärke und Leidenschaft. Sie bestimmt unsere Sprache, aus ihr schöpfen wir, was wir am besten sagen. Was der Dichter schildert und erzählt,

Digitized by Google

das bildet für uns einen symbolischen Apparat, mit dessen Hilfe wir unsere eigenen Erfahrungen illustrieren. Die Sentenz, in welcher er einem sittlichen Urteil seine Prägung gibt, gebrauchen wir als unser Eigentum.

Es hören die längstvergangenen Poeten nicht auf, für uns zu denken und zu dichten, sie wirken auf uns und bestimmen unser Leben, vielleicht unmittelbarer als gegenüber ihren Zeitgenossen, befreit von persönlicher Zuthat, umkleidet mit dem Nimbus ihres Ruhmes. Den krystallenen Strophen des Horaz merken wir nichts mehr von seinen Schwächen an, wir empfinden nur ihre vollkommene Schönheit. In den großen Tragödien Shakespeare's verstehen wir nicht die Anspielungen auf Ereignisse und Personen der Zeit — wofern die Kommentatoren uns nicht in die Quere treten — sondern fühlen nur die Größe der Heldengestalten, die Tiefe des Pathos, die erschütternden Seelenkämpfe. Dante's Terzinen in ihrer Herbigkeit, Molière's elegante Alexandriner wirken auf uns, wie da sie zuerst gelesen wurden oder von der Bühne herabklangen.

So gebietet der Dichter über die Herzen seiner Leser und füllt sie mit den stärksten Empfindungen, sein Werk veraltet nicht, es ist losgelöst von den Bedingungen der Zeit, es ist die höchste Leistung menschlichen Vermögens.

Mag es auch wahr sein, daß der Poet bei der Tei-

Digitized by Google

lung der Erde zu kurz kam, wie Schiller erzählt, so ist doch in anderem Sinne dem Dichter die Herrschaft auch über die Erde unverkümmert geblieben. Die ganze Natur ist eine Werkstätte seines Geistes: was sie hervorbringt, alles Lebendige und alles scheinbar Tote, zieht ein in die Sprache des Dichters, um daraus als Bild, als Symbol wieder zu den Menschen zu reden. Der Wandel aller Erscheinungen, Aufblühen und Vergehen, die Jahreszeiten, das heitere Himmelslicht, das auftobende Meer, der vernichtende Sturm und das Gefächel milder Lüfte, sie alle lösen seine Stimmungen, Empfindungen, Gedanken aus, werden eingefangen in sein Wort. Man mag es daraus verstehen, wie Emerson dazu kam, den Anregungen nachkantischer deutscher Philosophie folgend, die Natur als das unerschöpfliche Bilderwerk des Dichters, ihre Schöpfungen als poetische Symbole im Leben des Menschen anzusehen, und wie er, selbst ein moderner Seher, uns zurufen konnte: ‚Schirret Euren Wagen an die Sterne', das heißt: Euer ist die Erde und das Ideal sucht über ihr. — Das war nicht zu dem Dichter allein gesprochen, sondern zu uns Allen, denn in jedem Menschen wohnt, wenn er es nicht gewaltsam ausrottet, etwas Poetisches, der Grundstoff unseres Wirkens, ein Teilchen der weltschaffenden und erhaltenden Macht.

Damit ist auch die Besorgniß gehoben, ob es uns

Digitized by Google

wol gelingen möchte, angesichts der Hindernisse, welche die Gegenwart vor uns auftürmt, im Bewußtsein unserer Schwächen und Mängel, das hochgestellte Ziel zu erreichen, unsere Bildung so einzurichten, daß sie der genaue Ausdruck unseres stufenweisen Emporklimmens zur Vervollkommnung sei. Vieles in der heutigen Gesellschaft erscheint uns tadelhaft, verbesserungsbedürftig; wirken wir nur selbst recht, Jeder in seinem Kreise und doch Jeder für Alle, so braucht uns der Mut nicht zu schwinden.

Denn der Odem Gottes weht heute durch die Welt wie allezeit. Er lebt auch in uns und facht den unsterblichen Funken an, die Leuchte unseres Lebens. Der Funke ist unerstickbar, und wie trüb, ja aussichtslos zuweilen uns die Gegenwart dünkt, in uns selbst liegt die Gewähr der besseren Zukunft.

Digitized by Google

Digitized by Google

3.

Mittel und Wege.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Säle einer großen Bücherei zu durchschreiten, ist ein eigentümliches, aber nicht ungemischtes Vergnügen. Hier stehen sie neben einander gereiht, eine ungeheure Heerordnung, ihr Aussehen weist uns schon auf den Inhalt. Schwerfällige Folianten in massiven Holzdeckeln mit dicken Bünden auf dem weißen schweinsledernen Rücken deuten auf theologische und historische Gelehrsamkeit der alten Zeit, braune Lederquartanten auf Jurisprudenz und Staatswissenschaft in den letzten Jahrhunderten, und so bis zu den Pappbänden unserer Großväter, den eleganten, aber wenig haltbaren modernen Pressungen und den nüchternen festen Reihen englischer Ganzleinenbände. Friedlich harren sie der Benutzung. Schier möchte uns aber der Mut entsinken, da erst anzufangen, wo ein Ende gar nicht zu erreichen ist. Unsere Universitätsbibliotheken zählen ihre Bücher schon nach Hunderttausenden, und von da geht es aufwärts bis zur Bibliothèque Nationale in Paris, welche zur Zeit in der zweiten Million von Bänden steht. Wie wird das allmählig werden, da man die Zahl jährlich in allen Ländern neu erscheinender Bücher auf nahe 25000 anschlägt? Verringern wird sich diese Zahl

Digitized by Google

fürs nächste nicht. Denn, obgleich einzelnen Wissenschaften schon jetzt hippokratische Züge aufgeprägt sind, sollten sie auch absterben, aus den übrigen lebenskräftigen spalten sich Sprößlinge ab, aus den Teilen bestehender fügen sich neue zusammen, Fortschritte auf der einen Seite rücken die Probleme der anderen in fruchtbringende Zusammenhänge, die wieder besondere Arbeit begehren.

Die Leistungsfähigkeit des einzelnen Lesers kann von alledem doch nur einen überaus kleinen Ausschnitt beherrschen. Sehen wir ab von dem Gelehrten, dessen Leben in seinen Büchern aufgeht, der sie auch häufig nicht so sehr liest als nachschlägt, so mag man mit einer neulich angestellten Berechnung annehmen, daß ein gewöhnlicher Leser, dem sein Beruf den besten Teil des Tages fortnimmt, in zwei Wochen ein ernstes Buch durchgelesen hat, das gibt im Jahre 25 Bücher, in 50 Jahren 1250. Verdoppeln, verdreifachen wir diese Ziffern, in welchem Verhältniß stehen sie zu den Büchermassen alter und neuer Zeit, zu den Fluten bedruckten Papiers, die als Zeitungen, Broschüren und Bücher Jahr um Jahr beängstigend auf uns einstürmen?

Es kommt dabei nicht in Anschlag, daß unsere Fähigkeit zu lesen durch Übung sehr gesteigert worden ist. Wie wir verkürzt oder verdichtet denken, so nehmen wir auch die Gedanken Anderer rascher auf als in früherer Zeit.

Digitized by Google

Es gibt eine Technik des Lesens wie für jede besonders ausgebildete menschliche Thätigkeit. Helfen würde uns übrigens auch die stärkste Lesekraft nicht viel. Doch wird es ja Niemand ernstlich versuchen, alle Bücher auch nur eines einzigen Faches vollständig zu lesen. Das wäre die ärgste Zeitverschwendung. Auf den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, weil da die späteren Werke in der Regel — keineswegs immer — die älteren überflüssig machen und durch allerlei Hand- und Hilfsbücher dafür gesorgt ist, daß man den Stand einer Frage bald überblicken könne. In der Dichtung aller Formen verhält sich das ähnlich: neben den Gedanken und Empfindungen, welche in so vollendeter Weise ausgesprochen worden sind, daß sie zwar variiert, aber nicht leicht besser gesagt werden können, gibt es eine Überfülle von Schriften, aus denen man nur ganz selten einen glücklichen Vers, ein treffendes Wort ausheben kann, und eine nicht minder große Menge, aus deren taubem Gestein auch der emsigste Hammer kein Blättchen edlen Metalles schlagen wird. Emerson sagt einmal, so oft er die große Bibliothek des Athenäums in Boston besucht habe, immer sei er wieder mit dem Bewußtsein heimgekehrt, daß das Beste daraus schon die vier Wände seiner Studierstube umschließen.

Wie soll man aber aus dem Chaos dieses Beste wählen ohne Irrtümer, ohne Säumniß, ohne sich in das

Digitized by Google

Chaos selbst zu vertiefen? Demjenigen, der in einem einzelnen Wissenszweige eindringliche Studien beginnen will, bieten sich Grundrisse, Leitfäden, Litteraturübersichten dar, mit Inhaltsangaben und kritischen Bemerkungen, und es mag damit unschwer gelingen, bald an die rechten, die Hauptbücher, zu kommen. Nicht so in der schönen Litteratur. Die geschichtlichen Darstellungen derselben sind keine Wegweiser, sie suchen den historischen Zusammenhang der Erscheinungen auf, charakterisieren sie und lehren sie verstehen, zeigen wol auch, wie das ausgezeichnete Werk Wilhelm Scherer's über deutsche Litteratur, durch die verschiedene Accentuierung an, was sie für das Beste halten, aber doch schon wieder unter Voraussetzung einer gewissen Kenntniß des Stoffes. Und gar an Schriften, welche es unternehmen, über das gesammte Gebiet der allgemeinen Bildung zu orientieren, gebricht es uns gänzlich. Am meisten haben sich die praktischen Engländer mit dem Problem befaßt. Da gab es schon im vorigen Jahrhundert Führer durch die Litteratur. Besonders aber in unseren Tagen ist eine lebhafte Bewegung über die Frage entstanden, welche Bücher aus dem Vorrate der Welt ein gebildeter Mensch eigentlich gelesen haben müsse. Die verschiedensten Meinungen sind dabei zum Vorschein gekommen. Und weil man gerne den Packen Bildung, welcher für den Lebensweg unentbehrlich scheint, nett und

Digitized by Google

knapp beisammen sehen möchte, ist man darauf verfallen, die Zahl der Werke, deren Kenntniß zur Bildung unerläßlich dünkt, durch ‚Hundert' abzugrenzen. So hat es der berühmte Naturforscher Sir John Lubbock nicht verschmäht, in einer Vorlesung eine Liste von hundert solchen Büchern zu entwerfen, die natürlich etwas buntscheckig aussieht. Das hat dann die Sache in Fluß gebracht, und Niemand, der die lobenswerte Neigung des Engländers kennt, mit seiner eigenen Ansicht vor das Publikum zu treten, wird sich wundern, daß nun eine wahre Sintflut von Listen in den Zeitungen hereingebrochen ist. Leute aller Stände beteiligten sich an den Vorschlägen, z. B. kein geringerer als William Gladstone, der erste englische Staatsmann dieses Jahrhunderts. Ich habe manche von diesen Listen und die Erörterungen darüber gelesen; für uns wären sie schon deßhalb nicht brauchbar, weil sie alle vom englischen Standpunkte aus abgefaßt sind, der in der englischen Litteratur das Centrum der Weltlitteratur sieht und mit beneidenswerter Unbefangenheit dieselbe Anschauung den übrigen Kulturvölkern zumutet. Selbstverständlich steht es ähnlich bei den in Amerika veröffentlichten Listen. Man hat dann auch Verzeichnisse aus englischer und amerikanischer Litteratur allein zusammengestellt, oder aus einzelnen Fächern der Litteratur.

Ich will den möglichen Nutzen solcher Vorschläge

Digitized by Google

oder Entwürfe nicht ganz verkennen, muß aber doch einige naheliegende Einwendungen erheben. Einmal ist es töricht, eine Zahl festzustellen, die bald zu groß, bald zu klein, kaum je ganz dem wirklichen Stande der Dinge entsprechen und daher meistens unpassende Zugeständnisse nach der einen oder der anderen Seite hin veranlassen wird. Dann aber scheint es mir durchaus unrätlich, solche Listen anders denn als unmaßgebliche Resultate der eigenen Erfahrung bekannt zu geben, von denen nach Gutdünken Gebrauch gemacht werden kann; sie jedoch mit der Autorität eines berühmten Namens gerüstet auszuschicken, damit man sich strenge darnach richte, scheint mir gefahrvoll und verwerflich. Wenn schon die moderne Schule viel zu sehr Knaben und Mädchen unter das Joch eines ganz spezialisierten und fast bis auf Wochen und Stunden ausgeklügelten Lehrplanes zwingt, dagegen dem privaten Studium viel zu geringen Raum läßt und dazu viel zu selten aneifert, so dürfen natürlich bei dem Erwerb allgemeiner Bildung, der mit vollem Bewußtsein doch erst nach der Vorbereitung auf den Beruf statthat, um so weniger Schranken aufgerichtet werden, sondern muß das Feld zur Bethätigung für jeden Einzelnen frei bleiben. Trotzdem ist es eine sehr anerkennenswerte Strömung, welche zu der öffentlichen Besprechung dieser Frage geführt hat. Sie zeigt, daß man der Wichtigkeit der Sache

Digitized by Google

sich nicht länger verschließt, und wie auch die entworfenen Listen in den besonderen Fällen nach Bedürfniß und Geschmack verändert werden mögen, jedesfalls gewähren sie nützliche Anhaltspunkte. Darum wäre zu wünschen, daß man auch in Deutschland sich etwas damit befaßte; die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken und eine allseitige Erörterung zu veranlassen, schon das wäre dankenswert. Dann mag wol auch dieser oder jener gemäß seinem eigenen Bildungsgange Vorschläge thun, die Bücher namhaft machen, aus denen er am meisten Nutzen gezogen hat. So könnten denn auch Musterbibliotheken verschiedenen Umfangs und Preises zusammengestellt werden, die das erlesenste Bildungsmaterial der wichtigsten Fächer enthalten.

Ich finde, man hat sich mit Unrecht darüber lustig gemacht, wenn wir aus den Vereinigten Staaten Amerika's erfahren, daß ein reichgewordener Farmer oder Industrieller sichs beim Einrichten seines neuen Hauses die erste Sorge sein läßt, ein Bibliothekszimmer zu schaffen und seinem Buchhändler in Boston oder New-York einen Check von 500 oder 1000 Dollars oder mehr sendet, mit dem Auftrage, ihm dafür die dem Preise entsprechende Bibliothek einzuschicken. Es wäre freilich besser, wenn er die Werke, die er um sich haben will, nach eigenem Urteil auswählte; das kann er aber nicht, er will sich

Digitized by Google

erst jetzt bilden, nachdem er vorher nur ans Verdienen hatte denken müssen, und da ist es doch besser, er lädt der Sachkunde des Buchhändlers die Wahl auf, als daß er, wie das bei uns meistens der Fall ist, gar nicht die Notwendigkeit einsieht, Bücher zu besitzen, und dafür lieber ein Päckchen Kreditpapiere mehr in seine Kasse legt. Zur Entstehung solcher Standard libraries beizutragen, scheint mir verdienstvoll.

Vor Langem bereits hat einmal Emerson in einem Essay beschrieben, welche Bücher er empfehlen würde, wenn Jemand sich über die Geschichte der Völker nach der zeitlichen Folge unterrichten und ihre vornehmsten Schöpfungen kennen lernen wollte. In Frankreich hat Auguste Comte, der Philosoph des Positivismus, selbstverständlich, indem er den Maßstab seiner Anschauung zu Grunde legte, Ähnliches gethan und in einer Bibliothek von etwa 500 Bänden die für den modernen Menschen wichtigsten Werke aufgezählt. Und jüngst ist von Frederick Harrison in einigen vortrefflichen Aufsätzen eine Art Catalogue raisonné der schönen Litteratur aller Nationen vorgetragen worden. Für Deutschland etwas der Art, wenn auch vorerst im bescheidensten Maße, anzubahnen, wäre der Mühe wert und würde jedesfalls besser fördern als die kritiklosen Lagerverzeichnisse unserer Buchhändler und etwa die beliebten Weihnachtskataloge, welche bei

Digitized by Google

aller guten Absicht ihrer Verfasser doch zu sehr durch die beisteuernden Verlagsfirmen eingeengt sind.

Scheint es also nutzbringend, sich die Auswahl der besten Bücher zu überlegen, welche einem Bestreben nach wahrer und ernster Bildung dienen könnten, so ist vor Allem erforderlich, daß über die dafür entscheidenden Gesichtspunkte Einigkeit herrsche. Vielleicht gelingt es am ehesten diese herzustellen, indem man an das Vorhandene anknüpft. Ralph Waldo Emerson stellt in einem schon mehrmals von mir zitierten Essay drei Regeln auf, nach denen man seiner Meinung gemäß eine fruchtbare Lektüre einrichten solle. Sie lauten: 1. Lies nie ein Buch, welches nicht ein Jahr alt ist; 2. lies nie andere als berühmte Bücher; 3. lies nie Anderes als was Dir gefällt. — Jedermann sieht sofort, daß diese Regeln nicht ganz ohne Einschränkungen gelten können.

Die erste, man solle nie ein Buch lesen, welches nicht ein Jahr hinter sich habe, will eine Schutzwehr aufrichten, an der sich die Massen neuer unbekannter Bücher stauen sollen, bei denen der Leser, welcher sie benutzt, Zeit und Geld riskiert. Für die wissenschaftliche Litteratur hat diese Regel geringere Bedeutung, da ein wohlorientierter Fachmann meistens schon weiß, was er von einer gewissen neuen Arbeit zu erwarten hat, auch die Ansichtssendungen der Buchhändler eine Vorprobe

Digitized by Google

verstatten. Bei der schönen Litteratur ist ein solcher Zaun wichtiger; nicht immer erfährt man früh genug oder richtig genug aus der Zeitung, von sachkundigen Freunden, wie es mit dem eben erschienenen Werke bewandt sei, das Anblättern einer Gedichtsammlung oder eines Romanes hilft wenig. Nun werden freilich gerade die Schriftsteller von Beruf mit dieser Regel nicht einverstanden sein, denn sie wünschen natürlich, daß von den neuen Büchern möglichst viel abgesetzt werde; ihr Einkommen hängt, sofern es nicht aus der Zeitung stammt, von der Kauflust des Publikums ab. Allein bei Erwägungen, welche sich wie die unseren, mit Grenzen und Zielen, Mängeln und Vorzügen der modernen Bildung im Allgemeinen beschäftigen, kommen die Interessen des Schriftstellerstandes nicht zuvörderst in Frage. Dieser Stand zählt heutzutage viele Mitglieder, in Deutschland leicht zu viele. Unter den zwanzigtausend Namen, welche Kürschner's Deutscher Schriftstellerkalender für 1889 anführt, bezeichnet gewiß nur ein geringer Teil wirklich Autoren, die von ihrer Feder leben, und die meisten dieser stehen in fester Verbindung mit den Redaktionen politischer oder bellettristischer Blätter. Doch kann man sich der Wahrnehmung nicht entschlagen, daß diese freie Bahn, in welcher das Ziel dem Anfänger so verlockend zu winken scheint, allzu häufig betreten wird. Denn nur ganz wenige unbestrittene Meister,

Digitized by Google

noch dazu teilweise vom glücklichen Zufall gehoben, ziehen aus ihren Schriften reichliche Renten; viele, darunter sehr tüchtige, müssen bei steter Arbeit mit genügendem Auskommen zufrieden sein; noch mehr sind von Sorgen bedrückt, und die dunkle Schaar zählt Niemand, die in elendester, weil geistiger, Taglöhnerarbeit dahinsiecht. So wäre es wol für die Gesammtheit unserer Produktion vorteilhaft, wenn die Reihen der Autoren von Beruf sich etwas lichteten. Wer jedoch mit klarem Auge die Verhältnisse überblickt und sein Glück dann auf das Los des Schriftstellertums setzt, der darf nicht nach dem Publikum rufen, wenn er eine Niete zieht. Aus Mitleid braucht Niemand neue Romane zu lesen und thut wol auch Niemand. Die schwachen, kleinen Leute, welche hart dadurch getroffen würden, wenn die Regel Emersons in Kraft träte, sind keine verläßlichen Stützen der deutschen Litteratur der Gegenwart, sie sollten bei Zeiten zum eigenen Wohle anderwärts ein dichtes Dach und einen warmen Herd aufsuchen. Übrigens, keine Sorge darum, daß diese Regel je dem modernen Schrifttum die Luftwege unterbände! Man wird nie völlig darauf verzichten können, von den neuen Büchern Kenntniß zu nehmen, und daran wird man recht thun. Denn der Mensch lebt in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit, und wenn es ihm sehr wertvoll ist, diese zu erforschen, so geschieht

Digitized by Google

es doch nur, damit er jene daraus besser verstehe; die Strömungen des modernen Lebens historisch zu begreifen, damit man sein Schifflein darnach steuere, wird allein nicht ausreichen, man muß auch mit den Zeitgenossen lebendige Fühlung behalten. So hat die Regel ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie davor bewahrt, sich unbedacht dem riesenhaften Schwalle der modernen Bücherproduktion hinzugeben, und den Einzelnen darauf verweist, aus den Erfahrungen Anderer Nutzen zu ziehen. Es wird sich aber kein Verständiger darob Enthaltsamkeit von allen neuen Schriften auferlegen, welche vielleicht gerade die Probleme behandeln, die seinem Herzen am teuersten sind, und sich dadurch von dem befruchtenden Austausch mit seinen Mitkämpfern abschränken.

Die zweite Regel Emersons spricht davon, daß man nur berühmte Bücher lesen solle. Scheinbar mit der ersten fast identisch, sie nur aus dem Negativen ins Positive wendend, aus der Gegenwart in die Vergangenheit fortsetzend, will sie doch etwas Anderes. Auch sie weist auf den Vorzug einer guten Auswahl unter den Büchern hin und findet sie durch das festgestellte und überlieferte Urteil der früheren Leser gesichert. Das Richtige, was diese allgemeine Mahnung enthält, ist leicht zu würdigen. Aber etliche Einwendungen erheben sich sofort. Wer macht denn die Bücher berühmt? Doch die Leute, welche sie zuerst

Digitized by Google

leſen oder noch geraume Zeit nach ihrem Erſcheinen, bevor ſie berühmt werden. Wollte aber Jedermann dieſer Regel folgen, dann gäbe es alsbald nur noch ſolche berühmte Bücher, die es jetzt ſchon ſind. Das hat Emerſon nicht gemeint, vielmehr iſt ſein Rat mit einer Beſchränkung zu verſtehen: er gilt vor Allem Jenen, deren Bildung und Urteilskraft nicht zureichen, Bücher recht zu unterſcheiden, die beides ſich erſt durch Leſen erwerben wollen, dieſe ſoll eine unbeſtochene öffentliche Meinung zurechtweiſen. Und es ſoll aufmerkſam gemacht werden, daß, wer nach allgemeiner Bildung ſtrebt, bevor er ſich zu dem bloß Intereſſanten wendet, erſt das Notwendige geleſen haben müſſe, welches durch die Tradition als ſolches erkennbar wird.

Was iſt aber ‚berühmt'? In Emerſon's Sinne waltet darob kein Zweifel, ihm ſind ‚berühmt' und ‚klaſſiſch' nur zwei Worte für dieſelbe Sache. Das iſt jedoch keineswegs bei uns Allen der Fall. Wir müſſen insbeſondere Berühmtheit und Mode auseinander halten. Nicht immer ſind es neue oder Schriften der letzten Jahrzehnte, welche von der Mode begünſtigt werden, zuweilen auch recht alte, die ſich durch eine hervorſtechende, vielleicht pikante Eigenheit dem augenblicklichen Geſchmack empfehlen; dann werden ſie wol von der Sandbank, an der ſie lange gelagert waren, weggeriſſen und hoch auf der Flut hin-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Digitized by Google

getragen, bis sie wieder in stilleres Wasser gelangen und dann unter einem Busch dauernd hängen bleiben. Es sind nicht gerade schlechte Bücher, welche von diesem Schicksal betroffen werden, nur gewiß nicht solche ersten Ranges — denn die können sich nicht lange verbergen — meistens kleine poetische Formen, eine reizvolle Sonderbarkeit des Stiles, barocke Phantasie. Franzosen und Engländer sind für solche Liebhabereien zugänglicher als wir; dort hat man etwa die Romanzen François Villon's, des dichtenden Vagabunden, oder die marmornen Verse Baudelaire's zur klassischen Höhe emporgeschraubt, einen kleinen Elisabethanischen Dramatiker neben Shakespeare, Herrick neben Milton, Keats über Byron und Wordsworth gestellt. In Deutschland beschäftigt sich kein gebildeter Dilettant mit der älteren Litteratur seines Volkes, und die zünftigen Litteraturforscher sind viel zu wolgeschult und solide, als daß sie auf solche Sprünge des Geschmackes verfielen. Sicherlich herrscht die Mode am ungebundensten über jene Werke, welche ihr schon die Sprache zuweist, die modernen, und da könnte freilich Jemand, der es mit Emerson genau nähme, und etwa ‚beliebt' und ‚berühmt' verwechselte, übel ankommen.

Denn wie in allen Dingen, so bevorzugt auch in der Litteratur die Mode nur selten das wirklich Beste, das Gehaltvolle, das Echte. In der Stille, in den kleinen

Digitized by Google

Kreisen der Kundigen, reift zuerst der bleibende Ruhm. Es fehlt uns nicht an Beispielen. Wie lange ist Gottfried Keller's Begabung nur von Wenigen geschätzt worden, seine ‚Leute von Seldwyla' sind 1854 erschienen, er hat im dunklen Eckchen gestanden, heute preist ihn alle Welt und die am lebhaftesten, welche seine besten Sachen am wenigsten kennen. So wird es Arthur Fitger ergehen, so wird auch der treffliche Erzähler Wilhelm Raabe allmählig zu seinem Recht kommen, so die Novellen Ferdinand's von Saar, Meisterstücke ihrer Art, so Kürnberger's Essays und vieles Andere. Mit dem Kunstwerte solcher Schriften wird freilich auch eine ferne Zukunft rechnen, wenn unsere Modebücher längst in den Orkus des Alkovens einer Leihbibliothek hinabgeglitten sind oder sich in alte Kisten auf den Dachböden verkrochen haben. Da sieht es freilich etwas komisch aus, wie alljährlich gegen Weihnacht die neuen Romane beliebter Autoren, von den stets bereiten Komplimenten der Kritik eingeläutet, angezogen kommen, wie es dann immer heißt: ‚Haben Sie schon gelesen?' wobei es ein eignes Vergnügen ist, dem Frager ein ruhiges ‚Nein' entgegenzusetzen und sein drängendes ‚Aber das müssen Sie doch lesen' durch ‚Fällt mir gar nicht ein' abzukühlen; der Ruf des Sonderlings schadet ja nichts. Die Mode ist, wenigstens für eine Weile, recht geduldig. Sie sieht es ihren Lieblingen nach, wenn immer

Digitized by Google

dieſelben pappenen Figuren aufziehen, falls ſie nur jedesmal neu und bunt koſtümiert ſind, und iſt das Problem, welches der Erzähler in breiter Begeiſterung behandelt, auch mit der Zeit recht vertraut geworden, ſo iſt das ja ebenfalls ein Vorteil, denn es iſt bequem, Überraſchungen haben etwas anſtrengendes. Die Herrlichkeit hält nun wol nicht lange vor, immer aber lange genug, um ihren Schöpfern eine fette, behagliche Rente zu ſichern. Der wahre Dichter, der mit ſeinem Herzblut ſchreibt, und nicht aufs Kommando des Weihnachtsmannes, mag ſich einſtweilen mit der Anwartſchaft auf den Nachruhm begnügen.

So wird alſo Emerſon's zweite Regel ganz vorſichtig ausgelegt werden müſſen, damit ſie nicht einesteils die Lektüre übermäßig einſchränke, andersteils einem bald verklingenden Lärm Gehör ſchenken lehre.

Drittens ſagt Emerſon: ‚Lies nur die Bücher, an denen Du Gefallen findeſt.' Das iſt nun gar ein zweiſchneidiges Wort. Recht verſtehen werden es allein, die Emerſon kennen. Denn da meint dieſer Satz nichts anderes als: ‚Lies nur was Deinem Weſen ſich einfügt, was ihm nicht widerſtrebt, damit Deine Gaben ſich in der ihnen angebornen, durch Zeit und Umſtände näher beſtimmten Richtung frei entfalten, nicht durch Fremdartiges, Aufgezwungenes behindert werden.' Er geht dabei

Digitized by Google

freilich von der Annahme aus, daß Alle, welchen diese Regel kund wird, mit demselben Bestreben erfüllt seien, die höchsten Ziele zu erreichen, wie er, der Lehrer selbst, ein gleich starker Trieb zur Vervollkommnung beseele ihn und seine Schüler. Leicht wendet sich jedoch dieser Satz so, daß er gerade zu dem Übel führt, welches Emerson am ängstlichsten vermeiden will, und statt die Unabhängigkeit, die Originalität zu unterstützen, mag er dann von der frivolen Lässigkeit citiert werden. Emerson legt eben überall den höchsten Maßstab an, und jeder Geschmack, jede Neigung sind ihm recht, wenn sie aus ernstem Gemüte aufquellend mit Ernst betrieben werden. Im Hause der reifen, reinen Bildung, welche er den Menschen wünscht, sind viele Wohnungen, wirklicher Eifer für Selbsterziehung eröffnet den Eintritt.

Zum mindesten wird die dritte Regel beitragen, die Heuchelei zu beseitigen, welche sich mit einer nie empfundenen Begeisterung für klassische Litteratur drapiert, weil das so guter Ton in der Gesellschaft ist. Wenn Du das Unglück hast — darf man da mit einer Wendung des bekannten Wortes sagen — daß Du Dante langweilig findest, Corneille schwülstig und Goethe's Wilhelm Meister unausstehlich, so verhehle das nicht, sprich es offen aus, dann riegle Dich in Dein Kämmerlein und bitte Gott um einen bessern Verstand; verzieh aber nicht süßlich

Digitized by Google

den Mund und lisple ‚wundervoll, entzückend', indeß Du in Deinem Herzen Dich nach Zola sehnst!

Diese Regeln gestatten sonach einer jeden Entfaltung eines kräftigen, strebenden Geistes Raum, sie beschränken keine selbstthätige Entwicklung. Und nicht anders verhält es sich mit allen übrigen praktischen Vorschriften, welche man aufzustellen vermöchte. Für jeden Leser fast müßte es eine besondere geben, wenn sie ihm genau vorschreiben sollte, was er gerade bedarf.

Wie viele Bücher soll man denn lesen? Das kommt darauf an. Mancher entnimmt nur ein Geringes aus jedem Werk, er muß seine Lektüre ausdehnen, um das Nötige von Anregung und Förderung einzuheimsen. Wider die Lesesucht zu eifern, wie das in Deutschland während der stillen Zeit vor etwa fünfzig Jahren Brauch war, ist heute, wo so Vieles von den Büchern ablenkt, kaum noch erforderlich. Nur gegen die Oberflächlichkeit, welche sich mit leisen Eindrücken begnügt und daraus ein schnell verwischtes Bild einer Litteratur zusammensetzt, müßte Verwahrung eingelegt werden; bei solchen Lesern sieht es aus wie in einem zierlichen Salon voll bric-à-brac, recht nett, aber auf die weißgoldenen Stühlchen kann man sich nicht setzen und die Bibelots vertragen das Anfassen nicht, sie sind nur auf die Wirkung in die Ferne berechnet.

Digitized by Google

Andere lesen in ihrem Leben nur wenige große Schriftsteller, diese aber immer wieder und schöpfen sie aus. Sie gewinnen nach und nach unvergleichlich viel mehr aus einem Werk, als beim ersten Anbruch zu vermuten war, sie finden stets neue Schönheiten, tieferen Zusammenhang in dem Buch, es wird ihnen lieb und befreundet, ein Quell des Genusses. Mögen sie auch zuweilen ihres eigenen Geistes ein Stück in die Verse des Dichters legen, ihnen wenigstens wird das nicht schaden. So hat es auch immer, in alter Zeit mehr als in neuer, Leute gegeben, welche, genau genommen, nur ein Buch, nur einen mächtigen Autor lesen; entgeht man der Einseitigkeit nicht, so ist es doch Etwas darum, das Wesen eines großen Dichters ganz in sein eigenes einfließen zu lassen.

Und warum soll man ein gutes Buch nicht oft, nicht wieder und wieder lesen? Niemand stößt sich daran, daß der Musikfreund Beethoven's Sonaten mehrmals im Jahre vornimmt oder Schubert'sche Lieder des öfteren singt; man kommt nicht durch Dresden, ohne die Sistina zu besuchen, nicht nach Florenz, ohne nach den Uffizien zu wallfahrten, so oft man auch in diesen Städten gewesen sein mag. Ja wir umgeben uns mit den Stichen und Photographien der großen Bildwerke, um unsere Sinne im täglichen Anblick des Schönen zu erziehen.

Digitized by Google

Und mit Shakespeare oder Calderon sollte das anders sein!

Wann soll man lesen? Des Morgens, des Abends, nach Tisch? Auch dafür kann es keine Vorschrift geben, ebensowenig läßt sich bestimmen, wie viel Zeit man mit Vorteil auf Bücher verwendet. Am besten kommt man vorwärts, wenn man ein gewisses kleines Zeitmaß sich für die tägliche Lektüre reserviert, sei es auch nur eine halbe Stunde. Bleibt mehr Zeit dafür frei, gut; aber im Anfang empfiehlt sich bescheiden zu sein, damit von dem festgesetzten nicht sofort abgebrochen werden müsse und dadurch die sittliche Spannung nachlasse. Es ist oft berechnet worden, wie viel sich im Laufe eines Jahres oder mehr bei rechter Benutzung einer täglichen Frist leisten läßt. Zweckmäßig scheint mir auch, wenn man diese Zeit der Lektüre nicht an eine bestimmte Tagesstunde bindet, damit nicht irgend ein Zufall die Ordnung alsbald aufhebe, sondern sie nur für den Tag überhaupt festsetzt. Wirklich fruchtbar wird meines Erachtens das Lesen erst dann, wenn sich daran eine ruhige Viertelstunde für Nachdenken und Überlegung schließt. Da nimmt der Leser Stellung zu dem Neuen, beurteilt es, kostet es nach und ordnet den Gewinn seinem Besitz ein.

Ich schlage überhaupt jedes Mittel hoch an, wodurch es möglich wird, den Bildungserwerb zu überwachen.

Digitized by Google

Deßhalb bin ich für das Notizbuch und, wenn auch nicht unbedingt, für das Tagebuch. Was das scrapbook dem Engländer und Amerikaner bedeutet, davon hat man bei uns kaum eine Vorstellung. Wir haben mit Verwunderung gehört, daß manche Autoren, z. B. Zola, ihre Naturstudien und Beobachtungen in Notizbücher einzeichnen und aus dem anschwellenden Vorrate dann ihre Romane oder Essays komponieren, beruhigen uns jedoch bei dem Gedanken, das habe nur der Schriftsteller von Beruf nötig. Gelegentlich ist uns wol auch von einem deutschen Sonderling erzält worden, der über seine Lektüre Buch führte und so wirklich im Sinne der bekannten Rückert'schen Verse seine große Bibliothek in eine kleine selbstgeschriebene zusammenzog. Daß aber etwas ähnliches in verständiger Beschränkung jedem Leser nutzbringend sein, daß ein solches Bücherprotokoll zur festen Einrichtung in unserem Haushalt werden könne, fällt uns nicht ein und dünkt uns fürs erste ganz wunderlich. Das anglo-amerikanische scrapbook ist ein Band leeren Schreibpapiers oder eine Pappschachtel voll leerer Blätter oder eine Mappe. Darin trägt man Alles ein, was der Mühe wert scheint gemerkt zu werden, und doch ohne besondere Hilfe den Gedächtniß verloren gienge. Man führt es schriftlich, füllt es mit Notizen, berichtet darin über Gelesenes, Gesehenes; oder man sammelt die inter-

Digitized by Google

essanten Ausschnitte der Zeitung, die Karrikaturen der Witzblätter und dergleichen und klebt sie leicht ein. Dann sorgt man für einen guten Index zu dem Ganzen. Wir Deutsche hegen, nebenbei bemerkt, eine nichtswürdige Geringschätzung gegen Blattweiser und Register, und die deutschen Gelehrten am meisten; wir blättern mit unglaublicher Geduld das Buch hunderte von malen, so oft wirs brauchen, durch, ohne zu murren, während wir sehr leicht durch einigen Lärm die Autoren zwingen könnten, den unentbehrlichen alphabetischen Index zum Gesetz zu erheben.

Solche scrapbooks oder ‚Merkbücher', wie wir sie nennen wollen, hält der englische Kaufmann in allen Gestalten und Methoden der Einteilung auf dem Lager. Es scheint mir sehr zu wünschen, daß man sich mit diesem bequemen Hilfsmittel auch bei uns befreunde. Die Vorteile sind nicht gering. Wer den Inhalt des Gelesenen täglich oder wöchentlich kurz skizziert oder beurteilt, sieht sich gezwungen, seine Gedanken darüber zu ordnen, in Richt und Reihe zu stellen, was nicht geschehen kann, ohne daß er die Lektüre beherrscht. Und das ist eigentlich mehr wert, als die Hauptsachen des Gelesenen in einem treuen Gedächtniß aufbewahren, die Anschauungen klären sich, das Urteil wird geübt. Daß auch das Gedächtniß selbst sich schult, ist nicht bedeutungslos, aber

Digitized by Google

minder wichtig. Wir wissen ja jetzt, welch feines und schwer zu behandelndes Instrument das Gedächtniß ist. Wir müssen uns sorgfältig in Acht nehmen, es nicht übermäßig zu belasten und die richtige Auswahl unter dem zu treffen, was behalten und was fallen gelassen werden soll. Das Vergessen ist ja die Voraussetzung des Merkens: indem das Unnütze bei Seite geräumt wird, entsteht erst Platz für das Notwendige. Ein scrapbook nun, auf das man sich verlassen kann, ist eine große Hilfe, es erleichtert erheblich die Sorge um das Gedächtniß; der Leser wendet seine Aufmerksamkeit viel mehr der Kunstform des Werkes und seiner eigenen Auffassung desselben zu als dem stofflichen Gehalt. Wie der erforderte Zeitaufwand für das Merkbuch bei der späteren Benutzung vielfach herein gebracht wird, darüber ist es unnötig, Worte aufzuwenden.

Leicht geht ein scrapbook in das Tagebuch über. Zwar ist uns dieses nicht so fremd wie jenes, aber es begegnet starker Voreingenommenheit, die sich aus älterer Zeit überliefert hat. Das Tagebuch, welches die schönen Seelen von ehedem führten, in dem sie ihre kleinen Gefühle zergliederten, ihre Selbststudien mit schnöder Verlästerung der Freunde würzten, das sie auch, weil es oft zum Vorlesen für Andere mit bestimmt war, zum Spiegel unwahrer, übertriebener Empfindungsselig-

Digitized by Google

keit machten, dieses Tagebuch, ein Pflanzgarten der Eitelkeit und des Selbstbetruges, ist ein ganz anderes als hier gemeint ist und empfohlen wird. Knappe, kompakte Aufzeichnungen, in denen über den Schreiber nicht mehr vorkommt als nötig ist, damit beim späteren Nachschlagen die Situation klar und der Zusammenhang verständlich sei, sie genügen vollkommen für den Zweck, welchen wir hier im Auge haben. Dieß aber ist kein anderer als die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen dem Menschen und seiner Geistesarbeit. Man muß durchaus von Zeit zu Zeit seine Bestrebungen objektivieren können, von ihnen zurücktreten, um sie im rechten Lichte zu sehen, sie mit anderen vergleichen und mit dem vorgesteckten Ziele, prüfen, wie weit das Gewollte und ob es auf dem zweckgemäßen Wege erreicht ist. Hastiges, gedankenloses Forttaumeln, bei dem man gar nicht zur Besinnung über sich selbst kommt, ist unwürdig und läßt die bestgemeinte Lebensarbeit Schaden leiden. Es muß Rastpunkte, Stationen der Einkehr und Selbstschau geben; Alles, was dazu führt, ist nützlich und soll gepflegt werden.

Noch in einem anderen Punkte möchte ich für eine ältere Gewohnheit eintreten. Es ist nicht gut, daß jetzt weniger vorgelesen und gesellig gelesen wird als noch vor Kurzem. Vorlesen nämlich kann man nicht, wenn man

Digitized by Google

das Werk nicht versteht und sich nicht hineingefunden hat, was ja dem, der hinreichende Übung besitzt, auch aufs erste Sehen mit einem Buche gelingt. Die Flüchtigkeit des gewöhnlichen Lesens ist zwar bei vielen unserer Romane ganz angemessen, aber ein ernstes dichterisches Werk kann auf diese Art nicht gewürdigt werden, wir verlieren dadurch oft das Beste. Auch schätze ich den Nutzen nicht gering, den es für den Ausdruck unserer Rede überhaupt mit sich bringt, wenn man als Vorleser die rechte Accentuierung durch Höhe und Stärke des Tones gelernt hat. Noch ersprießlicher kann die gesellige Lektüre werden. Mag sein, dass Goethe's Wort, man überdenke wirklich nur, was man mit Anderen durchspricht, nicht mehr als halbwahr ist. Doch wird Jedermann aus eigener Erfahrung wissen, wie fruchtbringend sich oft eine Erörterung des Gelesenen in aufmerksamer Gesellschaft gestaltet: da kommen die verschiedensten Seiten des Gegenstandes unerwartet zum Vorschein, Schönheiten und Fehler lassen sich gegen einander abwiegen, die Sprechenden gewinnen nicht bloß bessere Einsicht in das Werk, sie erfreuen sich auch an dem, was dadurch in jedem Teilnehmer geweckt worden ist. Dazu bedarfs keines großen Kreises, schon zu zweien, zu dreien zeigt sich das Anregende solchen Austausches. Frauen und Mädchen wäre die Pflege dieser Art Lektüre besonders

Digitized by Google

ans Herz zu legen; in den gebildeten Ständen verfügen sie über ziemlich viel freie Zeit, und eigentlich steht doch die feinere Geselligkeit, welche sich aus solchen Lesungen anziehend entfaltet, hauptsächlich in ihrer Hut.

Aber gleichviel, wie gelesen wird: wenig oder reichlich, mit oder ohne Merkbuch, laut oder für sich, allein oder in Gesellschaft, wenn nur überhaupt ernsthaft gelesen wird. Das Wichtigste und Oberste dabei bleibt immer, daß man mit einer bestimmten Absicht liest. Wir Alle stecken viel zu tief in der Meinung, Hauptzweck des Lesens sei Erholung, Zerstreuung, Unterhaltung. Nichts könnte, so allgemein gesprochen, weniger wahr sein als dieß. Sollte man nicht glauben, wen Geschäft und Arbeit des Tages übermüdet haben, der thue am Besten, spazieren zu gehen, sich mit den Seinen oder mit Freunden zu einem muntern Gespräch zu setzen oder sich schlafen zu legen? Läßt er die Augen über ein Buch laufen, so ist er wol nur für grobe Eindrücke geringwertiger Schriften empfänglich. Das klingt so wahrscheinlich, ist aber doch unrichtig. Lesen ist das wichtigste Werkzeug der Selbstkultur. Wir sind gewohnt, neben unserer beschränkteren Lebensaufgabe noch Verschiedenes zu treiben, Künste und Fertigkeiten, wie man das nennt; vergessen wir nur nicht, daß allen weit voran das Lesen gepflegt werden muß. Und wenn wir uns erziehen

Digitized by Google

durch Lesen, so ist es auch andererseits notwendig, daß wir zum Lesen uns erziehen. Denn Lesen, sagte ich schon früher, ist eine Kunst wie andere. Man kann dazu begabt sein oder nicht. Sie muß gelernt werden, und man darf dabei Mühe so wenig scheuen, wie man das Klappern und unsichere Umhergreifen auf den Tasten überwindet, bevor man ans Klavierspielen kommt, oder wie man das Auge für die Winkel, für Lage und Perspektive bilden muß und dann erst nach der Natur aufnehmen kann. Die gedruckten Lautzeichen zu Worten zusammenfügen, die Worte zu Sätzen einigen, das ist noch Buchstabieren, nicht Lesen.

Die Kunst des Lesens besteht darin, daß man aus jedem Buche holt, was es enthält; sich der Gedanken wirklich bemächtigt, die darin vorgetragen werden; Hauptsachen und Nebendinge unterscheidet; die Beziehung zwischen Inhalt und Form versteht; endlich sich selbst dazu stellt und das Neue sich geschickt aneignet. Sehr viele, auch die sich Gebildete nennen, lesen wie Kinder: für sie ist das Buch nur ein Bild in einer Fläche, ohne Schatten und Licht, ohne Abstand der Gestalten, bald zieht sich die Erinnerung daran in ein dämmeriges Grau zurück. Sie wissen immer nur ungefähr, was sie gelesen haben, nie genau, vermögen sich und andern nie Rechenschaft darüber zu geben, und wenn sie noch so viel

Digitized by Google

Bücher verschlingen, sie schöpfen ins Faß der Danaiden. Würde auf unseren Schulen, wie sie sollte, die Privatlektüre recht gepflegt, dann würden wenigstens die Knaben bei Zeiten darüber belehrt, wie man es anzufangen hat, mit Nutzen zu lesen, das Buch ergiebig für sich zu machen. So werden eben nur die Kleinsten angeleitet, Gelesenes wiederzugeben; kommen solche Übungen später vor, so beschränken sie sich auf Stücke geringen Umfanges, selten erstrecken sie sich auf ein ganzes Werk. Nimmt man dazu, daß die freie Rede der Schüler, ein Hauptmittel, Gedanken zu entwickeln, fast gar keinen Platz in unseren Lehrplänen hat, so erklärt sich die Unbeholfenheit unserer jungen Leute im Ausdruck, die Schwerfälligkeit, über Gelesenes Mitteilung zu machen, eine Schwerfälligkeit, welche bei der innigsten Durchdringung von Sprache und Denken nur ein Zeichen dafür abgibt, daß das Gelesene ihnen auch nicht wahrhaft zum Bewußtsein gekommen, nicht verstanden worden ist. In der Heranbildung der Mädchen gibt es anscheinend für die Erziehung zum Lesen gar keinen Raum. Begreiflicher Weise verstehen sie dann, herangewachsen, auch nicht, gute Bücher zu gebrauchen, wenn sie etwa durch einen günstigen Zufall auf solche gewiesen werden. Sie bleiben an den Äußerlichkeiten hängen und reden um die Sache herum, statt in ihren Kern zu dringen. Das

Digitized by Google

Geplauder — höflich gesprochen —, welches sie so zum Besten geben, ist ja bisweilen ganz anmutig und hört sich amüsant an, gleicht aber etwas dem feinen Geräusch, das durch die Hämmer eines schlecht montierten Piano's entsteht, welche die Saiten zwar streifen, aber nicht wirklich treffen und also auch keinen Klang hervorbringen.

Lies mit Sammlung. Wenn man ein Buch zur Hand nimmt, soll man auch mit seinen Gedanken bei dem Buch sein; thut mans nicht, um die eigene Zeit zu schonen, so soll es doch aus Höflichkeit gegen den Autor geschehen.

Lies das Werk in der Ordnung, wie es der Verfasser geschrieben hat, nicht bald hier bald dort; sonst thust Du ihm Unrecht. Auch nicht die letzten Blätter zuerst, außer bei schlechten Romanen; zwar hat man selbst dieses Verfahren zu rechtfertigen gesucht, aber es gibt eben nichts auf Erden, was so albern wäre, daß man nicht einen scheinbar vernünftigen Grund dafür auftreiben könnte.

Darum lies in Muße und ohne Hast; für eilfertiges und deßhalb unfruchtbares Lesen ist das Leben nicht lang genug. Zudem hat jeder Schriftsteller sein eigenes Tempo, der eine gestattet raschere, der andere nur langsame Lektüre. Wo mit Reichtum der Gedanken und Tiefe der Empfindung sich schöne Form, reine wolklingende

Digitized by Google

Sprache eint, dort muß man auch diese genießen, muß die Verse, die Perioden behutsam schlürfen, damit sich nichts von der Feinheit und Grazie ungekostet verflüchtige. —

Die Absicht, in der wir lesen, wird zwar allemale darauf gerichtet sein, unsere Bildung zu bereichern und zu vervollkommnen, doch werden sich im Besondern dann noch immer Zwecke geltend machen, welche durch unsere Lebenslage und Verhältnisse bestimmt sind. Das ist ja gerade eine der schönsten Früchte des Lesens, das wir dadurch, wenn Beruf und Tagesarbeit unser Wesen zu verschieben, einseitig zu machen, aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen, Alles wieder in die rechten Fugen rücken, die Harmonie wieder herstellen können. So werden z. B., sagt Sir Arthur Helps einmal ungefähr, diejenigen, welche in dumpfer, knotiger Arbeit den ganzen Tag verbringen, deren logische Fähigkeit und Aufmerksamkeit durch ihr Geschäft aufs Höchste in Anspruch genommen werden, — Beamte, Kaufleute — wol daran thun, während ihrer Muße sich in Schriften zu ergehen, in welchen eine weit ausgreifende Einbildungskraft waltet. Freilich neigen eben diese Personen am meisten dazu, poetische und phantasievolle Bücher zu vermeiden und versagen sich also die Kompensation, durch welche sich ihre Natur vor bornierter Verhärtung zu bewahren vermöchte.

Digitized by Google

Die geistigen Kräfte, welche bei den vom Leben geforderten Leistungen nicht ins Spiel gekommen sind, sollen durch die Lektüre geübt werden, Beruf und Selbstbildung sollen sich gegenseitig unterstützen, erst das gibt dann ganze Menschen. Und ist Jemand ausnahmsweise so glücklich, daß ihm eine große Lebensaufgabe zu teil geworden ist, pflegt er dann mit nicht nachlassendem Eifer eine ausgebreitete Lektüre, so wird er bald wahrnehmen, daß Alles seinen Zwecken dienstbar wird: die unscheinbare Notiz, das umfassende Werk, sie alle vereinen sich, ihm zu helfen. Wer aber auf kleinem Posten, seitwärts von dem starken Wellenschlage des modernen Lebens in treuer Erfüllung seiner Pflicht die Jahre hingibt, dem erst werden die Bücher zum rechten Troste; aus ihnen schöpft er Erhebung, Heiterkeit und Genuß und den wahren Nektar jedes stolzen Gemütes: innere Unabhängigkeit und Freiheit.

Es ist wahrhaft keine Schultirade, wenn ich frage, wer anders vermag die Seelen hinauszutragen über die kleinliche Pein der Gegenwart, wer anders lehrt aber auch die Heiligkeit des Lebens, ob es in unserem Puls schlägt oder aus den Gräbern verflossener Jahrhunderte zu uns herüberschimmert, verehren und davor sich demütig beugen, als die großen Dichter der Völker, die Schriftsteller, durch welche, genau zugesehen, Nationen und Zeit-

Digitized by Google

alter allein auf uns wirken? Die Frage, wie Lesen und Bildung zu einander sich verhalten, bleibt nicht dieselbe, welche sie heute ist und wie wir es versucht haben, sie zu beantworten, sie wandelt sich mit jedem Geschlechte der Menschen, das kommt und vergeht. Was aber bleibt und besteht, das ist die echte Dichtung, dauerhafter und in sich beständiger als die vornehmsten Wissenschaften, die sich immer verbessern und im Fortschritt erneuen. Denn die Poesie klingt in den einfachsten rhythmischen Formeln an die Herzen des Naturvolkes ganz wie sie unsere feinstzugeschliffene Empfindung heute bewegt.

Nirgend wird der Mensch gedeihen als auf der Erde seiner Vorfahren, in ihr wurzelt seine Kraft. Hinwiederum sind es Dichtung und Wissenschaft, der edelste Erwerb seines Geistes, welche die Schwere der Erde ihn nicht fühlen lassen. Durch sie wird ihm das Göttliche erkennbar, dessen Erbe er ist, der einzige rechte Leitstern alles seines Schaffens. Endliches und Unendliches verknüpfen sich in dem Menschen. Stehen wir fest in dem einen, so braucht unser furchtloses Auge die unerforschten Tiefen des anderen nicht zu scheuen.

Digitized by Google

4.

Die neueste deutsche Dichtung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritik üben ist immer ein dorniges Werk. Und gar zwischen den Dichtern und ihren Kritikern hat niemals ein freundschaftliches Verhältniß gedeihen wollen. Schon im klassischen Altertume geißelten die Epigramme gekränkter Poeten jene gelehrten, silbenstechenden Kritiker und hefteten ihnen Spottnamen auf, und wenn im deutschen Mittelalter die berufenen Meister Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach sich nur in Anspielungen neckten, so brach doch auch Walther von der Vogelweide in zornigen Strophen wider die Richter unter den Sangesgenossen los, welche einen unhöfischen, wilden Geschmack gegen seine edle, klare Poesie geltend machten. Aber zum eigentlichen dauernden Angriff wider die ‚Rezensenten' finden sich die Dichter doch erst seit dem vorigen Jahrhundert gereizt, da die Bücherkritik in die Zeitungen Eingang fand, und ganze große Magazine, Bibliotheken, Museen ihr ausschließlich geheiligt wurden. In einem gewissen Sinne sind denn auch die Jahre 1750—1850 das goldene Zeitalter der Kritik in Deutschland gewesen. Der Schriftsteller begann seine Laufbahn mit Kritik, unsere größten Dichter verschmähten es auf

Digitized by Google

dem Höhepunkte ihres Schaffens nicht, in Versen und in Prosa zu kritisieren, und überall gab es ein lesebegieriges, dankbares Publikum für die Kritik. Die Beziehungen der Poeten zu ihr besserten sich freilich darob nicht, man darf sagen, sie wurden schlimmer. Je nachdrücklicher und einflußreicher die Kritiker ihre Stimme erhoben, desto mehr erschienen sie als Räuber, welche in den freudenvollen Garten der Poesie einbrachen und ihn verwüsteten. Der Kritiker, welcher seine Thätigkeit zum Beruf gestaltete, wurde als ‚Rezensent' das gehaßte und gefürchtete Schreckbild aller jungen Talente, und so konnte sich sogar der Brust Goethe's, halb im Scherz, halb im Ernst, der Ruf entringen:

Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Und doch vermag die Poesie des verabscheuten Kunstrichters nicht zu entraten. Von ihm kommt der Stachel des Tadels, seine Ermahnungen spornen an, und vor Allem, sein Lob, seine Anerkennung ermutigen und belohnen. Bisweilen gönnt das Glück dem Dichter einen Beurteiler, der, wie Schiller es an Goethe that, ihm seine ‚Träume ausdeutet', ihm klar werden hilft über sich selbst und ihn dadurch wahrhaft fördert.

Wir dürfen hier nicht daran denken, die Frage zu beantworten, welche Vorbildung am geeignetesten sein möchte, einen Kritiker der Litteratur hervorzubringen, der

Digitized by Google

seines Amtes in dieser heilsamen Weise zu walten im Stande wäre, wir müssen es uns daran genügen lassen, einen Teil dieses Problemes zu verhandeln. Mehr und mehr ergänzt sich heute die streitfertige Heerschaar der Rezensenten aus den Jüngern der deutschen Philologie, aus denen also, welche durch ein akademisches Fachstudium der Litteraturgeschichte gegangen sind. In wie weit nun steht es dem Litterarhistoriker kraft seiner Art Bildung zu an den Werken zeitgenössischer Dichter Kritik zu üben? —

Vielfach hört man Künstler es als ihre Ansicht aussprechen, nur die Kritik, welche wieder von Künstlern ausgehe, vermöge auf ihre Hervorbringungen günstig einzuwirken. Ich halte dieß für einen Irrtum. Zwar will ich den Vorteil keineswegs unterschätzen, welcher aus dem Verkehr zwischen älteren und jüngeren Künstlern für ihre gesammte Entwicklung, insbesondere jedoch für alles Technische, für das ‚Machen' im eigentlichen Sinne des Wortes geschöpft werden kann. Allein, abgesehen davon, daß solcher Gewinn doch hauptsächlich Malern, Bildhauern, Architekten, Musikern zu Gute kommt, am seltensten den Dichtern, weil die Poesie, wie sie die höchste und stolzeste der Künste, so auch diejenige ist, welche am wenigsten in zunftmäßiger Vereinigung betrieben werden kann, so dürfte doch solche Fachkritik im Schooße der Gemeinschaft nicht ohne Beschränkung zu rühmen sein.

Digitized by Google

Denn in jeder Kunst, welche sich lebendig entfaltet, gibt es Gegensätze zwischen Alt und Neu, zwischen verschiedenen Richtungen und Kräften. Aus der Reibung derselben geht ja die Bewegung hervor, aber einer der auf einander treffenden Parteien pflegt der Künstler, welcher mitten in die Bewegung tritt, anzugehören. Er ist gemeinhin auf ein bestimmtes Programm von Theorie und Praxis eingeschworen, welches, mag es das beste von der Welt sein, jedesfalls einseitig ist. Steckt ja doch in dem starken Hervorheben eines Gedankens, einer einseitigen Kunstansicht die ganze Energie derselben. In Extremen bewegt sich der Fortschritt der Meinungen. Daß aber die Befangenheit, die Gebundenheit, welche daraus notwendig erwächst, das Entstehen eines freien Kunsturteils nicht unterstützt, ist leicht einzusehen. Genug, wenn es die Anerkennung einer tüchtigen Kraft nicht verhindert, welche auf anderen Wegen zum Ziele strebt als die von der kritisierenden Künstlerschaft eingeschlagen werden. Dann steht es immerhin günstig, aber Jeder, der am modernen Kunstleben als Mitwirkender oder als Zuschauer Anteil genommen hat, wird sich mancher betrübender Fälle erinnern, in welchen gerade das leidenschaftlich verfochtene Urteil von Künstlergruppen das Schaffen Einzelner dauernd gehemmt, zuweilen vernichtet hat.

Angewendet auf die Dichtung der Gegenwart wird

Digitized by Google

also wol nichts übrig bleiben, als dem Litterarhistoriker seine kritische Loge zu belassen. Aber weßhalb dem Litterarhistoriker? Man ist doch früher ohne ihn ausgekommen. Gewiß, denn so lange man an ein festes Gefüge ästhetischer Gesetze glaubte, welche durch Spekulation gewonnen worden waren, und daran einen unbiegsamen Maßstab besaß, mochte dem Kritiker historische Vorbildung entbehrlich sein. Heute, wo wir uns eine neue Ästhetik vermittelst des Zusammenwirkens physiologischer und geschichtlicher Studien erst schaffen, Satzungen von viel geringerer Bestimmtheit aus der Masse der Beobachtungen erst abzuscheiden unternehmen, liegen die Dinge anders. Der Litterarhistoriker kennt die Voraussetzungen dessen, was in der Gegenwart hervorgebracht wird, für ihn sind die modernen Schöpfungen nicht Göttinnen, welche aus dem Nichts gewappnet auf die Bühne des Lebens springen, sondern nur jüngste Sproßen eines uralten Stammbaumes. Wie dieser in Äste auseinandertritt, die Zweige aufschießen, aus den verdickten Knoten sich neue Zweiglein abteilen, wie jedoch in allen derselbe nährende Saft kreist, welcher aus den Nebeln des prähistorischen Chaos in die Wurzeln dieses Baumes aufstieg, das weiß er. Oder mindestens er sollte es wissen, denn ich leugne nicht, daß meiner Vorstellung von Litterarhistorie die Forschung der Gegenwart nicht allewege entspricht. Doch ist es damit

Digitized by Google

kaum gethan. Denn nicht in geraden oder geteilten Linien schreitet die Geschichte der Litteratur eines Volkes vor, sie empfängt, sobald die Kultur den Wechselverkehr der Nationen ermöglicht, unaufhörlich Anregungen und Impulse von verschiedenen Seiten, gibt sie auch ihresteils wieder ab. So tritt zur Untersuchung des historischen Zusammenhanges die Vergleichung. Dieses gewaltige Mittel der Methode, welches die Sprachwissenschaft gezeugt hat, welches den Naturforschern immer wichtiger wird, bemächtigt sich nun auch der Litteraturgeschichte. Es sei mir gestattet, an diesem Punkte etwas zu verweilen. —

Was heute unter der Bezeichnung ‚vergleichende Litteraturgeschichte' an Arbeit geleistet wird, deckt sich meiner Ansicht nach nicht völlig mit dieser Überschrift. So pflegt man die Geschichte einzelner Märchenstoffe durch verschiedene Litteraturen hin zu verfolgen, man stellt mehrere Fassungen derselben Erzählung neben einander, untersucht wol auch die Möglichkeit eines Zusammenhanges, endlich forscht man den Berührungen und Einstimmungen verwandter Litteraturen an etlichen Stellen nach. Das und manches Andere ist gewiß sehr verdienstlich und solchen Studien gebührt Lob und Hilfe, aber mehr als Vorarbeit, mehr als Rohmaterial ist es doch nicht. Die wahre vergleichende Litteraturgeschichte nimmt einen höheren Flug. Ich meine nicht bloß, daß die jetzt geübten

Digitized by Google

Methoden verfeinert und verschärft werden müssen, daß die Verfolgung einzelner Novellenstoffe sich zu einer Geschichte der poetischen Motive überhaupt verdichten soll. Man muß es weiter bringen, muß in den verglichenen Dichtwerken ihre nationale Eigentümlichkeit erkennen, was bis zur Stunde nur sehr äußerlich und unvollkommen geschieht. Vor Allem jedoch müssen ähnliche Phänomene in der litterarischen Entwicklung verschiedener Völker zusammengestellt und auf ihre historischen Bedingungen hin geprüft werden. Dieß scheint mir die vornehmste Aufgabe der neuen Wissenschaft. Denn ich halte dafür, daß man die großen Züge im Werdegang des menschlichen Geisteslebens nur auf diesem Wege wird begreifen und so dem Ideal einer geschichtlichen Völkerpsychologie näher gelangen können, welches Gianbattista Vico und Herder gedacht haben. —

Immer ist mir vorgekommen, daß die menschliche Entwicklung sich wie in einer Spirallinie aufwärts bewegt. Daher sehen so manche Abschnitte ihres Weges aus, als wären sie rückläufig, daher entsprechen sich die übereinander stehenden Punkte der Windungen, welche während verschieden großer Zeiträume durchmessen worden sind. Das heißt, wenn man es vom Bilde befreit, daß immer wieder ähnliche Verhältnisse zum Vorschein kommen, ähnliche Probleme ihre Lösung begehren. Wer nun den

Digitized by Google

gesammten Lauf der Linie, wenigstens in den Hauptgliedern zu überschauen vermag, und das soll der Litterarhistoriker, wird der nicht die jüngsten, oben sichtbar werdenden Stücke derselben richtig bemessen können? Und ferner: nur die geschichtliche und vergleichende Betrachtung der Poesie ermöglicht die Freiheit des Urteils, welche zur gerechten Einschätzung moderner Werke erforderlich ist. So sehen wir die Dichter selbst, sobald sie die Leistungen ihrer Genossen kritisieren, ganz unwillkürlich zum historischen Maße greifen und in der Geschichte der Poesie Zeugnisse für ihre Anschauung aufsuchen.

Noch Eins freilich, und kein geringes, wird dem Litterarhistoriker nicht fehlen dürfen, will er seine rechte Eignung zur Kritik vor der Welt bekunden. Es muß künstlerischer Athem in ihm leben, er muß ein Stück poetischer Anlage in seinem geistigen Vermögen besitzen, er muß sich irgend schaffend versucht haben, und sei es nur in der Enge des Studierstübchens, sei es in ‚Gymnasiastendramen' — wie ich die rhetorischen Erstlingsfrüchte nennen möchte, deren noch immer zu viel gedruckt werden — sei es in gefühlvoller Lyrik, in einem unendlichen Epos oder in Novellen voll selbstquälerischer Bekenntnisse mit dem Aufputz kleiner Lebenserfahrungen und großer Anempfindung aus der Vielleserei. Aber er muß mindestens einmal das Gefühl des Schaffens gehabt, den freudigen Augen-

Digitized by Google

blick der Wechselwirkung zwischen Dichter und Gedicht durchgekostet haben. Darum ist er ja noch lange kein Poet, noch nicht einmal ein unbedeutender, in welchem übrigens das göttliche Bewußtsein der Kunst nicht schwächer zu sein braucht als in dem begnadeten Genius; doch wird er sich dann in das Schaffen eines echten Dichters hineinempfinden können und sich dadurch die wichtige Fähigkeit erwerben, das Echte vom Unechten zu unterscheiden.

Erst die Gesammtsumme dieser hier nur leicht angedeuteten Eigenschaften erzeugt im Urteil des litterarhistorisch gebildeten Kritikers die wahre Gerechtigkeit, welche allein den beurteilten Künstler und das mitwirkende Publikum bleibend fördert. So weit dieses Ideal! —

Wozu aber die ganze Erörterung? Sie ist offenbar überflüssig und hinfällig, sobald die Frage aufgeworfen werden kann: ‚Haben wir noch eine Litteratur?' Und gar, sobald sie verneint werden kann, wie dieß jüngst in Deutschland geschehen ist. Haben wir keine Litteratur mehr, dann brauchen wir auch keine Kritik, denn um eine neue Litteratur zu schaffen, dazu reichen diese leichten Truppen nicht aus. Ich gehöre allerdings zu jenen ruhigeren Gemütern, welche die Frage ohne Bedenken mit ‚Ja' beantworten; aber daß sie überhaupt aufgeworfen werden konnte, zeugt von einer Gährung, die nicht gering zu achten ist. Verständigen wir uns zunächst über den Begriff ‚Litteratur'.

Digitized by Google

Bezeichnet man damit eine gewisse Masse dichterischer Produktion, welche je nach dem Kulturstande, mündlich, schriftlich oder durch den Druck Verbreitung erfährt, so wird sie selbstverständlich Niemand den Deutschen der Gegenwart absprechen. Aber so war es auch von den Fragestellern gar nicht gemeint. Es gibt noch eine zweite, engere Bedeutung von ‚Litteratur', in dem Sinne, wie man etwa von einer Elisabethanischen Litteratur England's spricht, oder von einer französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts, welche bis zur Revolution reicht, oder von einer höfischen Litteratur Deutschlands im Mittelalter. Man versteht also darunter eine Reihe von ziemlich gleichzeitigen oder rasch auf einander folgenden Dichtwerken, in denen eine bestimmte Ansicht des Lebens oder der Kunst, vielleicht auch eine aufstrebende politische oder soziale Tendenz zum Ausdrucke kommt, die Poesie wird Trägerin einer Verschiebung der Kultur, sie zeigt in ihren Schöpfungen gemeinsame Merkmale und Haltung. Ja, man darf ‚Litteratur' dann schon eine vereinzelte große Welle der Dichtung und Wissenschaft an sich nennen, die aus der Tiefe der Flut emporgetrieben wird; Beispiele liegen nahe: die ‚Romantik' und das nachstürmende ‚junge Europa' haben beinahe alle Kulturvölker gleich mächtig erfaßt. Besitzen wir Deutsche jetzt eine Litteratur in diesem Sinne? Darauf ist zu erwiedern, daß Jeder, dem nicht

Digitized by Google

eine oberflächliche Übersicht der Dinge genug thut, diese Frage bejahen muß. Seit die jungdeutsche Bewegung abgeflossen ist, seit die Revolution von 1848 die Deutschen durch einander geschüttelt hat, seit aus allen diesen Wirrnissen die Idee des einheitlichen deutschen Reiches sich aufkämpfte, wie es einst zu alter Zeit bestanden hatte und wie ein schwacher Abglanz davon die Seelen unserer Väter erfüllte, seither gibt es in Deutschland eine Litteratur mit einem Schilde und einem Feldruf, und man muß wahrlich so jung sein, daß ‚Gestern' die Vergangenheit und ‚Morgen' die Zukunft ausmacht, um dieß zu verkennen.

Vielleicht mag es uns am ehesten gelingen, unsere günstigere Meinung von der gegenwärtigen Litteratur sicher zu stellen, indem wir versuchen, den Bestand derselben im Großen und Ganzen und in seinen wichtigsten Punkten darzulegen. Ich schreibe hier keine Litteraturgeschichte und will nur einen richtigen Eindruck der litterarischen Lage hervorbringen; zu diesem Zwecke wird es daher genügen, wenn die einzelnen Gruppen moderner deutscher Poesie auch nur durch einzelne entscheidende Namen vertreten werden.

Fürs Erste wenden wir uns den Männern zu, die während der letzten Jahrzehnte zur Anerkennung durchgedrungen sind, deren abgeschlossene oder doch vollkommen

Digitized by Google

ausgereifte Lebensarbeit ihre eigentümliche Anlage und Wirkung zu ermessen gestattet.

Wie lange ist es her, daß wir Eduard Mörike begruben? Er wurzelte in der Nachblüte der Romantik, welche sich als ‚schwäbische Schule' aufthat, doch hat er deren Verschwommenheit und allen Formelkram ihrer Überlieferung hinter sich gelassen und hat die freie Gestaltung des Schönen erreicht, getragen vom feinsten Sinne für das Poetische der Stoffe, von einem wirklich liebenswürdigen Humor, und unterstützt durch hochgebildetes Formgefühl. Mit seinen köstlichen Idyllen und seiner stimmungsvollen Lyrik wird seine Begabung nicht umschrieben, auch der tiefangelegte ‚Maler Nolten' erschöpft sein Wesen nicht. Am Liebsten ist er uns in den wenigen einfachen Liedern, denen das seltene Schicksal zugefallen ist, heute schon volksmäßig gesungen und variiert zu werden, wie jenes köstliche: ‚Früh, wann die Hähne krähn —'.

Ihm verwandt, und doch von ihm so weit getrennt als das besondere Wesen Süd- und Norddeutschlands, war Theodor Storm, der jüngst geschiedene. Dabei denke ich gar nicht zuerst an seine Novellen. Diese machen fast eine Gattung für sich aus, obgleich sie sich mit sehr deutlichen Klammern an T. A. Hoffmann und Tieck und Leopold Schefer anschließen. Es ist immer Dämmerung in ihnen und doch wird jeder Strich der sauberen Zeich-

Digitized by Google

nung wolberechnet sichtbar. Unter der gehaltenen Sprache wühlt das verzehrende Feuer der Leidenschaft, die weiche Hand des Dichters zieht mit einer Härte, die bisweilen grausam wird, die Folgen der begangenen Schuld. Seine Technik ist sehr mannigfaltig, bald grau in grau wie auf einem Bilde von Israels, bald zusammengeschlossen in idealer Stimmung wie eine Landschaft unseres unvergeßlichen Marko, dann wieder kühn in Farbe und Linien wie ein Böcklin, aber immer voll süßer und tiefer Poesie. Und diese Töne erklingen auch leise und stärker anschwellend in Storm's kostbaren lyrischen Gedichten, die leider oftmals übersehen und zurückgesetzt werden, aber doch wie jenes ‚Ein Sterbender' mit Macht die Seele ergreifen.

Gleich Storm entstammte dem schweren Boden Norddeutschlands Emanuel Geibel, einst überschätzt, heute lange nicht nach Gebühr geachtet, der aus kleinen Formen und spielerischen Gefühlen zu einem kraftvollen Sänger heranwuchs. Seine Balladen sowie die Lieder seiner Mannesjahre bewegen sich in festgefügten Strophen und ruhig aufrollenden Bildern. Das Reifste bieten seine ‚Spätherbstblätter', in deren melodischen Versen es rauscht wie ein heißathmender Frühlingssturm, hinan zu dem prächtigen ‚Kaiserliede'. Nur der unberühmte Tiroler Hermann von Gilm, dem aus der Natur seines Berg-

Digitized by Google

landes die Gedanken aufsteigen, dessen Empfindung sich in die Farben der Alpenwiesen und der südlichen Rebenthäler kleidet, kann sich an sinnlichem Reiz der Sprache mit Geibel messen.

Der Schweizer Nachbar Gottfried Keller hat nicht minder einen hübschen Schatz von der deutschen Romantik ererbt, und wenn er sein Gold unter das Volk wirft, so rollt darunter manche alte Münze mit abenteuerlichem Gepräge, die keinen Kurs mehr auf dem Weltmarkt hat. Aber der Glückliche ist auch bei Goethe's Testament nicht zu kurz gekommen, sondern hat ein nettes Legat überwiesen erhalten. Und umsonst ist auch Keller nicht der Landsmann von Jeremias Gotthelf, er stellt seine krausen Figuren in eine vergangene Zeit hinein und schildert behaglich das derbe und nüchterne Schweizer Wesen, besonders gerne, wie es durch allerlei Phantastik bisweilen verstört wird. Und dann, in gesegneten Stunden, unbeirrt von Tendenz und Tageslärm, schafft Keller aus der Tiefe seines Wesens heraus Dichtergebilde von höchster, Alles bezwingender Schönheit, deß sind ‚Romeo und Julie auf dem Dorfe' und das ‚Tanzlegendchen' vollwertige Zeugnisse.

Aus dem Lande der Romantik, der ewig jungen, ist auch Josef Viktor von Scheffel gezogen gekommen, das Cerevis auf's Lockenhaupt gedrückt, zu Zeiten

Digitized by Google

angethan mit dem langfaltigen Gewand, dem Blumenkranz und den spitzen Schuhen der ‚Frau Aventiure'. In seinem ‚Trompeter von Säkkingen' wurde die viel benutzte Form mit dem frischen Inhalt jugendlicher Lebensfreude erfüllt; anscheinend so bequem und leicht geschlagen war dieses Gewebe, daß jetzt eine ganze Schaar geschäftiger Nachahmer auf Maschinenstühlen von surrenden Sprachspulen den beliebten Stoff herabhaspelt zum Ergötzen der dankbaren Käufer. Scheffel's ‚Ekkehard' hingegen ist der erfolgreichste historische Roman unserer Zeit geworden, nicht weil der Dichter so gründliche Studien dazu gemacht, sondern eben weil er sich weit genug über seine Studien erhoben hatte, um die poetische Kraft des Stoffes selbst frei walten zu lassen. Ihm schließt sich der Westphale Wilhelm Weber in ‚Dreizehnlinden' an, schwerfälliger, trüber, aber dafür von starker, religiöser Empfindung durchwärmt, und in seinen lyrischen Gedichten, die ich höher schätze als sein Epos, knorrig und scharf, aber echt, tief und wahrhaft.

In Gustav Freytag's Werken schafft der Dichter neben dem Gelehrten; hat dieser uns die zur Zeit einzige deutsche Kulturgeschichte in den ‚Bildern aus der deutschen Vergangenheit' geschenkt und sie durch die Bände seiner ‚Ahnen' illustriert, so hat jener in den ‚Journalisten' unser ebenso einziges modernes Lustspiel geschaffen, auf

Digitized by Google

das wir stolz sein können, sofern wir die feinen Stücke Hackländer's wegen ihres älteren Parfüms bei Seite schieben wollen. Freytag hat auch mit anderen Dramen glückliche Griffe in unser Leben gethan und aus demselben Stoffkreise seine wirksamste Dichtung ‚Soll und Haben' geholt, ein Werk, das mit der Technik von Scott und Dickens die bis dahin wenig berührten Aufgaben aus der Welt der Arbeit behandelt.

Soziale Probleme der Gegenwart wählt sich Spielhagen, der rüstig unter uns wirkt, mit Vorliebe für seine Romane, in denen er, der einzige Nachfolger des so hochbegabten Gutzkow, durch scharfe Verteilung von Licht und Schatten, durch ironische aber treffende Charakterzeichnung und einen geschickten, dramatisch sich zuspitzenden Aufbau große Wirkungen erzielt.

Von einer ganz anderen Seite faßt Paul Heyse, das größte Formtalent, welches wir jetzt haben, seine Aufgaben an, er bebaut beinahe sämmtliche poetischen Gattungen. Man denkt nun allerdings bei seinem Namen zuerst an die Novellen, die solide Grundlage seines Ansehens. Diese Stücke sind hauptsächlich psychologische Studien. Im Beginne seines Schaffens erzählte Heyse etliche Geschichten um des Geschehenen willen, gewissermaßen al fresco, und neuestens, da er an altfranzösischen und italienischen Novellisten seine Technik wunderbar verfeinert hat,

Digitized by Google

kehrt er bisweilen zu dieser Art zurück. Aus Novellen setzen sich auch seine Romane zusammen, denen es an straffer, zu einem Ziel strebender Gliederung fehlt, so sorgfältig die Stndienblätter sein mögen. Heyse's Erzählungen umspannen das ganze Empfindungsleben der modernen Welt in ihren verschiedenen Schichten, am meisten verweilt er beim höheren Mittelstande. Er liebt es, die Konflikte in Frauenseelen zu verlegen, deren komplizierten Mechanismus er aufs eindringendste kennen gelernt hat, wie vielleicht Niemand vor ihm. Und ebenso unübertroffen ist er in der Feinheit der Ausmalung, im Gebrauch aller Kunstmittel, in dem vollendeten Versbau, in der Sprache. Wenn ich gestehe, daß mir trotz alledem in der Gesellschaft von Heyse's Erzählungen selten behaglich zu Mute ist, so weiß ich wol, daß ich damit vor vielen meiner Leser etwas wage, aber ich kann nicht anders. Die Luft, welche in diesen Geschichten ihre linden, lauen Wellen schlägt, ist zu schwül, zu drückend für mich. Zu sehr ist die augenblickliche Schwäche der Menschen maßgebend für die Entscheidung ihres Geschickes, nicht bloß der immer achtenswerte Sturm leidenschaftlichen Gefühls; die Helden werden von Stimmungen getragen, sie haben keinen festen, durchgreifenden Willen, ihre Lebenserfahrung verdichtet sich nicht zu leitenden Grundsätzen, mit einem Worte, sie sind mir oft zu unmännlich. Ich gebe gerne

Digitized by Google

zu, daß Heyse in zahlreichen Fällen der künstlerisch aufgefaßten Wirklichkeit näher stehen mag als ich mit meinem Tadel, und vor Allem erkenne ich an, daß dieß der Künstlerschaft Heyse's keinen Abtrag thut. Und den ‚letzten Kentaur', der mir heute noch sein Meisterstück bleibt, hat eben auch Heyse gedichtet. Selbst im Drama, dem er der Anlage und Entwicklung seiner Gaben nach ferne steht, ist ihm viel Gutes geglückt, so eben erst der ‚Weltuntergang', ein Stück, das breit und prachtvoll einsetzt, dann freilich, da Heyse hier wie meistens seine dramatischen Trümpfe nicht zusammenhält, dünn und schwach ausläuft. Heyse ist der modernste unter den lebenden Meistern.

Wie gegen eine farbenglänzende, luftige Villa, die in schön geschwungenen Linien über den Arno hinwegblickt, mit Marmorzinnen gekrönt, mit bunter Gesellschaft erfüllt, wie gegen einen solchen feinen Renaissancebau ein alt, fest, schwarzgeräuchert deutsches Bürgerhaus mit Erkern und wasserspeienden Drachenköpfen, mit Schnitzwerk, finstern Winkeln und lauschigen Eckchen, warm und behaglich im Winter unserer Heimat, so steht gegen Paul Heyse der Erzähler Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus). Seine besten Geschichten spielen im 16. Jahrhundert und in Norddeutschland, eine rauhe Zeit und harte Männer, aber voll Bewegung und tüchtigem Leben.

Digitized by Google

Daß Raabe einer der ersten Kenner dieses wichtigen Jahrhunderts ist, brauche ich keinem Sachverständigen zu sagen. In seinen Romanen und Erzählungen aus der Gegenwart tritt es stärker hervor, wie sehr Raabe bei Jean Paul in die Schule gegangen ist. Manche Sonderbarkeiten erklären sich daraus und daß der Autor durch Einschübe und Zwischenreden dem Leser die Sache nicht eben erleichtert; doch die knorrigen und eckigen Charaktere sind mit warmer Liebe gezeichnet; insbesondere die idyllischen Bilder aus dem Leben der kleinen Leute, und Raabe's Humor leuchtet, mitunter etwas spukhaft, in die tiefsten Schatten hinein. Sein ‚Hungerpastor', das ‚Horn von Wanza', die ‚Chronik der Sperlingsgasse' bilden köstliche Genrebilder aus einer trüben Zeit. Eben solche Lebensfreudigkeit, welche durch alles Leid und Wirrsal führt, ist dem ganz anders gearteten Theodor Fontane eigen, der in den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg' dieser Landschaft eine Biographie gewidmet hat, wie sie kein deutscher Gau sonst aufweist. Seine Erzählungen, in markigen Strichen entworfen, zeigen, daß er von Willibald Alexis gelernt hat, dem er auch in seinem letzten Buche aus dem neuen Berlin ‚Irrungen, Wirrungen' mit Glück sich nähert. —

Noch lange könnte man diese Aufzählung von Dichtern fortsetzen, die Jedem, der die moderne deutsche Lit-

Digitized by Google

teratur in ihrer Gesammtheit auf sich wirken läßt, als Führer oder als charakteristische und bedeutende Erscheinungen entgegentreten. Nur einzelne habe ich herausgegriffen, habe Gutzkow kaum erwähnt, Otto Ludwig und Hebbel gar nicht genannt, und selbst von Fritz Reuter geschwiegen, an welchem wir uns als einem Volksschriftsteller ersten Ranges freuen. Nicht alle diese Männer und viele andere, welche zu ihnen gehören, üben noch solche Anziehung auf unser Publikum aus, als sie verdienten; dieser und jener weichen zurück, bevor sie zu voller Wirkung gelangt sind. Die Deutschen sind eben nicht dankbar gegen die Litteratur und gegen die Schriftsteller. Man überlege: wären die Dichter, deren ich eine Reihe vor dem Leser habe vorbeiziehen lassen, Franzosen oder Engländer, wie fest stünden sie in der Achtung ihres Volkes, wie stolz würde man das Ausland auf sie verweisen, für sie um Anerkennung allerorts werben! Was hat man aus den hervorragenden, guten und mittelmäßigen englischen Romanschriftstellern zu machen verstanden? Der Chauvinismus, welcher bei uns unverkennbar eingezogen ist, — hier wäre ein weites, fruchtbares Feld für ihn!

Doch lenken wir den Blick unseren jüngsten Tagen zu, dem Geschlechte der Poeten, welche heute in voller Kraft wirken, deren Bahn nicht vollendet ist, die von

Digitized by Google

Jahr zu Jahr Neues und Eigentümliches ihrer Begabung abgewinnen. Sie bilden die ersten Posten in der modernen deutschen Litteratur, falls wir auf deren Besitz beharren, und über sie müssen wir uns ganz vornehmlich klar werden.

Ein glanzvolles Talent ist Arthur Fitger. Er ringt nach den höchsten Preisen und ist vortrefflich dafür ausgerüstet. Eigenständige Kraft, die zuweilen an Überschuß leidet — ein selten Ding heute bei Dichtern — ist das Merkmal seiner Poesie. Festigkeit zeichnet sein Wesen aus: die Liebe ist für den Lyriker Fitger ein wichtiges Moment des Lebens, aber sie ist nicht Alles; der Mann hat Pflichten und darf sich den Mut nicht brechen lassen, wenn das bittere Schicksal ihm ein freudloses Dasein aufzwingt. An dieser Eigenschaft des Dichters mag man sich erbauen, sie fordert die höchste Achtung ab. Als Dramatiker besitzt er das beneidenswerte Vermögen, seine Gestalten klar und plastisch vor Augen zu stellen, die Situationen scharf zu zeichnen und mit rücksichtsloser Konsequenz bis zum Ende ausbildend zu verketten; wem ein schweres, ungemildertes Geschick, das mit Kraft getragen wird, nur Grauen erregt ohne zu erheben, der mag von Fitger's Tragödien fortbleiben. Seine Schilderungen gebieten über alle Abstufungen der Farbe, er ist nicht umsonst auch ein bedeutender Maler Dabei

Digitized by Google

unterstützt ihn eine erstaunliche Sprachgewalt, der kaum etwas zu schwierig ist. Er übergreift sich manchmal und sündigt durch Aufnahme unerhörter und falscher Wortbildungen, durch Fehler gegen die Bedeutung, aber er füllt die Luft nicht mit leeren Klängen. Vielleicht leidet seine Lyrik unter der Schwere der Gedanken, denen sie dienstpflichtig ist. Das Märchen ‚Der Meisterdieb' gebraucht die uralte Erfindung, in welcher die verwegene Klugheit gerühmt wird, nur als Zettel für den Teppich, in dessen wundersamer Pracht sich die Geschicke der Menschen tiefsinnig verflechten. Die ‚Idyllen' öffnen den Blick in die Abgründe des Lebens, sie nehmen das Widerwärtigste auf, ohne die menschliche Gestalt zum Scheusal zu verzerren. Fitger ist nicht so einfach, daß er leicht populär werden könnte, aber eine feine und reine Künstlernatur ist er, an der sich nichts Gemachtes findet. Bei ihm ist echte Leidenschaft, darum ergreifen seine Verse den Leser und lassen den nicht los, den sie einmal gepackt haben.

Absonderlich ist es mir mit Konrad Ferdinand Meyer ergangen. Sein ‚Jürg Jenatsch' kam gerade recht, um durch seine Freude an dem energischen Kämpen, durch die rasch vorwärts drängende Handlung nach dem Überschwank psychologischer Tüfteleien in unseren Romanen wahrhaft zu erquicken. Der Mann hatte etwas

Digitized by Google

zu erzählen, es quoll frisch und ursprünglich in dem Buch. Dagegen fiel der ‚Heilige' ab. Thomas à Becket war zu sehr konstruiert, die Verkettung schwerfällig und steif, was man am meisten in den englischen Übersetzungen des Werkes beobachten konnte. ‚Hutten's letzte Tage' wirkten ebenso stark und tief als ‚Engelberg' durch fade Süßlichkeit abstieß. Die Bücher ‚Novellen' stellten es sicher, daß der Dichter die gesammte Erzählungstechnik vollkommen in seiner Gewalt hatte. Auch Heyse war den alten Italienern selten so nahe gekommen als ‚Die Hochzeit des Mönches'. Ein Stück, so barock wie ‚Die Richterin' war doch eine giltige Kraftprobe für den Poeten, und ‚Die Versuchung des Pescara' ist von allen Seiten gesehen ein meisterliches Werk. Freilich, auch hier regte sich neuerdings der Gedanke, ob nicht dieser farbige Schein objektivster Lebenswahrheit mehr das Ergebniß der Überlegung und des Studiums sei als die frei aufsteigende Schöpfung des mit Bildung gesättigten Genius. Die ‚Gedichte' haben mir den Zweifel benommen. Was Meyer schafft, ist in der That Mosaikarbeit: die polierte Fläche, aus zahllosen Farbstiften zusammengefügt, macht in einigem Abstande den Eindruck, aus kühner Konzeption und doch mit Hilfe des angeborenen, feinsten Kunstverständnisses hingeworfen zu sein, der kalte Glanz verrät jedoch das Material, dessen sich die mühsame Technik bedient.

Digitized by Google

Es mag für das weitere Publikum ziemlich gleichgiltig sein, auf welchem Wege diese Werke zu stande gekommen sind; für die litterarhistorische Kritik ist es ebenso wichtig, hier Klarheit zu gewinnen wie für den Kunstforscher, der die Kartons von Raphael und die danach gewobenen Gobelins sehr wol unterscheidet. Gewiß ist Meyer ein großer ‚Künstler', aber dieses Wort ist für ihn lieber aus dem Zusammenhange mit ‚Künsteln' zu verstehen, denn aus dem mit ‚Können'.

In einigen raschen Schritten ist Ernst von Wildenbruch nach vorne getreten. Die erste Auflage seiner ‚Lieder und Gesänge' war noch voll Nachempfindung, etliche Male gelang ein gerundetes, in sich fertiges Gedicht; die zweite, ‚Dichtungen und Balladen' ist erheblich besser. Mit dem halb epischen, halb dramatischen Werk ‚Die Söhne der Sybillen und der Nornen', einer späten und doch unreifen Frucht Byronischen Geistes war ein unlösbares Problem angegriffen, das Gedicht ist trotz einzelner Schönheiten mißlungen. Die beiden Schlachtenepen ‚Vionville' und ‚Sedan' tönen voll und kräftig, es fehlt ihnen aber die rechte packende Gegenständlichkeit und diesen Mangel verhüllen die rauschendsten Verse nicht. Wildenbruchs Novellen streben nach neuen Aufgaben und suchen sie durch sehr mannigfache Mittel zu lösen. Um originell zu sein, wird der Autor

Digitized by Google

seltsam, sogar grotesk. Doch gibt es auch sehr gute Sachen darunter, wozu ich besonders den ‚Astronomen' rechne, freilich eher ein kleines Trauerspiel als eine Erzählung. Im Drama hat Wildenbruch das rechte Feld für seine große Begabung gefunden, die, wie es sich gehört, auch mit starker Fruchtbarkeit verbunden ist. Noch immer gibt es unter seinen Bühnenwerken mehr Fehlgriffe als Treffer, aber diese Fehlgriffe sind keine Nieten und legen Zeugniß ab von der sicheren Herrschaft des Dichters über die Stoffe. Einzelne Stücke, z. B. ‚Christoph Marlow', ‚Die Herrin ihrer Hand', ‚Opfer um Opfer' können nur als Versuche zur Übung gelten, enthalten aber schon ganz vortreffliche Partien, so im erstgenannten Drama die Theaterszenen. Ganz eigentümlich sind die Probleme im ‚Neuen Gebot', ‚Vater und Söhne', ‚Der Mennonit', nur zu wenig einfach, zu verzwickt, mit zu vielen Voraussetzungen belastet, als daß die tragische Kraft recht durchzuschlagen vermöchte. Trauerspiele großen Stiles sind ‚Die Karolinger' und ‚Harold', obgleich es selbst in ihnen noch nicht geradlinig, sondern stellenweise im Zickzack auf die Katastrophe losgeht. Die wichtigsten der dem Tragödiendichter notwendigen Eigenschaften treten hier offen zu Tage: die Handlung wird nicht in der Exposition vorschnell verausgabt — sonst ein sicheres Zeichen schwacher dramatischer Veranlagung — sondern fest zusammen-

Digitized by Google

gehalten mit wol eingesetzten Steigerungen; ferner läßt der Poet dem Schauspieler etwas zu thun übrig, er sagt nicht alles, die Striche werden gröber, wie es die Bühnenwirkung fordert, die Effekte sind stärker herausgetrieben. Wildenbruch's jüngstes Werk, ‚Die Quitzows' ist auch sein bestes, darin wird der Einfluß Heinrich von Kleist's mächtig und durchaus zum Vorteil der Tragödie, welche in den Volksszenen die Schilderungskraft von Willibald Alexis aufweist, von Akt zu Akt die Handlung strammer anzieht und mit großen Szenen der derb gezeichneten Charaktere abschließt. Dieses Trauerspiel hat etwas Kerniges, was ähnlich auch bei Fitger und in den Dramen des trefflichen Kruse, dreien Norddeutschen, durchbricht. ‚Die Quitzows' werden der deutschen Bühne ein dauernder Gewinn sein.

Österreich spricht in der modernsten deutschen Poesie ein gewichtiges Wort. So nimmt Ludwig Anzengruber unter den Dramatikern der Gegenwart eine bedeutende Stellung ein. Mit einer ganzen Reihe von Volksstücken, verlegt in das Bauernleben Nieder-Österreich's und der angrenzenden Gebirgsländer, hat er diesen Erfolg errungen. ‚Verlegt', sage ich, weil diese Dramen zwar meist in sehr glücklicher Weise das Kostüm der Dorfgeschichte tragen, jedoch vom Standpunkte des gebildeten Städters, beziehungsweise des Wieners, gedacht

Digitized by Google

sind. Sie wurzeln auch in der Überlieferung des Wiener Volksstückes, wie es Raimund, Elmar, Kaiser u. A. gepflegt hatten. Es sind allgemein menschliche Probleme, welche darin verhandelt werden, gemeinverständlich ist auch trotz des Dialektes die Ausführung. Man sieht, daß Anzengruber das Theater und seine Bedingungen aus eigener Erfahrung aufs genaueste kennt, vom ersten bis zum letzten sind alle seine Stücke bühnenmäßig entworfen, bieten dankbare Rollen für die Schauspieler, gute Aktschlüsse, einfache, aber wirksame Effekte, und vortreffliche Gesammtszenen. Anzengruber verficht überall die echte Humanität gegen das Konventionelle, gemäßigten und verständigen Fortschritt wider die Vorurteile des Herkommens, das Tüchtige, Reelle im Kampfe mit dem Schwindel. Die Empfindung eines wahren Dichters durchzieht seine Stücke, Figuren wie der ‚Meineidbauer', der ‚Dusterer' im ‚G'wissenswurm', und insbesondere die Lieblingsgestalt des Autors, der arme Weltphilosoph, heiße er ‚Wurzelsepp' oder ‚Steinklopferhanns', sind von innen heraus geschaffen und lebensvoll auf die Bühne gestellt. Eine Fülle von Witz steht Anzengruber zu Gebote, am verwegensten in den ‚Kreuzlschreibern', besonders sind seine jugendlichen Heldinnen durch heitere Frische ausgezeichnet, die ‚Horlacherlies', die ‚Trutzige'. Den Dramatiker finden wir auch in seinen Novellen wieder, denen es oftmals

Digitized by Google

an Abrundung und behaglichem Ausmalen gebricht, die, wenn sie größeren Umfang annehmen, leicht zu Theaterstücken umschlagen, und am besten geraten, sobald sie sich mit einer einzigen Szene oder Situation befassen. Ich schätze übrigens Anzengruber's Geschichten hoch, nervige und fest zugreifende Charakterzeichnung, klares Herausstellen der Aufgabe, und eine ins Innerste dringende Darstellung der meist-tragischen Konflikte sind ihre großen Vorzüge.

Die hervorragendste Kraft der Erzählung ist in Österreich Maria Freifrau von Ebner-Eschenbach (geb. Gräfin Dubsky), ein wunderbares Beispiel poetischer Gaben in der heutigen hohen Aristokratie. Lange Zeit hindurch gering geachtet, ist sie jetzt allgemein anerkannt, und obschon bereits eine ältere Dame, noch immer im Vorschreiten begriffen: das ‚Gemeindekind' hat recht gezeigt, daß sie den schwierigsten Aufgaben der Romandichtung gewachsen ist. Aus starkem inneren Trieb hervorgegangen, hat sich ihr Talent unter der sorgsamen Pflege kunstverständiger Freunde aufs schönste entwickelt. Und, was mir merkwürdig ist, diese Frau, welche die Gesellschaft ihrer Standesgenossen so kennt und durchblickt, sie ist auch zugleich ins tiefste Fühlen des armen Volkes, deutscher und böhmischer Bauern eingedrungen. Gerade dort hat sie ihre bedeutendsten Stoffe gefunden.

Digitized by Google

Das ‚Gemeindekind' ist ein erschütterndes Gemälde des Elendes, der Verkommenheit, aus der sich edlere Triebe mühsam emporringen. Niemand möchte beim Lesen dieses Romanes daran denken, daß eine Frau ihn verfaßt hat. Denn hier wird auch das letzte Wort nicht zurückbehalten, sondern offen herausgesagt; nirgends wird die Dichterin undelikat, greift aber auch nirgends ein Ding weicher an als ihm zukommt. Seit Annette von Droste-Hülshoff hat keine deutsche Frau so geschrieben. Ihre kleinen Erzählungen bekunden dieselbe erstaunliche Fähigkeit der Charakteristik, in welcher sich die feinsten Beobachtungen mit warmem Mitgefühl einen. Gleich daneben wieder eine psychologische Studie über männliche Schwäche, so hart wie ‚Miterlebtes'. Der einzige Fehler, welchen ich der Freiin Ebner-Eschenbach vorzuwerfen wüßte, ist zeitweilige Vernachlässigung der Komposition. Es strömt ihr offenbar der Stoff so reichlich zu und sie weiß so sicher, was sie daraus machen kann, daß sie ungern streicht und ausscheidet; dadurch entsteht hie und da eine übermäßige Fülle, welche die Wirkungen der Einzelnheiten beeinträchtigt, die Handlungen überschneiden sich unangenehm, ein oder das andere Mal wird das Werk dadurch ganz aus der Richtung seiner ursprünglichen Anlage gedrängt. Aber es ist kein Problem so klein, daß diese Dichterin es nicht zur Bedeutung emporheben,

Digitized by Google

keines so groß, daß sie es nicht zu bewältigen vermöchte.

In dem Lande Mähren, welchem die Freiin von Ebner-Eschenbach entstammt, ist auch Ferdinand von Saar heimisch geworden. Seine großen Dramen, welche durch widrige Schicksale noch heute um ihre Wirkung gebracht werden, gehen aus demselben hochstrebenden Idealismus hervor, der in die Lebensbahn ihres Schöpfers umgestaltend eingegriffen hat. Damit verbindet sich in Saar's Gedichten ein sehr ansehnliches Vermögen, auch der dürftigsten Landschaft und den Vorgängen des ärmlichsten Lebens ihr Poetisches abzumerken oder sie in poetische Beziehungen zu bringen. Diese Fähigkeit ist die Triebkraft seiner Novellen, welche ihre Stoffe gewöhnlich düsteren Lebenserfahrungen entnehmen und durch die achtsame künstlerische Durcharbeitung sowie eine jetzt seltene Sorgfalt in der Behandlung der Sprache zu ganz reifen, klassischen Werken gediehen sind. Ihnen haftet der besondere österreichische Erdgeruch an wie den Dichtungen der Freiin Ebner-Eschenbach, sie könnten anderwärts nicht geschrieben sein. —

Diese Aufzählung wird die Leser allgemach ermüden und ich breche deßwegen ab, obschon es im Grunde ungerecht ist, wenn so mancher eigenständiger und bedeutender Naturen unter unsern lebenden Schriftstellern gar

Digitized by Google

nicht gedacht wird. Allein ich wollte ja nur Anhaltspunkte für die Beurteilung der modernen dichterischen Produktion darbieten. Ich denke, es wird jetzt nicht leicht Jemand daran zweifeln, daß die deutsche Litteratur der Gegenwart ihren Namen auch in dem Sinne verdient, wie ihn jene Frage nach ihrem Bestande gefaßt hatte. Denn sie besitzt gemeinsame Merkmale, welche sie von den Schöpfungen der nächst vorangegangenen Zeit deutlich sondern. Einmal ist allen den deutschen Dichtern, über welche ich hier gesprochen habe, ein sehr lebhaftes Nationalgefühl eigen. Sie stellen ihr Volkstum voran, sie sind begeistert für Kaiser und Reich, sei es daß sie noch einen sehnsuchtsvollen Traum träumten oder daß sie sich durch die freudige Erfüllung gehoben wissen. Sie empfinden ihr deutsches Wesen als einen Vorzug, welcher ihrer Poesie Pflichten auferlegt. Bei den deutschen Dichtern aus Österreich tritt an die Stelle dieser Eigenschaft eine stärkere Hervorhebung des lokalen Charakters und der zugehörigen Stimmung.

Zweitens und beinahe noch wesentlicher: in diesen Dichtern allen, ausnahmslos, ist das Streben thätig, die Poesie zum vollkommeneren Ausdruck der Wirklichkeit des Lebens zu bringen. Gleichviel, wie verschieden die Anlagen der einzelnen sind, darnach trachten sie alle, jeder in seiner Weise. Sie bauen keine Welt der Phan-

Digitized by Google

tasie mehr auf, die nur in Gedanken vorhanden ist, — wie noch Mörike und seine Freunde in ihren Anfängen sich die Insel Orplid erschufen — sie wünschen, die sinnenfällige Wahrheit poetisch zu gestalten. Bezeichnende Einzelnheiten der Dinge werden gern dem Alltäglichen abgeborgt, ohne daß sich die Dichtung darein verliert, überall werden lebhaftere Farben aufgesetzt, der Ausgang der Erzählungen fügt sich lieber dem Zwange des Schicksals, welches vor unseren Augen die Menschen in seine vernichtenden Kreise zieht, als dem Bedürfniß des Lesers nach Beruhigung. Die Sprache wird oft aus den Mundarten bereichert, schlägt wol ganz in diese über, und sucht nach neuen drastischen Worten. Ebenso der erfindende Dichter, welcher durchaus Ungehörtes bieten möchte, und deßhalb das Bizarre nicht verschmäht, wofern es ihm nur neu vorkommt.

Alle diese Merkmale begegnen uns bei unseren modernen Dichtern, und zwar in gesteigertem Maße, je mehr wir von dem Beginne des letzten Menschenalters ausgehend uns der unmittelbaren Gegenwart nähern. Sie machen den Charakter dieser Poesie aus.

Digitized by Google

5.

Der Realismus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhält sich das nun so, woher dann diese Opposition, welche eben in Berlin, Leipzig, München unter dem Schlachtgeschrei ‚Realismus' so laut wird und die jüngste Generation deutscher Schriftsteller in ihre Wirbel zieht? Wogegen kämpft sie und was will sie selbst? Jedesfalls soll ein neues Haus auf die Beine gestellt werden, aber was soll darin anders sein als in dem, das wir jetzt bewohnen? — Sehen wir ab von der Strömung, welche immer das nachfolgende Geschlecht etwas gegen das vorausgehende antreibt, die Ansichten des Sohnes denen des Vaters entgegensetzt, so muß man doch bei unbefangener Betrachtung zugestehen, daß Anlässe zu dieser Opposition in litterarischen Dingen vorhanden sind.

Ich will nur Einiges hervorheben. Die Litteratur, wie ich sie vorhin in den Hauptzügen zu schildern versucht habe, ist nicht die wahrhaft herrschende, ist nicht die des großen Lesepublikums. Ich kann mir den Nachweis dafür ersparen, denn ich spreche damit nur eine Thatsache aus, deren ich in den ersten Aufsätzen dieses Buches bereits gedacht habe. Die Werke und Zeitschriften,

Digitized by Google

welche am meisten gelesen und gekauft werden, gehören nicht zu dieser oberen Litteratur, sie bilden eine breite, wenn auch seichte, so doch mächtige Unterströmung, ihre Schwächen bieten zahlreiche Angriffspunkte dar. Diese Art Litteratur führte immer in gewissem Sinne eine selbständige Existenz, und die heutigen Romane, welche darunter zu befassen sind, müssen als die unmittelbaren Nachkommen von Lafontaine und Johanna Schopenhauer, von Clauren, van der Velde, Tromlitz, Blumenhagen und Spindler angesehen werden. Die Litterarhistorie nimmt wenig Notiz von ihnen, nicht ganz mit Recht, denn sie machen für viele Volkskreise die wichtigste Lektüre aus. Sie sind auffallend schwer zugänglich für den Einfluß der stärksten Bewegungen in der oberen Litteratur und haben für sich eine feste Überlieferung der Technik. Frau Marlitt mit ihren männlichen und weiblichen vielschreibenden Genossen sind die klassischen Zeugen dieser Litteraturgattung. In den Büchern dieser Schriftsteller herrscht eine gewisse Enge konventioneller Anschauung, es wird immer mit denselben Bestandteilen des kleinbürgerlichen Urteils über die Gesellschaft gearbeitet und unter dem Drucke veralteter, aber jetzt noch vielfach fest wurzelnder Voreingenommenheit. Diese Autoren schreiben ihre Romane wie Pensionisten und alte Damen ihre Patience legen. Es steckt viel Heuchelei in diesen Werken, die aller-

Digitized by Google

dings gar nicht bös gemeint ist — so war z. B. E. Marlitt persönlich eine ganz vortreffliche Frau und von den übrigen Mitgliedern dieser Gruppe darf man gleichfalls unbesehen dasselbe annehmen — das Herbe und Bittere wird gern gemildert, schroffe Gegensätze werden wolthätig überbrückt. Dem Leser bereiten die aufgehäuften Schrecknisse nur ein angenehmes Gruseln, denn er weiß doch, daß Alles gut enden wird, und falls er sich wirklich einmal fürchten sollte, flüstern ihm Dichter oder Dichterin zu: ‚Es ist ja gar nicht so arg, sei ruhig, du kennst mich ja; ich reiße sie schon noch heraus.' Daß diese goody-goody Litteratur, welche in England und Deutschland so viel Raum einnimmt, den Spott herausfordert und wol auch den Ärger der Schriftsteller, denen der Erfolg weniger anhänglich ist, begreift man. Ich will aber dadurch nicht dem Familienroman an sich das Recht zu leben absprechen. Unwillkürlich geschieht es nun, daß auch ernste Dichter, durch das Beispiel dieser vielgekauften Erzählungen verlockt, sich bei ihrer Arbeit zu viel Vorsicht auferlegen, den peinlichen Schmerz, wo er aus künstlerischen Rücksichten in dem Buche dargestellt sein müßte, zurückdrängen und abdämpfen, dem Geschmacke des großen Publikums also Zugeständnisse machen, welche mit dem Begriff des Kunstwerkes nicht vereinbar sind. Das ist es, was die Angreifer als ‚Roman der höheren Tochter'

Digitized by Google

aushöhnen, wobei sie nun freilich ihrerseits gar oft über das Ziel hinaus und vorbei treffen.

Es ist für jede neue litterarische Bewegung bezeichnend, daß sie auch an der Form der als maßgebend erachteten älteren Werke Anstoß nimmt. So geschieht es wiederum jetzt. Ich habe früher ausgeführt, daß wir heutzutage ein sehr bedauerlich schwaches Formgefühl besitzen, aber selbst dessen ist unsern ‚Stürmern und Drängern' noch zu viel; sie ärgern sich an allen Dichtern, welche die Nachwelt den ‚Klassikern' eingereiht hat. Besonders übel sind sie auf den ‚Goethekultus' zu sprechen, in welchen manche feinere Menschen der Gegenwart ihren Rest von Formgefühl gerettet haben. Nun ist es ja richtig, daß der Goethekultus zuweilen überschwillt und selbst dadurch einen Rückschlag hervorruft. Die Forschung in neuerer Litteratur geht falsche Wege, wenn sie einzeln Beobachtungen verzeichnet oder Bröckelchen veröffentlicht, welche an und für sich gar nichts bedeuten, sondern nur in Massen, ausgezogen und unter größere Gesichtspunkte geordnet, ein kleines brauchbares Ergebniß liefern können. Diese Art Arbeit ist dann nicht von ‚der Andacht zum Unbedeutenden' erfüllt, welches schöne Wort von Sulpiz Boisserée durch Wilhelm Scherer mit Recht für die deutsche Philologie beansprucht wurde, sondern der Quell ihrer Begeisterung ist der Fanatismus für

Digitized by Google

den Quark. Das flüchtet sich umsonst hinter den wissenschaftlichen Satz, daß die Sorgfalt im Kleinen auch dort nötig sei, wo man zur Zeit noch nicht ermessen könne, welchen Gebrauch die spätere Forschung davon machen werde; denn auch dieser Satz will mit verständigem Urteil angewendet werden, das nun freilich dem Philologen fehlt, dessen Blick nur bis zum nächsten Korrekturbogen reicht. So verbirgt der Kampf wider den ‚Goethekultus' ebenfalls ein Korn von Berechtigung; vielleicht ist's nur ein Körnchen.

Noch mancherlei ließe sich anführen, was die heutige Oppositionslitteratur verständlich macht, z. B. die drückende Konkurrenz, in welcher sich die jüngeren Schriftsteller ihr Leben so schwer erkämpfen, gewisse offene Schäden der litterarischen Kritik, besonders in den Zeitungen großer Städte, Kliquenwesen, Reklame und dergleichen mehr. Das sind aber alles nur *Veranlassungen*, und wollen wir die ‚Revolution in der Litteratur', wie sie genannt worden ist, wirklich verstehen, dann müssen wir nach den *Ursachen* forschen. Diese liegen beträchtlich tiefer. —

Vielleicht ist es am passendsten, das 19. Jahrhundert das der Wissenschaft zu nennen. Während keiner Zeit vorher ist die wissenschaftliche Forschung auf allen Gebieten so erobernd aufgetreten, hat sie so weite Strecken durchmessen, so große Ziele erreicht. Sie verändert den

Digitized by Google

Gesammtcharakter unseres Lebens. Daher wird auch die Poesie von ihr stärkstens beeinflußt. Seit sich diesem mächtigen Gedeihen der Wissenschaft, ausgelöst um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts durch die tiefgreifenden Veränderungen in der Gestalt Europa's, in allen sozialen und Kulturverhältnissen, Bahn gebrochen hat, mag man es beobachten, wie die Dichtung ihrem Zauber nicht hat widerstehen können. Die Wissenschaft forscht nach Wahrheit. Und zwar nicht bloß nach der Wahrheit, welche sich aus dem Zusammenhange bekannter Thatsachen ergibt, sie sucht diese selbst als Wirkungen unbekannter Thatsachen zu erkennen, die wiederum in weiterer Entfernung durch unbekannte Kräfte bestimmt werden. Sie will aber auch neue Thatsachen überhaupt gewinnen, jedes Objekt in seine kleinsten Teile zerlegen, in seine Elemente, indem sie dabei über die Grenzen einerseits der menschlichen Sinne, andererseits der unmittelbaren Aufnahme des Überlieferten weit hinaufdringt. Davon hat nun die Dichtung Vorteil zu ziehen getrachtet. Strebte sie früher der ‚schönen' Wahrheit nach, so sucht sie jetzt die Wahrheit an sich dazustellen. Daß die Resultate der wissenschaftlichen Forschung in die Poesie Eingang finden, wäre ja ganz selbstverständlich; dagegen bringt es Gefahr, dass die Dichter auch die Methode wissenschaftlicher Arbeit anwenden. Dahin rechne ich das Messen

Digitized by Google

und Wägen der Détails, das Vorrücken in kleinen Abschnitten, die Vernachlässigung der Komposition.

Daß unsere historischen Romane, die während der letzten Jahrzehnte entstanden sind, ganz anders aussehen als die aus den Dreißiger Jahren, ist ein Vorzug für sie, denn sie haben an Substanz und an Farbe gewonnen, sie sind einfach besser. Nur zu nahe aber liegt die Möglichkeit, daß die Geschichte als Wissenschaft es über diese Poesie davon trägt. Hat doch sogar Gustav Freytag in seinen ‚Ahnen' eine wissenschaftliche Aufgabe mit poetischen Mitteln zu lösen unternommen, was ihm nach dem Schlußkapitel seiner ‚Erinnerungen' wol selbst nicht verborgen geblieben ist, und wenn außer dem wunderschönen ‚Ingo' noch andere Glieder dieser Romankette Beifall gefunden haben, so liegt das nur an der Liebenswürdigkeit des Erzählers, welche die Hindernisse eines Problemes wenigstens teilweise überwindet, das theoretisch genommen auf einer Linie steht mit den Themen von Becker's ‚Gallus' und ‚Charikles'. Daß die eigentliche Professorenpoesie, eine sehr unsympathische Erscheinung unserer Litteratur, unter ihren jungen Augen die Krähenfüße der Wissenschaftlichkeit eingefurcht trägt, versteht sich von selbst; ein ursprüngliches Talent wie das Volkmann-Leander's, welches sich in den ‚Träumereien an französischen Kaminen' ausspricht, ist ein seltener Sproß der akademischen Sippe und

Digitized by Google

vielleicht nur deßhalb so recht zum Blühen gekommen, weil Chirurgie und Dichtung doch ziemlich weit von einander abliegen. Am nachhaltigsten wirkt der Einfluß der Wissenschaft im psychologischen Roman, der jetzt schon recht häufig — besonders bei den Engländern und Amerikanern — den Charakter der Poesie ganz ablegt und eine Serie wissenschaftlicher Studienhefte oder Beispielsammlungen für die experimentelle Seelenforschung neuesten Datums darstellt. Es hat für uns gar nichts fremdartiges mehr, wenn wir uns aus einem modernen Roman über gewisse Epochen der Geschichte oder über Zustände entfernter Kulturen unterrichten oder aus Jules Verne etwelche Krümelchen Naturwissenschaft auflesen; wir wundern uns gar nicht länger über die Tendenz praktischer Lehrhaftigkeit in diesen Erzählungen, das Gespenst von Lohenstein's ‚Arminius' schreckt uns nicht, wir sind stumpf geworden und schöpfen ganz gerne aus diesen pädagogischen Kraftbrühen.

Abgestumpft sind auch die modernen Nerven, und darin finde ich eine zweite wichtige Ursache der sichtbar werdenden Veränderungen im Charakter unserer Litteratur. Indeß fügen sich damit die Nerven nur einer Ordnung, welche den Haushalt des Universums beherrscht. Denn falls es schon unseren kurzlebigen historischen Beobachtungen in der That möglich ist, festzustellen, daß die

Digitized by Google

Widerstandsfähigkeit der Nutzpflanzen und Haustiere gegen die Gefahren und Angriffe einer fast Jahrtausende währenden Kultur stetig abnimmt, ist es dann noch wahrscheinlich, daß der Mensch allein einer solchen Verminderung seiner Kraft durch Abnutzung nicht ausgesetzt ist? Diese Abnutzung ist sehr stark, das können wir alle Tage merken. Wenn der Altwiener vor fünfzig Jahren im Zeiselwagen unter grünem Leinwanddach über Land rollte, so ist er in dem federlosen Gefährt ganz gehörig gerüttelt und geschüttelt worden; das ist aber doch nicht mit der Abspannung zu vergleichen, welche das Rückenmark des modernen Reisenden, der sich in die Polster des Kurierzuges zurückgelehnt hat, durch die tausende und aber tausende kleiner Erschütterungen während desselben Zeitraumes erduldet. In einem ähnlichen Verhältniß stehen die Forderungen, die das Leben früherer Zeit an unsere Nerven stellte, zu den heutigen Millionen von Impulsen und Eindrücken, welche oft gar nicht zum Bewußtsein gelangen, aber doch ihre Spur in den grauweißen Strängen zurücklassen und sich mit den Jahren zu einer riesigen, sehr wirkungsvollen Summe anhäufen. Die ganz gemeine Beobachtung, wie schnell einer unserer Sinne durch die Wiederholung derselben oder verwandter Eindrücke ermüdet, läßt uns verstehen, woher die Unruhe kommt, mit welcher sich die moderne Litteratur immer wieder nach neuen Reizen,

Digitized by Google

nach einem Wechsel für die erschöpften Nerven ihres Publikums bemüht. Es steht bei den anderen Künsten ganz ebenso wie bei der Poesie.

Oder macht nicht die Malerei unseres Zeitalters einen Prozeß durch, der aus denselben Zuständen hervorgeht? Man kann es von einer Bilderausstellung zur anderen verfolgen, wie die Maler darnach ringen, eine größere Annäherung an die Wirklichkeit mit neuen grelleren Farbeneffekten zu verbinden. Bald wird das eine, bald das andere stärker betont, aber davon zurückziehen kann sich Niemand, ohne seine künstlerische Stellung aufzugeben, auch die Meister der verschiedensten Richtungen nicht. Adolf Menzel ward davon ebenso ergriffen wie Pradilla, sein spanischer Nebenbuhler; Böcklin, welcher der Poesie durch malerische Mittel zustrebt, nicht minder als Makart, der in der Farbe schwelgt; die ersten deutschen Landschafter wetteifern dabei mit den italienischen Aquarellisten und mit unserm Passini, einem der größten Künstler dieses Jahrhunderts. Was wir den ‚Naturalismus' in der Malerei nennen, die Richtung, welche durch Millet, Courbet, Bastien Lepage, durch Leibl, Liebermann und v. Uhde ungefähr gekennzeichnet wird, bildet nur eine Fortsetzung dieser Tendenz, die ganze ‚Freilichtmalerei' der Spanier und ihrer Nachfolger gehört gleichfalls hierher. Eng verknüpft damit ist die Erweiterung des Stoffkreises

Digitized by Google

bei den modernen Gemälden; fast jedes Jahr bietet uns ein neues Wagniß, das zuerst unerträglich scheint, aber durch die weiter gehende Kühnheit des nächsten Jahres schon den Eindruck annehmbarer Mäßigung hervorbringt.

In der Musik verhält es sich nur insoferne anders, als die ganze Bewegung das Werk eines einzigen Mannes ist, Richard Wagner's, neben dem Berlioz, Liszt, Bruckner, Rubinstein, Gade u. A. doch nur zweite Rollen haben. Selbst Meister wie Brahms und Verdi mußten dem Einflusse der Neuerung nachgeben. Das ungeheure Programm, welches Richard Wagner entworfen und zum Teil durchgesetzt hat, verdankt seinen äußeren Erfolg zunächst der Fülle seiner Klangwirkungen, der gewaltigen Kraft der Instrumentation, der genialen Ausbildung und Vervollkommnung aller vereinigten Mittel; alledem viel mehr als der eigentlichen Schönheit seiner Musik, welche bloß von denen genossen wird, die der Berauschung durch die Effekte nicht unterliegen. Das ist die richtige Kunst für unser nervöses Geschlecht! Man höre nur einmal ‚Tristan und Isolde', um dieß wahr zu finden. Ferner hat Wagner einen anderen Wurf gewagt: er hat die Musik national gemacht, was Niemand früher hätte denken können, dessen musikalische Empfindung in althergebrachter Weise erzogen worden war. Dieß teilt die moderne Tonkunst mit der Poesie, wie wir gesehen haben; im Übrigen aber steigert

Digitized by Google

die letztere die Erregung der müden Nerven ihrerseits ganz ebenso wie die Schwesterkünste. Wahrscheinlich in noch höherem Grade, zumal der Wettbewerb unter den Schriftstellern so groß ist und jeder rasch den andern zu überbieten trachtet, um die leicht entflatternde Gunst des Publikums für sich zu verwerten. Natürlich hat dieses fieberhafte Treiben seine Grenze sowohl in der Fähigkeit der Schaffenden als in der Empfänglichkeit der Leser; auch das Mikroskop kann über ein gewisses Maß der Vergrößerung hinaus nicht vervollkommt werden, weil die Fehlerquellen gleichfalls mit jeder Verbesserung zunehmen und endlich die Richtigkeit des Sehens aufheben. Vorläufig sind aber unsere Dichter noch nicht am Ende.

Ein drittes, was zur Umgestaltung des Charakters unserer Litteratur lebhaft mitwirkt, ist das Vordringen des Sozialismus. Als der Abbé Sieyes einst seine Stimme erhob und die große Revolution dadurch einleitete, mit der das moderne Leben anhebt, da verlangte er das Recht, gehört zu werden für den dritten Stand; spräche er heute, dann wäre es der 4., 5., 6. . . . . xte Stand, für die er das Wort ergreifen müßte. Nötig hätte er es nun freilich nicht, weil die nachschiebenden Massen sich schon von selbst vernehmbar machen. Das gelingt ihnen auch bei der Litteratur. Im 17. Jahrhundert waren der Roman und das Drama nur mit den höchsten Kreisen der Herrschenden

Digitized by Google

beschäftigt, während des 18. stiegen sie um einige Schritte abwärts, durch die beiden ersten Drittel des 19. Jahrhunderts befand sich das Bürgertum im Mittelpunkte der Dichtung, heute sind es die Arbeiter und ihnen folgend das unheimliche Gedränge der Armen und Elenden, welche Einlaß fordernd an die Pforte der Poesie pochen und die lässigen Wächter beiseite drücken. Vereinzelte Gegenstrebungen bestätigen als Ausnahmen nur den Erfolg dieses Ansturmes, denn die Bemühung, sich besser zu machen als man ist, und sich, sei es auch nur durch Lektüre in eine vornehmere Sphäre zu versetzen, diese Eitelkeit, welche Thackeray's Book of Snobs nachsichtslos seziert, sie stirbt nicht aus. Die Erweiterung des Stoffgebietes für die Poesie hängt also ganz sachgemäß mit der Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse zusammen. So einfach bleibt es aber nicht, denn mit dem Stoff wird auch Auffassung und Technik der Dichter demokratisiert. Man kann die Menschen und Gegenstände, welche jetzt poetisch werden, nicht in derselben Weise darstellen wie früher. Schon deßwegen, weil sie zum Teil dem Leser erst bekannt gemacht, also viel eingehender beschrieben werden müssen, und dann, weil das davon untrennbare Häßliche nunmehr mit Nachdruck seine Aufnahme in die Dichtung begehrt. Überdieß bildet sich vielfältig die politische, vorwiegend sozialistische Tendenz geradezu zum Kern

Digitized by Google

der neuesten Poesie aus, welche damit ganz von ihrem natürlichen Wirkungskreise scheidet. Begleitet wird sie dabei von einem fanatischen Doktrinär wie Georg Brandes, der die Litteraturgeschichte mit Advokatenglück zum Beweismaterial für seine Theorien zustutzt, und in seinem brillant geschriebenen, im guten und bösen Sinne geistreichen Werk über die Litteratur des 19. Jahrhunderts ein ganz verzerrtes, falsches Bild der Entwicklung zeichnet, welches leider schon sehr das allgemeine Urteil beeinflußt. So wird auch von dieser Seite her die Litteratur der neuen Richtung zugetrieben.

Das Ergebniß dieser kurz vorgeführten Faktoren ist der ‚Realismus', wie die deutschen Schriftsteller ihr Programm überschreiben und es dadurch von dem französischen ‚Naturalismus' zu trennen wünschen. Weßhalb sie das wollen, ist mir nicht ganz klar, da sie doch in Zielen und Mitteln der Hauptsache nach mit den französischen Vertretern dieser Klasse von Dichtungen übereinstimmen. Auch veranlaßt die Bezeichnung ‚Realismus' sicherlich manche Irrungen. Dieses Wort war nämlich bisher in allgemeinerem Sinne gebraucht worden, man verstand darunter überhaupt die Wendung der neueren Poesie zur genauen Nachbildung der Wirklichkeit. Innerhalb dieses größeren Zirkels ist ‚Realismus', im Sinne von Karl Bleibtreu und Genossen ein engerer mit diesem konzen-

Digitized by Google

trischer Begriff. Vielleicht gewöhnt man sich an den Bedeutungsübergang, doch fände ich es zweckmäßig, wenn eine Unterscheidung der älteren und der neuesten Bestrebungen nach Realität schon durch die Namen gegeben wäre. Immerhin; was ist dieser ‚Realismus', unter dessen Flagge eine bunte Kohorte unserer Schriftsteller ihre Ausfahrt wagt? Was will er? Ist er etwas Neues? Gibt es keine Analogie derartiger Rückschläge gegen ein klassisches Ideal, das sich nach und nach zur Formelhaftigkeit versteift hat, oder gegen eine herrschende Durchschnittsansicht von den Aufgaben der Poesie?

Doch. Um nur zu nennen, was mir ohne viel Suchen einfällt: Gegen Ende des ersten Jahrhunderts römischer Kaiserherrschaft erhob sich wider das Ideal der Hofdichtung des Julischen Hauses, wider Horaz und Vergil, die Opposition, welche durch derbe Anschaulichkeit zu wirken trachtete, an ihrer Spitze der ernste Juvenal und der spöttische Martial. Im 13. Jahrhundert zog aus Frankreich die Allegorie in die deutsche Dichtung ein, sie herrschte da im 14., aber sie verblaßte allmählig, wurde leer und seelenlos, der Realismus der groben und unflätigen Schwanklitteratur des 15. und 16. Jahrhunderts machte dem allegorischen Lappenwerk, mit welchem eine falsche Sentimentalität und eine trockene Didaktik sich behängten, den Garaus. Das setzt sich ins 17. Jahr-

Digitized by Google

hundert fort: Grimmelshausen's ‚Simplicissimus' ist ein Roman, an dem auch die modernen Realisten ihre Freude haben könnten. Die Analogie trifft für die heutige Bewegung nicht ganz zu, denn der Gegensatz zwischen dieser und der vorhergehenden Litteratur ist nicht so stark, wie wir gesehen haben, als bei jenen historischen Beispielen; wir dürfen sie eher eine verwegene Fortbildung einer schon bestehenden Bewegung nennen.

Was in Deutschland vorgeht, ist ein Ausschnitt der Gesammterscheinung, an welcher alle heutzutage litterarisch thätigen Kulturvölker der Erde ihren Anteil nehmen, der sich nur in den verschiedenen Ländern einer sehr verschiedenen Gestalt bedient. Am wenigsten könnte man vom Realismus im engeren Sinne bei der Litteratur Englands beobachten. Dort hat sich der realistische Zug zuvörderst der Psychologie bemächtigt und sie in den Roman getragen. Das ist bereits von Miss Austen geschehen, welche als die Urheberin dieser Gattung betrachtet werden muß. Ihr ist George Eliot gefolgt, von der die Methode psychologischer Forschung sehr verfeinert und vertieft worden ist. Eine andere Art Realismus stellt sich in Dickens dar, der vielleicht durch die Verse von Crabbe einige Anregung empfieng, die sich mit seinen Londoner Erfahrungen fruchtbar vermischte. Dickens nimmt das lebende London, wie es ist, in seine Dichtungen auf,

Digitized by Google

Gestalten und Vorgänge, Häuser und Sachen sieht er auf das schärfste und verwendet sie in seinen Kompositionen, die ihr Licht aus dem Gemüt und Humor ihres Autors entnehmen. Thackeray nähert sich vielleicht unter den Engländern am meisten der modernen Auffassung von Realismus, indem er den schmalen Streifen der Gesellschaft, welcher ihm heimisch ist, unverhüllt abbildet; er ist aber zu pathetisch, er ärgert sich zu sehr über die Menschen, welche er doch liebt, und so bleibt er nicht objektiv genug. An diese Namen schließen sich, wie bekannt, eine Menge von Spielarten des psychologischen Realismus in den Dichtercharakteren Englands: Tendenzpoeten wie William Morris, Schwärmer vom Schlage des Malers Dante Gabriel Rosetti, der in seiner Lyrik mehr gewagt hat als die Erzähler. Denn diese halten sich alle zurück, um ihren Werken den Eingang in die kaufende englische Lesewelt nicht zu versperren, welche sie sofort zurückweisen würde, falls sie gewisse Rücksichten bei Seite ließen. Zu den Extremen des Realismus ist es also in England noch weit hin.

Längst erklommen sind sie in Frankreich. Dort sind Zola und Daudet, den man nach ‚Sappho' nicht mehr von seinem Freunde trennen darf, die Dioskuren des naturalistischen Himmels, gegen sie treten Flaubert und die Brüder Goncourt zurück. Insgemein pflegt man

Digitized by Google

Honoré de Balzac als den Ahnherrn dieſer Dynaſtie anzuſehen, und das iſt, nicht zu genau genommen, auch richtig. Oder dürfte man ſich eine Einſchaltung geſtatten? Haben vielleicht Eugen Sue, Paul de Kock und Xavier de Montépin, ſo wenig ſie ſich mit Zola und den Seinen meſſen können, die letzten Brücken für die neuen Talente gebaut? Wie aber kam Balzac zu ſeinen Erzählungen? Grundſtimmung war ihm die Romantik, aus welcher mächtigſten Bewegung der modernen Litteratur ſo weit von einander abſtehende Dichter wie Victor Hugo, Alfred de Muſſet und George Sand hervorgiengen. Sie bricht bei Balzac nicht bloß in der abenteuerlichen Erfindung, in der gelegentlichen Rückkehr zu den Contes und Fabliaux des 15. Jahrhunderts, ſondern ganz unerwartet mitten aus ſeinen lebhafteſten Schilderungen hervor. Damit wirkte das Leben von Paris zuſammen, welches durch die Encyklopädiſten, die Revolution und Napoleon zum Centrum Frankreichs und, für ein paar Menſchenalter, der Kulturwelt überhaupt geworden war. Begreiflicher Weiſe reifte auf dieſem heißen Boden Alles früher denn anderwärts, auch der realiſtiſche Roman.

Daß die Technik von Balzac im weſentlichen mit der Zola's übereinſtimmt, iſt eine geläufige Thatſache, in der ganzen Beſchaffenheit ihrer Werke gibt es jedoch erhebliche Unterſchiede, die nicht ſo augenfällig ſind. Ich

Digitized by Google

verweile nicht bei den romantischen Anwandlungen von Balzac. Anderes scheint mir wichtiger. Mit all seinen Détails, die aus einer Unsumme von Beobachtungen zusammengetragen sind, stattet Balzac seine Personen als Typen des Pariser Lebens aus, er schafft durch die Einzelnheiten Bilder, welche ganze Klassen repräsentieren. Sein Rastignac ist der begabte, junge Mann aus der Provinz, welcher in Paris sein Glück machen will; Madame Marneffe die anständig auftretende Courtisane, deren Scheingemahl mit ihrer Hilfe seine Karriere macht; Nebenfiguren werden ebenso aufgefaßt: Nucingen ist der fremde Emporkömmling unter den Banquiers, welcher sich mit dem Gelde der Aristokraten und Rentiers vollsaugt. Zola's Romanfiguren stehen auch an der Spitze von ganzen Klassen, sie bilden aber nicht einen mittleren Durchschnitt vieler Individuen, sondern nur je eines: Coupeau ist Coupeau und Niemand anders, es gibt nur eine Nana, wenngleich unzählige ihrer Art. Ferner: Balzac hat seine Beobachtungen nicht in wissenschaftlicher Weise durch Notizbücher festgehalten und sofort in Kategorien abgeteilt, er hat daher manches unwesentliche Détail vergessen und sich so sein Bestreben erleichtert, die Einzelnheiten zu Bildern zu vereinigen, welche einen Gesammteindruck hervorzubringen bestimmt sind. Die Wirkung Balzac's in diesem Punkte ist deshalb nicht geringer als

Digitized by Google

die von Zola, weil dieser es anders anfängt: das unbeschreibliche Gemisch von Gerüchen, welches in der Pension Vauquer herrscht, wo Papa Goriot wohnt und speist, macht sich uns mit derselben scharfen Widerwärtigkeit bemerkbar wie die Summe von Odeurs, die uns im Theater beim ersten Auftreten Nana's empfängt.

Ein anderes technisches Mittel von hoher Bedeutung hat Zola ebenfalls seinem Meister abgesehen und weiter gebildet. Es ist dieß das Verfahren, wofür Rodenberg den sehr glücklichen Ausdruck gefunden hat: ‚Anwendung des Mechanismus der Natur auf die Gesellschaft.' Die älteren Schriftsteller, besonders Deutschlands, giengen in ihren Geschichten den Wiederholungen gerne aus dem Wege, das waren nämlich Wiederholungen derselben Motive in verschiedenen Gruppen von Personen. Durch Balzac wurde die Wiederholung ein Kunstmittel, sie wurde zwischen denselben Personen der Erzählung vorgebracht, jedesmal mit einer neuen Drittelswendung, so daß die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Situation so zu sagen festgenagelt wurde, die allmälige Veränderung — wie bei einer Wandeldekoration — den beobachtenden Sinn spannte und dadurch dieses eintretende Neue und die endliche Katastrophe nur noch wirksamer machte. Das klassische Beispiel Balzac's dafür ist wieder das Geschick der Madame Marneffe in ‚Cousine Bette'. Zola hat sich

Digitized by Google

dieſes Kunſtmittels mit großem Raffinement faſt durchgehends in ſeinen Hauptwerken bedient. Ganz frei iſt auch Zola nicht von jenen romantiſchen Anwandlungen, vielleicht kommen ſie ihm gar nicht zum Bewußtſein; aber er ſteht nicht ſo unter ihrem Banne wie Balzac, deſſen Erfindungen bisweilen nicht weit von der ‚Nôtre-Dame' Victor Hugo's abliegen. Die geſchichtlichen und antiquariſchen, ſpäter die ſozialen Studien trägt Hugo mit ebenſo peinlicher Gewiſſenhaftigkeit vor und berechnet ſie dem Leſer als dieß von Zola geſchieht.

Balzac war in ſeiner Theorie der von ihm geübten Praxis ein ziemliches Stück voraus, das bezeugt die Rechtfertigungsſchrift zur ‚Comédie Humaine': denn hier wird die Skizze des wiſſenſchaftlichen Romans, der in Erzählung aufgelöſten Geſchichte der Geſellſchaft, ganz in der Weiſe vorgetragen, wie das Zola ausführt. Aber auch Zola ſtellt theoretiſch Forderungen an ſeine Arbeit, die weiter gehen als ſeine Praxis zu folgen vermag. Sein Ideal iſt ein wiſſenſchaftliches Tableau des Kulturſtandes ſeiner Zeit im umfaſſendſten Sinne des Wortes: Seele und Leib, Wohnung und Nahrung, Kunſt und Forſchung, Bauer und Arbeiter, Alle ſollen darin vorkommen und noch vieles andere. Sein Romancyclus Rougon-Macquart iſt ein wiſſenſchaftliches Problem und mit klarer Konſequenz und außerordentlichem Geſchick ausgeſtattet. Aber

Digitized by Google

Zola kann doch nicht gegen seine poetische Natur. Er komponiert — und das ist wider sein wissenschaftliches Ideal; er wählt und gruppiert seine Détails — das ist auch dawider; er waltet über seinen scheußlichsten Geschichten mit einer unzweifelhaft ernsten moralischen Tendenz — und das ist am allermeisten dawider. Die gräflichen Brüder Goncourt sind ihren Grundsätzen mit strengerer Folgerichtigkeit treu geblieben, und wenn man nach einer Erscheinung fragt, welche den französischen Naturalismus am reinsten darstellt, müßte man eigentlich sie und Gustave Flaubert anführen. Die Brüder haben das 18. Jahrhundert Frankreichs so in sich aufgenommen und aus sich wieder beschrieben wie das Zola von seinem 19. gerne möchte, sie sind darin unübertroffen; selbst Thackeray hat das England derselben Zeit nicht in diesem Maße erforscht. Und gerade, weil ihr Talent bei weitem kleiner ist als das Zola's, haben sie viel nüchterner, weniger durch den poetischen Tic gehemmt, ihr Romanideal ausgestaltet. Flaubert steht neben ihnen, eine merkwürdig tiefe Natur, dem es deßhalb am schwersten fiel, diese ungeheure Last der Détails zu sammeln und zu verarbeiten, der auch schließlich darunter zusammenbrach. Daudet ist von allen am meisten begabt, er hat anfangs viel leichter geschaffen als jetzt, er ist einer heiteren Auffassung des Lebens noch nicht ganz unzu-

Digitized by Google

gänglich, aber auch er seufzt unter der furchtbaren Rüstung, in die ein französischer Romandichter heute seinen Leib hüllen muß, bevor er zu erzählen anfängt. Es ist überaus lehrreich, diese Autoren selbst über ihre Arbeit zu vernehmen, sie haben sich oft genug und mit wünschenswertester Deutlichkeit geäußert. C' est un triste métier, so faßt Zola einmal die Erfahrungen seines Berufes zusammen, ein sehr nachdenkliches Wort, wenn man erwägt, daß bisher das poetische Schaffen in dem Dichter ein Hochgefühl und eine Spannung des Gemütes erzeugte, welche ihn über das Leid des Lebens hinweghoben, und daß der empfangende Leser oder Zuhörer sein Teil von dem Schwunge dieser Erhebung mit abbekam und dann die Schwere seines Daseins zeitweilig mit frischerer Kraft ertrug. Diese Naturalisten fassen ihre Thätigkeit wie ein öffentliches Amt auf, unleugbar mit großer Gewissenhaftigkeit, besonders in Bezug auf Stil und sprachlichen Ausdruck, welche sie den Forderungen ihrer Theorie anzupassen trachten.

Frankreich also ist die Hauptstätte dieser Auffaugung der Poesie durch die Wissenschaft, darum mag es mir erlaubt sein, die entsprechenden Erscheinungen bei anderen Kulturvölkern nur kurz zu berühren. Das moderne Drama und der Roman in Spanien sind zwar von den arbeitenden Nachbarn jenseits der Pyrenäen beeinflußt, aber es ist

Digitized by Google

noch eine gewisse Überlieferung der Form und des Stiles vorhanden, die von Ausschweifungen abhält; man kann das an den trefflichen Theaterstücken Echegaray's und an den Erzählungen Valera's gut beobachten. Sehr rasch hingegen haben die Italiener allen Anregungen nachgegeben; bei ihnen hat sich sogleich eine Menge von Abzweigungen gebildet, die sich gegenseitig den Raum versperren und in denen längst vergangene Tendenzen der Romantik, dann der Sozialismus u. a. sich Luft machen. Unter den russischen Dichtern würde man Gogol, Pissemski und Turgenjew niemals Realisten genannt haben, wenn es schon vor ihnen Darstellungen des Lebens und der Gesellschaft in Rußland gegeben hätte, die nur einigen Anspruch auf innere und äußere Wahrheit machen konnten. Gar der empfindungsvolle, leidenschaftliche Turgenjew mit seiner Technik, in Sprüngen zu erzählen, ist ganz unrichtig klassifiziert worden. Ein Träger des ‚Realismus' im modernen Sinne ist Dostojewski, dessen großen Romanen ich wegen ihrer Schwerfälligkeit, Unklarheit und des naßkalten Novemberwetters darin keinen Geschmack abgewinnen kann. Tolstoi aber, der bedeutendste unter ihnen allen, ist ein Idealist von wuchtigem Wesen, durch die Verhältnisse verworren, aus dem Gleichgewichte gebracht, und in ein phantastisches Streben nach Besserung der elenden Zustände gedrängt, aber ein wirklicher Dichter,

Digitized by Google

dessen Pathos den Leser überwältigt; mit dem ‚Realismus' hat er nichts gemein, kaum ein paar geringfügige Dinge der Technik. — Ebensowenig zähle ich die Skandinavier unbedenklich der realistischen Bewegung zu. Weder den Republikaner Björnstjerne Björnson, der es vielmehr auf Schilderung der Seelenkämpfe als auf das äußere Schicksal anlegt, noch den jetzt so stark hervortretenden Henrik Ibsen, der, wie sein großartiges dramatisches Gedicht ‚Brand' zeigt — und nun seine ‚Frau am Meer' — ein Idealist des Pessimismus genannt werden sollte: er benutzt die wissenschaftlichen Hypothesen der neuesten Zeit nur als Hebel seiner Tragödien, sein hoheitsvoller, schwermütiger Ernst wendet sich von aller Trivialität ab und gebietet schweigende Achtung, er wirkt wie Sinding's norwegische Landschaften. Der frühverstorbene Kristian Elster und Alexander Kielland haben mehr von der Art des Realismus, aber sie entbehren der hauptsächlichen technischen Kennzeichen und sind viel zu sehr Politiker, besonders der aus schwärmerischen Anfängen erwachsene Kielland, als daß sie sich in die Begriffsbestimmung der Schule so ohne weiters fügten.

Kehren wir endlich nach Deutschland zurück. Wie schon erwähnt, haben sich besonders in den Hauptstädten die jüngeren Schriftsteller unter der Fahne des ‚Realismus' zusammengethan, sie haben Zeitschriften erworben

Digitized by Google

und einen Verleger für ihre Werke in dem Leipziger Buchhändler Friedrich gefunden. Noch sind ihnen die älteren Dichter und Kritiker abgeneigt, mit geringen Ausnahmen, z. B. Karl Frenzel, oder geben unsichere, zweifelnde Urteile über ihre Hervorbringungen ab. Tritt man ohne alle Voreingenommenheit an die Leistungen der ganzen Gruppe heran, so wird man ihr Auftreten bedeutsam und in ihr ganz tüchtige Kräfte anerkennen müssen. Auf Eins mache ich besonders aufmerksam. Es ist ganz selbstverständlich, daß in jeder neuen litterarischen Bewegung sehr verschiedenartige Persönlichkeiten und Begabungen mit einem vorläufigen Schlagwort einem Ziele zustreben: so war es bei den Romantikern und beim jungen Deutschland. Allein eine so bunte, fast buntscheckige Gesellschaft wird sich selten zu gemeinsamen Kämpfen zusammengefunden haben wie die unserer ‚Realisten'.

Als ihren Stimmführer darf man wol Karl Bleibtreu ansehn, der wenigstens in theoretischen Broschüren mit großer Energie (selbst mit Roheit) auftritt und durch eine ganze Reihe von Werken seine Theorie zu bewähren sucht. Er ist eine echte und sehr achtenswerte Dichterkraft; dieß auszusprechen, fordert meiner Ansicht nach die Gerechtigkeit, und ich lasse mich dabei durch die teils komischen, teils widerwärtigen Kapriolen seiner Selbstüberschätzung nicht abschrecken. Seine Dramen sind Kraft-

Digitized by Google

ſtücke (‚Vaterland‘), welche zuweilen alle Form ſprengen (z. B. ‚Schickſal‘, ‚Weltgericht‘), manchesmal in Bilder zerlaufen (‚Byron‘). Dagegen iſt ‚Dies Irae‘ eine bedeutende Leiſtung und ebenſo ſtelle ich Bleibtreu's Verſe hoch, die er in ſeinen Erzählungen verſtreut. Dieſe ſelbſt ſtehen mir weit zurück, ſie leiden vor allem — ich denke dabei an den Roman ‚Größenwahn‘ — unter dem Mangel an Kompoſition. Dieſer Roman hat drei Bände, er könnte ganz gut einen Band umfaſſen oder zehn, das wäre gleichgiltig. Die Perſonen ſchleppen ſich von einer Kneipe in die andere (wie ihre Vorgänger in der ‚Schlechten Geſellſchaft‘) oder begeben ſich von einer Soirée zur andern. Weßhalb? Sie drehen ſich ja nur wie die Wachsbüſten im Friſeurladen, damit man ſie von allen Seiten ſieht. Ich bringe kein Intereſſe für dieſe Leute auf, ſie langweilen mich einfach, trotzdem manches gute Stück Erzählung von kräftiger Wahrheit mit unterläuft. Es iſt ohne Zweifel Bleibtreu ſehr ernſt mit ſeiner Arbeit; möchte er doch einen beſſeren Pfad für ſein Talent finden! Er hat ferner eine ‚Geſchichte der engliſchen Litteratur‘, veröffentlicht, woran er viel Mühe und Studium geſetzt hat, aus der man auch lernen kann, die aber im ganzen mit ihrem vorſpringenden Byronkultus ebenſo ungerecht und einſeitig verfährt als der bezügliche Band des Werkes von Brandes. Doch wird Bleibtreu es gerade ſo gewollt

Digitized by Google

haben, um dadurch für seine Sache zu wirken, wenigstens urteilen seine sonstigen Kritiken in demselben Sinne. —

Ich habe lange nicht verstanden, weßhalb dieser Vorkämpfer des ‚Realismus' und seine Freunde als ihre Patrone die Dichter Lenz und Grabbe auf den Schild heben, und in Bezug auf den zwar sehr begabten aber durchaus unreifen Lenz verstehe ich es jetzt noch nicht. Von Grabbe dagegen leuchtet es mir ein, wie er dazu kommt, als litterarischer Schutzheiliger angerufen zu werden. Es war nicht gut, daß Wilhelm Scherer, dessen ‚Geschichte der deutschen Litteratur' den mittleren Durchschnitt der litterarischen Forschung unseres Zeitraumes darstellt, Grabbe so vornehm abgethan hat; das geht nicht an, und ist wol aus dem Zusammenwirken von Scherer's hochausgebildetem, klassischen Formensinn und dem Mangel geeigneter Vorarbeiten zu erklären. Gewiß war Grabbe eine ganz krankhafte Natur, und auch unter günstigeren Umständen wäre er nicht anders geworden als wir ihn heute kennen: er wußte sich nicht zusammenzuhalten wie sein Vorbild, Heinrich von Kleist, er besaß gar kein Gefühl für die Form und so floß ihm der reichste Stoff auseinander oder wirrte sich zu einem Knäuel. Aber Kraft steckt in ihm, er vermag seine Phantasien ungemein anschaulich vorzutragen und packt den Leser in den Bilderreihen ‚Napoleon' und ‚Hermannsschlacht', seine historischen

Digitized by Google

Szenen im ‚Hannibal' sind von bewundernswerter Schärfe der Détails, seine Auffassung des ‚Sulla' in den Fragmenten ist die großartigste, welche die Litteratur kennt. Ein glücklicher Gedanke war es eben nicht, als Grabbe, durch Byron angeregt, Faust und Don Juan in eine Tragödie zusammenspannte, aber ‚töricht' möchte ich den Dichter darob nicht mit Scherer nennen, angesichts der vom Marlowe'schen Dämon gezeugten Schlussszenen. Der moderne Kleistkultus, welcher eine naturgemäße, obgleich meiner Überzeugung nach zu heftige, Reaktion wider die Vernachlässigung dieses großen Dichters bildet, wird hoffentlich noch etwas Wärme für Grabbe übrig behalten. An die Extreme des dichterisch Darstellbaren streifen sie beide gleich nahe, und mir ist Kleistens Penthesilea an der Leiche des Achilles, die Zerreißung des Ventidius durch die Bärin in der ‚Hermannsschlacht' ganz ebenso scheußlich und wahnwitzig vorgekommen wie die Greuelszenen in Grabbe's ‚Gothland' und das Synedrion in seinem ‚Hannibal'. Beide geben sich darin nichts nach, deßhalb sollte etwas mehr Duldsamkeit gegen Grabbe bei uns Eingang finden. —

Für den bedeutendsten unter den Realisten halte ich den Berliner Max Kretzer. Er hat mit kleinen Skizzen und Geschichtchen, etwa im Rahmen eines Feuilletons, angefangen, warmherzig und hübsch erzählt, aber nicht

Digitized by Google

gerade sehr eindrucksvoll. Im ‚Riesennest' steht eine Anzahl solcher Stücke beisammen. Schon die ‚Zwei Genossen' sind ein viel stärkeres Werk. Mit der Beschreibung des Drechslerladens im Eingange und etlichen Kneipszenen im Verlauf des Romanes hat Kretzer seine Visitkarte beim ‚Realismus' abgegeben, sonst aber ist die Arbeit sorgfältig komponiert und der allmälige Untergang des schwachen Ehepaares durch den schurkischen Agitator ist mit ergreifender Gewalt dargestellt. Ganz ähnlich ist die Aufgabe in Kretzer's neuestem Werk, ‚Meister Timpe', beschaffen. Das ist ebenfalls ein Berliner Arbeiterroman, der in seiner Technik nur das langsame Fortspinnen der Situationen vom ‚Realismus' annimmt, sonst in scharfen Pointen zu der Katastrophe vorschreitet. Von Kretzer darf die Zukunft seiner Richtung Vieles erwarten.

Den Berliner Boden bebaut Heiberg in seinen sehr ungleich geschriebenen Novellen und Romanen, manchmal sind sie vortrefflich, manchmal öd und ausgequetscht. ‚Realismus' ist da nur in der größeren Freiheit der Stoffwahl zu bemerken. Paul Lindau hat sich mit einigen Romanen aus Berlin (‚Der Zug nach Westen', ‚Arme Mädchen') der Zeitströmung angeschlossen, sie sind sehr flott gearbeitet, lesen sich gut, entbehren aber doch der tieferen Wirkung. Man sieht das am deutlichsten, wenn man sie mit Fontane's ‚Irrungen, Wirrungen' vergleicht.

Digitized by Google

Auch Fritz Mauthner's Reklameroman ‚Fanfare' geht auf dieser Spur, darf aber nur um des Stoffes willen realistisch genannt werden. M. G. Conrad, ein anderer Führer der Gruppe, wählt sich München als Schauplatz seines letzten Werkes ‚Was die Isar rauscht', ein typisches Beispiel des deutschen Naturalismus, ohne Komposition, zufällig in zwei Bänden erschienen, scharf beobachtet, etwas runder und frischer in der Darstellung als Bleibtreu's ‚Größenwahn', Einzelnes sehr wirksam, im Ganzen unerquicklich. — Viel anziehender geben sich, weil sie den ärgsten Übertreibungen aus dem Wege gehen, die Arbeiten einer Gruppe von Wiener Schriftstellern, Männer und Frauen, unter denen ich nur einige, Kapf-Essenther, E. Marriot, E. Schwartzkopf, Karlweis, namhaft mache. — Wilhelm Walloth wird mit seinen Romanen aus dem Altertum gleichfalls zu den Realisten gerechnet: nach dem, was ich von ihm kenne, schwerlich mit Recht, da etliche Äußerlichkeiten dafür nicht entscheiden können; das Drama ‚Gräfin Pusterla' scheint mir eine gute Arbeit. So hat auch das soziale Schauspiel ‚Brot' von Conrad Alberti einen starken Zug und brave Szenen, es leidet aber an einem schweren Gebrechen: die Leute reden alle zu lange und zu viel. Detlev Freiherr von Liliencron hat sehr hübsche Militärnovellen und einen interessanten Roman ‚Breide Hummelsbüttel' geschrieben, seine Dramen weisen

Digitized by Google

nichts Realistisches auf, zeugen aber von einem kräftigen Talent, das eben in Klärung begriffen ist. Unter den Lyrikern der Gruppe besitzt J. Hart eine schöne Begabung, ‚Weltpfingsten' enthält trotz des sonderbaren Titels ganz hübsche Sachen. Die realistische Lyrik ist übrigens nicht so jung als sie aussieht; wenigstens gibt es einen längst vergessenen Dichter, Albert Jässing, der in den Jahren 1869 und 70 — er fiel im Kriege — in mehreren Heften ganz dieselben Töne angeschlagen hat, welche uns jetzt aus den Gedichten der Brüder Hart, Ahrens, Conradi u. a. entgegen klingen.

Manche Schriftsteller werden in Zusammenhang mit dem ‚Realismus' gebracht, die gar nichts damit zu thun haben. So der Spätromantiker Wolfgang Kirchbach, Richard Voß, der sich sehr mühsam aus dem kranken Pessimismus seiner ersten Werke herausarbeitet, Gerhard von Amyntor, Baron von Suttner mit seinen kaukasischen Erzählungen, die viel eher den Gesellschaftsromanen von ‚Über Land und Meer' zuzuzählen sind. Komisch wirkt es, Frau Baronin von Suttner unter den ‚Realisten' zu begegnen, deren Geschichten die Aristokratie in diesen Reihen repräsentieren: das ‚Inventarium einer Seele' steht jedoch mit den ganz unausgegohrenen Gedanken der geistreichen Dame so weit als möglich vom ‚Realismus' ab, und das ‚Manuskript' enthält nichts

Digitized by Google

Realistisches, es wäre denn, daß man darunter die Toilettebeschreibungen meinte, welche nun freilich sehr lebhaft an die Schilderungen der Trousseaus in den Tagesblättern erinnern, an denen sich die Frauenwelt erbaut.

Mit diesem vorläufigen Überblick, der bei Weitem nicht erschöpfend ist, wird der Leser fürs erste genug haben. Ich wollte dadurch nur den Eindruck hervorbringen, daß diese realistische Bewegung in Deutschland beachtet zu werden verdient, daß sich ihr wirklich Talente widmen und daß Jeder doch einige Kenntniß von ihr sich aneignen soll, der über die Litteratur der Zeitgenossen selbständig urteilen will. —

Wir wenden uns nun zu einer anderen Frage von ganz allgemeinem Interesse. Dieser ‚Realismus', der in alle moderne Poesie eindringt, wie stellt er sich überhaupt zu den Aufgaben der Poesie? Werden in der That die Ziele derselben durch ihn verschoben und zu anderen, wie seine Vertreter behaupten? Ich denke, nein, denn mir scheint das Wesen des ‚Realismus' in der Technik zu liegen, seine ganze Angelegenheit ist eine technische.

Darüber einige Worte. Wir wissen, es gehört zu den wichtigsten Kennzeichen der realistischen Erzählungsweise, daß durch eine möglichst genaue und erschöpfende Anführung von Einzelnheiten die Wirklichkeit in ihre Bestandteile zerlegt und daraus von Neuem zusammen-

Digitized by Google

geſetzt, wiedergegeben werden ſoll. Erreicht man damit den Zweck, die Wirklichkeit ſinnenfällig vor Augen zu ſtellen? Ich habe Bedenken dagegen. Die ſinnlichen Eindrücke des Lebens, ſoferne ſie nicht der Gegenſtand beſonderen Studiums ſind, kommen uns nicht in einer Maſſe von Détails zum Bewußtſein, ſondern als eine Anzahl ſtärkerer Wahrnehmungen, denen ſchwächere untergeordnet ſind, bis in fortſchreitender Abſtufung dann die letzten und ſchwächſten die Schwelle des Bewußtſeins gar nicht mehr überſchreiten. Oder in ein Beiſpiel gekleidet: wenn ich an einem glänzenden Schaukaſten vorbei gehe oder davor einen Augenblick verweile, ſo trage ich einen Geſammteindruck davon. Suche ich die Vorſtellung desſelben ſpäter wieder zu erwecken, ſo erinnere ich mich gewiſſer Hauptſtücke, vielleicht an verſchiedenen Punkten des Schaukaſtens, das Übrige bleibt entweder verſchwommen, oder es wird von mir aus der Phantaſie ergänzt. Mein Auge hat eben nicht Alles geſehen, mein Gedächniß nicht Alles behalten. Nun iſt freilich bei verſchiedenen Menſchen mit einem Mehr oder Minder zu rechnen, je nach Anlage, Bildungsgrad, Übung. Der Naturaliſt in ſeiner pünktlichen Aufzählung und Summierung der Détails will alſo genauer verfahren als die durchſchnittlichen Sinneseindrücke ſind. Das betont auch Zola ganz nachdrücklich, in dieſe größere Genauigkeit ſetzt er den ſogenannten wiſſen-

Digitized by Google

schaftlichen Wert seiner Darstellungen. Für den Poeten kommt aber noch etwas ganz anderes in Betracht. Wer seinem Leser nur gewisse bezeichnende Haupt- und Grenzpunkte in einer Beschreibung mitteilt, überläßt die Ausfüllung derselben zu einem Bilde, welches den Eindruck der Wirklichkeit machen soll, der Einbildungskraft seiner Leser. Diese arbeitet in jedem Falle anders: fünfzig verschiedene Leser ergänzen in fünfzig verschiedenen Arten, gestalten fünfzig verschiedene Bilder. Aber gerade die Thätigkeit der individuellen Phantasie, welche durch die Angaben des Dichters ausgelöst wird, ist es, was die Spannung beim Leser erzeugt, was ihn interessiert und zur Teilnahme an der Beschreibung oder Erzählung reizt. Läßt ihm der Dichter gar nichts zu thun übrig, bindet er seine Phantasie durch die eingehende Mitteilung der Einzelnheiten, so wird er auch seine Aufmerksamkeit auf die Dauer nicht wach erhalten können. Das geschieht, wenigstens meiner Erfahrung nach, in der That beim naturalistischen Roman. Schon jetzt, wo der Reiz dieser Technik noch neu ist, wird der Leser bald müde; ich fürchte, daß mit der Gewöhnung die Wirkung sich noch mehr abstumpft. Dazu kommt ein Anderes.

Wie darf der Dichter natürlicher sein wollen als die Natur, d. h. die Natur, so weit sie in die Sinne des Menschen einzugehen vermag und diese sie aufnehmen

Digitized by Google

können? Mich dünkt das ein Mißgriff. Es verhält sich ganz ähnlich, wenn jetzt amerikanische und englische Künstler, denen bereits hie und da deutsche nachfolgen, die Ergebnisse der Momentphotographie ausnutzen und Pferde, Hirsche und andere Tiere in jenen wunderlichen Stellungen zeichnen, welche uns die Camera obscura als einzelne Momente der Bewegung kennen gelehrt hat. Manche meinen, das Auge werde sich an diese Bilder gewöhnen und dann auch in der Wirklichkeit die Bewegungen der Tiere auf diese Weise sehen. Das ist unmöglich. Aber wozu das Alles überhaupt? Hier liegen Resultate der Wissenschaft vor, welche, wie viele andere desselben Ursprungs, für die Kunst unbrauchbar sind. So lange die Fähigkeiten der menschlichen Sinne nicht so verschärft werden können, daß sie von selbst ohne Hilfe wahrnehmen, was ihnen jetzt nur durch Apparate zugänglich gemacht wird — und wer dächte so kühn, sich das zu erhoffen? — so lange liegt es außerhalb der Kunst, mit solchen Eindrücken zu rechnen. Unsere Sinne machen die natürliche Basis aller Künste aus, durch sie allein finden wir den Weg zur Kunst, sie schließen die Voraussetzung aller Ästhetik in sich. Das hat Herder im vierten ‚Kritischen Wäldchen' gezeigt, und über die genialen Gedanken dieses kleinen Werkes sind wir heute, nach 120 Jahren, noch nicht hinausgekommen, wir fangen eben an, sie auszuführen.

Digitized by Google

Gestattet die besprochene Frage eine ziemlich bestimmte Antwort, so ist es um so schwerer, über eine andere Neuerung des ‚Realismus', nämlich die Verwendbarkeit des Häßlichen in der Kunst klaren Bescheid zu geben. Das ist ja ein Punkt, über den gestritten worden ist, seit es eine Ästhetik oder Anläufe dazu gibt, und es ist bis heute noch kein reines Resultat zum Vorschein gekommen. Soweit ich zu urteilen vermag, läßt sich auch angesichts der modernen Kunst darüber nichts sicheres feststellen. Denn es besteht da eine beinahe unendliche Skala individueller Empfindlichkeit. Für A ist das Häßliche in einem Werke schon nicht mehr zu ertragen, woran noch B sein Wohlgefallen findet, der seinerseits vor einem Gemälde zurückschaudert, das C immerhin gelten läßt. Wird uns in diesen Dingen jemals Maß und Grenze von allgemeiner Giltigkeit zu Teil werden? Nur Eins scheint nicht zu bezweifeln: ungemischt Häßliches erträgt Niemand, nur im Gegensatze und in Verbindung mit dem Schönen entsteht eine günstige Wirkung. Den Prozentsatz der glücklichen Mischung jedoch kann beim heutigen Stande der Psychologie Niemand bemessen.

Ein fernerer Programmpunkt des Realismus, nämlich die Vermehrung der poetischen Stoffe durch Einbeziehung der niedersten Lebenskreise, scheint mir insofern erledigt, als er nicht neu ist. Nur in der Quantität des

Digitized by Google

Einbezogenen unterscheiden sich ältere und jüngere Dichter unserer Zeit; wenn diese die Stoffe, welche sie ihrer Meinung nach zuerst in Beschlag genommen haben, bevorzugen, so ist das ihre Sache, und die einzige Frage ist, ob sie ein Poetisches daraus zu gestalten vermögen.

Gegenüber einer weiteren Forderung der Realisten darf eine verständige Kritik unter gar keinen Umständen nachgeben. Eine Dichtung, welcher Art sie sein mag, muß immer künstlerisch überlegt, im bestimmten Falle, eine Erzählung immer komponiert werden. Ohne Komposition kein Kunstwerk. Alle Poesie bedarf in ihrer Darstellung des Lebens der Konzentration, sie kann nur einen Auszug geben, sie spricht in Abbreviaturen. Das ist ein Gesetz, welches mit unerbittlichem Zwange aus der Natur der Sache hervorgeht. Das Ideal der deutschen Realisten führt zu der Folgerung, daß der Roman eigentlich einer unendlichen Rolle Papier bedürfe, welche auf einer Scheibe so gemächlich abrollt, daß der Dichter seine Notizen aufschreiben und zusammensetzen kann. Selbst die vielbändigen Romane der Chinesen, welches alte Kulturvolk in seiner Kunst den derbsten Realismus erreicht und überwunden hat, bequemen sich geordneter Komposition. Man braucht sich übrigens deßhalb nicht zu sorgen: das Bedürfniß nach Komposition, nach künstlerischer Gliederung des Erlebten und zu Berichtenden liegt tiefstens in dem mensch-

Digitized by Google

lichen Wesen: jeder Vorgang des Tages, wie er sich im Munde der Leute weiter verbreitet, liefert uns dafür den klarsten Beweis. Und was da vor uns unbewußt geschieht, dass Wichtiges auserlesen und in einen Zusammenhang gefügt wird, Unbedeutendes hingegen ausfällt, das muß der Künstler zielbewußt gestalten, indem er das Ganze seines Werkes als eine Einheit überschaut. Von diesem Grundgebot darf kein Kunstrichter abstehen, ohne die Kunst selbst zugleich aufzugeben.

Übrigens ist überall, im Leben und in der Poesie, das K ö n n e n die Hauptsache. Wir entschuldigen Vieles, nehmen Manches in den Kauf, wenn uns der Gesammteindruck der Dichtung fesselt und hinreißt. Am Können darf es nicht fehlen. Der Erfolg des ‚Realismus' wird daher ganz wesentlich davon abhängen, welches Maß des Könnens seine Vertreter zustande bringen. Auf die Gefahr hin, durch die kommenden Thatsachen widerlegt zu werden, will ich es mit einer Prophezeiung wagen: ich glaube, daß dieser modernste Realismus nur eine Übergangsform der Dichtung ist, daß es ihm ergehen wird wie der Bühnenkunst der Meininger, er selbst wird untergehen, aber in der Kunst der Zeitgenossen und Nachkommen tiefe umbildende Spuren zurücklassen.

Die Ziele der Poesie wird der ‚Realismus' nicht ändern, wie dieser und jener Führer voll kühnen Selbst-

Digitized by Google

vertrauens meinen. Ich halte die Definition der Dichtkunst noch immer für richtig, welche Jakob Grimm während der Sommertage deutscher Romantik aufgezeichnet hat: ‚Die Poesie ist das Leben selbst, gefaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache.‘ Diese Bestimmungen werden allzeit verschieden gedeutet werden, der Inhalt des Lebens wechselt von einem Menschenalter zum andern, wenn auch zuweilen nur in seinen äußeren Merkmalen. Die Poesie quillt aus dem Leben, welches seinerseits ohne sie nicht bestehen kann, sie bedingen sich. Darum vermag aber auch die Poesie, wol verstanden, nie etwas Anderes darzustellen als ein Ideal des Lebens, eine höhere Stufe, von welcher aus gesehen die Dinge der Welt in einer großen Ordnung zusammenhangen. So ist es immer gewesen und so wird es auch bleiben.

Digitized by Google

6.

Bücherlisten.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Klassiker der Weltlitteratur.

Die Bibel.

Homer, übers. Voß. R.[1]

Aischylos, übs. Donner. R.

Sophokles, übs. Ad. Schöll.

Euripides, übs. Minckwitz-Binder. R.

Aristophanes: Wolken, Vögel, Wespen, Frösche, übs. Droysen. R.

Griechische Lyrik, übs. Mörike.

Theokrit, übs. Mähly.

Herodot, übs. Bähr.

Thukydides, übs. Wahrmund.

Demosthenes, Rede vom Kranze, übs. Westermann. R.

Platon: Gastmahl, Phädon, Apologie, Kriton, Staat, übs. Prantl. R.

Plutarch, übs. Eyth. R.

Lukian, übs. Wieland.

Horaz, übs. Bacmeister; Satiren, Episteln, übs. Wieland. R.

Catull, übs. Heyse.

Ovid, Metamorphosen, übs. Metzger. R.

Properz, Tibull, übs. Teuffel und Hertzberg.

[1] Beigesetztes R bezeichnet, daß eine (nicht gerade die genannte) Übersetzung oder Ausgabe in Reclams Universalbibliothek ganz oder teilweise erschienen ist.

Digitized by Google

Vergil: Aeneis, übs. Hertzberg. R.

Cicero: Briefe, Reden für Archias, gegen Catilina, gegen Antonius, gegen Verres, übs. Mezger, Wendt, Binder ꝛc. R.

Tacitus, übs. Roth.

St. Auguſtin, De civitate Dei, Confeſſionen.

Nibelungen, übs. Simrock. R.

Walther v. d. Vogelweide, übs. Schröter, bearb. Samhaber.[1] R.

Volkslieder, herausg. v. Uhland.

Volksbücher, herausg. v. Simrock, Schwab. R.

Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.

Deutſche Sagen der Brüder Grimm.

Das proteſtantiſche Kirchenlied, ſ. Wackernagel's Leſebuch. (P. Gerhardt: R.)

Gellert: Fabeln und Erzählungen. R.

Klopſtock: Oden. R.

Leſſing: Dramen, Hamburgiſche Dramaturgie, Laokoon, Die Erziehung des Menſchengeſchlechtes. R.

Bürger: Balladen. R.

Herder: Stimmen der Völker in Liedern. R. Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Wieland: Muſarion. R. Geron der Adeliche, Oberon. R. Die Abderiten. R.

Voß: Luiſe. R. Der Geburtstag.

[1] Für die Poeſie des deutſchen Mittelalters ein Überſichtsbuch, etwa F. Khull's Geſchichte der altdeutſchen Dichtung; insbeſondere aber, was zugleich auch für die geſammte ſpätere deutſche Litteratur gilt, das ganz unübertreffliche und lange noch nicht genug geſchätzte Deutſche Leſebuch von Wilhelm Wackernagel.

Digitized by Google

Schiller: Gedichte, Dramen, Briefe über ästhetische Erziehung, Über Anmut und Würde, Über naive und sentimentalische Dichtung. R.

Goethe: Gedichte, Dramen, Werther, Wilhelm Meister, Dichtung und Wahrheit, Italienische Reise, Briefwechsel mit Schiller. R.

Novalis (v. Hardenberg): Dichtungen.

Hebel: Schatzkästlein.

H. v. Kleist: Dramen, Michael Kohlhaas. R.

Grillparzer: Dramen, Der arme Spielmann.

Heine: Buch der Lieder. R.

A. v. Chamisso: Gedichte. R.

Uhland: Gedichte.

Lenau: Gedichte. R.

Edda, übs. Simrock.

Holberg, übs. Rob. Prutz. R.

Tegnér: Frithjofssage, Abendmahlskinder. R.

Runeberg: Fänrik Stal, übs. Peters.

Anderſen: Märchen. R.

Hertz Henrik: König René's Tochter.

Thomas à Kempis: Von der Nachfolgung Christi.

Shakespeare's Dramen, übs. Shakespearegesellschaft. R.

Milton: Gedichte, Das verlorene Paradies, übs. Böttger. R.

Bunyan: The Pilgrim's progress.

Percy: Reliques of Ancient English Poetry.

Fielding: Tom Jones.

Swift: Gulliver's Travels.

Sterne: Sentimental Journey.

Digitized by Google

Goldsmith: The Deserted Village, The Vicar of Wakefield, Comedies. R.
The Spectator.
De Foe: Robinson Crusoe. R.
Burns: übs. Ad. Laun. R.
Walter Scott: The Lord of the Isles, Romane. R.
Byron: Childe Harold's Pilgrimage, Manfred, Don Juan, übs. Gildemeister. R.
William Wordsworth: Gedichte.

Benjamin Franklin: Selbstbiographie. R.
Ralph Waldo Emerson: Essays.
Nathaniel Hawthorne: The Scarlet Letter, Twice-told Tales, Mosses from an Old Manse.

La Chanson de Roland, übs. Hertz.
Michel de Montaigne: Essais.
Montesquieu: De l' esprit des lois, Lettres Persanes. R.
Pascal: Pensées, Lettres à un Provincial. R.
Bossuet: Sur la Providence, Sur la Mort.
Lafontaine: Contes et Fables. R.
La Bruyère: Caractères.
Corneille: Dramen. R.
Racine: Dramen. R.
Molière: Lustspiele. R.
Voltaire: Siècle Louis XIV., Romane, Briefwechsel.
Rousseau: Confessions, Nouvelle Héloïse. R.
André Chénier: Gedichte.
Staël: Sur l'Allemagne, Corinne.
Lamartine: Méditations.

Digitized by Google

Barbier: Iambes.

Béranger: Chansons, übs. Ad. Laun. R.

Alfred de Musset: Poésies diverses, Poésies nouvelles, Lorenzaccio, Novellen.

Victor Hugo: Contemplations, Feuilles d'automne, Chantes du crépuscule, Hernani, Ruy Blas, Le Roi s'amuse, R. Nôtre Dame de Paris.

Dante, übs. Gildemeister. R.

Petrarca, übs. Förster. R.

Boccaccio: Decamerone, übs. Witte.

Tasso: Gerusalemme liberata, übs. Gries, Streckfuß. R.

Arioſto, übs. Heyſe, Gildemeiſter.

Alfieri, übs. Rehfues u. Tſchamer. R.

Manzoni: I Promessi Sposi, übs. Ed. v. Bülow. R.

Leopardi, übs. Brandes.

Cid, übs. Herder. R.

Calderon: Dramen, übs. Frh. v. Malsburg, Lorinſer. R.

Lope de Vega: Dramen. R.

Cervantes: Don Quijote, übs. Tieck. R. Novelas Ejemplares, übs. Baumſtark.

Camoëns: Os Lusiadas, übs. Storck.

Puſchkin, übs. Bodenſtedt. R.

Lermontow, übs. Bodenſtedt. R.

Nekraſſow: Werke, übs. Köcher.

Mickiewicz: Herr Thaddäus, übs. Lipiner. R.

Preſchiren, übs. A. Grün, Samhaber.

Digitized by Google

Serbische Volkslieder, übs. Siegfr. Kapper, Talvj.

Petöfy, übs. Aigner. R.

Arany: Toldi, übs. Kolbenheyer.

II.

Auswahl moderner Erzählungslitteratur.

Alexis Willibald: Die Hosen des Herrn v. Bredow, Isegrimm, Der falsche Waldemar, Der Roland von Berlin.

Anzengruber: Dorfgänge.

Arnim Achim v.: Die Kronenwächter, Gräfin Dolores.

Artaria R.: Das erste Jahr im neuen Haushalt.

Auerbach: Dorfgeschichten, Auf der Höhe, Das Landhaus am Rhein.

Bernstein: Vögele der Maggid.

Bleibtreu Karl: Dies Irae.

Böhlau Helene: Rathsmädelgeschichten, Reines Herzens schuldig.

Brachvogel Emil: Friedemann Bach, Beaumarchais.

Brentano Clemens: Erzählungen.

Brinckmann John: Erzählungen.

Dincklage Emilie v.: Geschichten aus dem Emslande.

Ebner-Eschenbach: Dorf- und Schloßgeschichten, Neue Erzählungen, Das Gemeindekind, Miterlebtes.

Eichendorff Jos., Frh. v.: Aus dem Leben eines Taugenichts.

Fontane Theodor: Grete Minde, Ellernklipp, Irrungen Wirrungen.

François Louise v.: Die letzte Reckenburgerin, Der Katzenjunker.

Franzos K. E.: Die Juden von Barnow, Der Kampf ums Recht, Aus der großen Ebene.

Digitized by Google

Frenzel K.: Freier Boden.

Freytag G.: Soll und Haben, Die verlorene Handschrift, Die Ahnen.

Gerstäcker Fr.: Die Regulatoren in Arkansas.

Goltz Bogumil: Das Buch der Kindheit.

Gotthelf Jerem. (Bitzius): Uli der Knecht, Uli der Pächter, Erzählungen.

Grimm Herm.: Novellen, Unüberwindliche Mächte.

Gutzkow K. F.: Die Ritter vom Geiste, Hohenschwangau.

Hackländer Fr. W.: Europäisches Sklavenleben, Handel und Wandel, Soldatenleben im Frieden, Wachtstubenabenteuer.

Hagen E. A.: Norica.

Halm (Münch-Bellinghausen): Die Marcipanlise, (Das Haus an der Veronabrücke).

Hartmann Mor.: Der Krieg um den Wald, Novellen.

Hauff Wilh.: Erzählungen, Märchen, Liechtenstein.

Heyse Paul: Novellen, Die Kinder der Welt, Im Paradies.

Höfer Edm.: Der Demagoge, Kleines Leben.

Hofmann T. A.: Die Elixiere des Teufels, Die Serapionsbrüder, Nachtstücke, Phantasiestücke in Callot's Manier.

Holtei K. v.: Die Vagabunden, (Christian Lammfell).

Hopfen Hans: Bayerische Dorfgeschichten, Juschu.

Immermann K. L.: Münchhausen.

Jensen Wilh.: Aus stiller Zeit, Das Pfarrhaus von Ellernbrook, Frühlingsstürme.

Keller Gottfr.: Der grüne Heinrich, Die Leute von Seldwyla, Sieben Legenden, Züricher Novellen.

Kirchbach Wolfg.: Nord und Süd, Salvator Rosa.

Kompert Leop.: Aus dem Ghetto.

Digitized by Google

Leander Rich. (Volkmann): Träumereien an französischen Kaminen.

Lentner J. Fr.: Geschichten aus Tyrol und Oberbayern.

Lewald Fanny: Benedict, Der Seehof, Von Geschlecht zu Geschlecht.

Lindau Rud.: Vier Novellen, Die kleine Welt.

Ludwig Otto: Zwischen Himmel und Erde, Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Meißner Alfr.: Schwarzgelb.

Meyer C. F.: Jürg Jenatsch, Die Versuchung des Pescara, Novellen.

Meyr Melch.: Erzählungen aus dem Ries.

Mörike Ed.: Maler Nolten, Erzählungen.

Mügge Theod.: Afraja, Erich Randal.

Müller Otto: Der Stadtschultheiß von Frankfurt, Erzählungen.

Müller v. Königswinter Wolfg.: Erzählungen eines Rheinischen Chronisten.

Pantenius Th. H.: Im Gottesländchen.

Pestalozzi: Lienhard und Gertrud.

Prutz Rob.: Das Engelchen.

Raabe Wilh.: Die Chronik der Sperlingsgasse, Die Kinder von Finkenrode, Der Hungerpastor, Unseres Herrgotts Canzlei, Der heilige Born, Der Regenbogen, Ferne Stimmen, Der Lar.

Rank Jos.: Aus dem Böhmerwalde, Aus Dorf und Stadt.

Reichenau Rud.: Aus unsern vier Wänden.

Rellstab Ludwig: 1812.

Kretzer Max: (Zwei Genossen), Meister Timpe.

Kürnberger Ferd.: Novellen.

Laube Heinr.: Der deutsche Krieg.

Digitized by Google

Reuter Fritz: Ut de Franzosentid, Ut mine Festungstid, Ut mine Stromtid, Dörchläuchting, Schurr Murr.

Riehl W. H. v.: Gesammelte Geschichten und Novellen.

Roberts Bar. v.: Die schöne Helena.

Rodenberg Jul.: Die Grandidiers, Die Straßensängerin von London.

Roquette Otto: Heinrich Falk, Novellen, Neues Novellenbuch.

Rosegger P. K.: Sonderlinge aus dem Volke der Alpen, Jakob der Letzte, Der Gottsucher, Geschichtenbuch des Wanderers.

Saar Ferd. v.: Novellen aus Österreich, Drei neue Novellen, Schicksale.

Schaumberger H.: Fritz Reinhardt, Im Hirtenhaus.

Schefer Leop.: Novellen, Neue Novellen.

Scheffel J. V. v.: Ekkehard, Hugideo.

Schmid H. v.: Almenrausch und Edelweiß, Der Kanzler von Tyrol.

Schmidt Max: Der Georgithaler, Johannisnacht.

Schweichel Rob.: Der Bildschnitzer vom Achensee.

Sealsfield Ch. (Postel): Der Legitime und die Republikaner, Morton, Das Cajütenbuch.

Seidel Heinr.: Vorstadtgeschichten, Jorinde.

Spielhagen Fr.: Problematische Naturen, Hammer und Amboß, Sturmflut, Plattland, Noblesse Oblige, Novellen.

Spindler K.: Der Jude, Der Vogelhändler von Imst.

Steub Ludw.: Novellen.

Stifter Adalb.: Studien.

Storm Theod.: Novellen.

Telmann Konr. (Zitelmann): Novellen.

Tieck Ludwig: Novellen.

Uhl Friedr.: Die Theaterprinzessin, Farbenrausch.

Digitized by Google

Vischer Fr. Th.: Auch Einer.
Voß Rich.: Römische Dorfgeschichten, Scherben.
Waldmüller Robert: Don Adone.
Wichert Ernst: Aus dem Leben, Ein starkes Herz.
Wildenbruch E. v.: Novellen, Der Astronom.
Ziegler Franz: Novellen.

Zwei Sammlungen ‚Deutscher Novellenschatz', herausg. von Paul Heyse und Herm. Kurz, ‚Neuer deutscher Novellenschatz', herausg. von Paul Heyse und Ludwig Laistner, enthalten viele treffliche Stücke, aber auch, besonders die erste, manches Minderwertige.

Conscience Hendrik: Der arme Edelmann, Der Geizhals, Der Rekrut, Der Löwe von Flandern.

Björnstjerne Björnson: Erzählungen.
Elster Kristian: Gefährliche Leute.
Kielland Alex.: Schiffer Worse, Garman und Worse, Arbeiter.

Topelius Zach.: Erzählungen des Feldscheers.

Austen Miss: Sense and Sensibility, Pride and Prejudice, Mansfield Park.
Bell Currer (Brontë Charlotte): Jane Eyre. — Ellis and Acton Bell: Wuthering Heights.
Blackmore R. D.: Lorna Doone.
Braddon Miss: Lady Audley's Secret.
Brown John: Rab and his Friends.
Bulwer (Lord Lytton): Pelham, Eugen Aram, The Caxtons, Caxtoniana.
Burnett Fr. H.: That Lass o'Lowrie's.

Digitized by Google

Chronicles of the Schönberg-Cotta-Family.

Collins Wilkie: The Woman in White, The Moonstone.

Craik (Miss Mulock): John Halifax, Gentleman.

Dickens Charles (Boz): Romane.

Edgeworth M. Miss: Popular Tales.

Eliot George (Mrs. Lewes): Romane.

Hardy Thomas: Far from the Madding Crowd, The Return of the Native, The Woodlanders, Wessex Tales.

Hughes Thomas: Tom Brown's School-Days.

James G. P. R.: Darnley.

Kingsley Charles: Hypatia, Westward Ho, Hereward the Wake.

Lamb Charles: The Essays of Elia and Eliana.

Lemon Mark: Wait for the End.

Lever Charles: Arthur O'Leary, Charles O'Malley, The Dodd Family abroad.

Marryat Capt.: Jacob Faithful, Peter Simple, The Settlers, Mr. Midshipman Easy.

Murray E. C. Grenville: The Member for Paris, French Pictures in English Chalk.

Oliphant Mrs.: The Minister's Wife.

Payn James: Found Dead.

Quincey Thomas de: Confessions of an Opium-Eater.

Reade Charles: The Cloister and the Hearth, It is never too late to mend.

Stevenson Rob. L.: The new Arabian Nights, The Merry Men.

Thackeray William M.: Vanity Fair, Pendennis, The Newcomes, Henry Esmond, Miscellanies.

Digitized by Google

Trollope Anthony: The Bertrams, The Warden, Barchester Towers, The last Chronicle of Barset.

Ward, Mrs. Humphry: Robert Elsmere.

Warren S.: Ten Thousand a Year.

Aldrich Th. B.: Prudence Palfrey, The Story of a Bad Boy.

Bret Harte: Tales of the Argonauts, Idyls of the Foothills, The Story of a Mine.

Cable George W.: Old Creole Days, The Grandissimes, Dr. Sevier, Bonaventure.

Cooper J. F.: The Spy, The Pioneers, The Pathfinder, The Deerslayer, The Last of the Mohicans.

Craddock Ch. E. (Miss Murfree): In the Tennessee Mountains, The Prophet of the Big Smoky Mountains, The Despot of Broomsedge Cove.

Crawford F. M.: To Leeward, Marzio's Crucifix.

Curtis G. W.: Prue and I.

Eggleston: The Hoosier Schoolmaster, The Graysons.

Harris J. Ch.: Uncle Remus, At Teague Poteets, Mingo.

Habberton J.: Helen's Babies.

Holmes O. W.: The Autocrat of the Breakfast-Table, Elsie Venner.

Howe E. W.: The Story of a Country Town.

Howells W. D.: Their Wedding Journey, The Lady of the Aroostook, The Undiscovered Country, A Modern Instance, The Rise of Silas Lapham, Indian Summer, Annie Kilburn.

Digitized by Google

Irving Wash.: The Knickerbocker History of New-York, Sketchbook, The Chronicles of Wolfert's Roost.

Jackson H.: Ramona.

James H.: The American, The Portrait of a Lady, Princess Casamassima, Daisy Miller, The Aspern Papers.

Jewett S. O.: A Marsh Island, A White Heron etc.

Judd Sylvester: Margaret.

Mark Twain (Clemens): Roughing it, The Life on the Mississippi, The Adventures of Tom Sawyer.

Marvel Ik. (Mitchell): Dream-Life, Reveries of a Bachelor.

Poe E. A.: Tales.

Roe J.: The Opening of a Chestnut-Burr.

Stockton Fr.: Rudder Grange, Short Stories.

Stowe H. Beecher: Uncle Tom's Cabin, Old Townfolks.

Wallace L.: Ben Hur.

Willis N. P.: Rag Papers.

Woolson C. F.: Anne.

About E.: Les mariages de Paris.

Balzac H.: Le père Goriot, Eugénie Grandet, César Birotteau, La peau de chagrin, La recherche de l'absolu (Cousine Bette, Contes drôlatiques).

Cherbuliez V.: Un cheval de Phidias, L'idée de Jean Têterol, Samuel Brohl et Comp.

Daudet Alph.: Fromont jeune et Risler aîné, Contes du Lundi, Le Nabab, Les aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon, Tartarin sur les Alpes.

Dumas Alex.: Les trois Mousquetaires.

Digitized by Google

Erckmann-Chatrian: Histoire d'un conscrit de 1813, Madame Thérèse, L'ami Fritz, La maison forestière.
Feuillet Oct.: Le roman d'un jeune homme pauvre.
Flaubert Gust.: (Madame Bovary).
Gautier Theoph.: (Mademoiselle de Maupin), Le capitaine Fracasse.
Goncourt Edm. u. Jules: (Germinie Lacerteux).
Greville H. (Durand): Dosia, Le violon russe.
Halévy: L'abbé Constantin.
Mérimée Prosp.: Carmen, Colomba, Le vase étrusque.
Murger Henri: Scènes de la vie de Bohème.
Nodier Charles: Contes Fantastiques, Souvenirs de la Révolution, Nouvelles.
Sand George (Dudevant): Indiana, André, Consuélo, La mare au diable, La petite Fadette.
Soulié Fr.: Mémoires du diable.
Souvestre Ém.: Au coin du feu, Le mémorial de famille.
Theuriet André: Le mariage de Gérard, Nouvelles intimes, Le Procès Froideville.
Tillier Claude: (Mon oncle Benjamin).
Töpffer Rod.: Nouvelles Génevoises.
Vigny Alfr. de: Cinqmars.

Amicis Edm. de: La vita militare, Il cuore, Novellen.
Bersezio Vitt.: Il novelliere contemporaneo.
La Farina Salv.: Il mio figlio.
Ongaro dall': Novellen.

Alarcon P. A. de: Cosas que fueron, Amores y amorios, La noche buena del poeta. — Der Dreiſpitz.

Digitized by Google

Caballero Fernan (Böhl de Faber): Clemencia, Die Möwe.

Trueba Ant. de: Cuentos campesinos, Narraciones populares.

Valera Juan: Pepita Jimenez.

Doſtojewski F.: Raskolnikow, Die Brüder Karamaſow.

Gogol N.: Tote Seelen, Taras Bulba.

Gontſcharow J. A.: Am Abhang.

Piſſemski A.: Tauſend Seelen.

Tolſtoi L., Graf: Krieg und Friede, Anna Karenina.

Tſchernyſchewski N. G.: Was thun?

Turgenjew J.: Tagebuch eines Jägers, Das adelige Neſt, Väter und Söhne, Rauch, Neuland, Kleine Erzählungen, Senilia.

Czaikowski Mich.: Wernyhora.

Kraszewski J. J.: Morituri, Reſurrecturi, Jermola der Töpfer

Sienkiewicz H.: Dorfgeſchichten.

Čech Sv.: Novellen.

Němcova Boz.: Die Großmutter.

Neruda Jan: Genrebilder, Kleinſeitner Geſchichten.

Eötvös J. v.: Der Dorfnotär.

Jokai M.: Siebenbürgen's goldnes Zeitalter, Schwarze Diamanten, Ein Goldmenſch.

III.

Aus deutſcher Poeſie und Proſa.

A. Lyrik.

Arndt Ernſt Moriz: Gedichte.

Beck Karl: Nächte, Täubchen im Neſt.

Digitized by Google

Bodenstedt Franz: Die Lieder des Mirza Schaffy, Aus dem Nachlasse Mirza Schaffy's.

Drewes Lebrecht: Gedichte.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin v.: Gedichte, Das geistliche Jahr.

Eichendorff, Josef Freiherr v.: Gedichte.

Fischer Joh. Georg: Gedichte.

Fitger Arthur: Fahrendes Volk, Winternächte.

Freiligrath Ferdinand: Gedichte.

Geibel Emanuel: Gedichte, Juniuslieder, Neue Gedichte, Spätherbstblätter.

Gerok Karl: Palmblätter, Pfingstrosen.

Gilm, Hermann v.: Gedichte.

Greif Martin: Gedichte.

Grün Anastasius: Spaziergänge eines Wiener Poeten, Gedichte, Schutt, Aus der Veranda.

Halm Friedrich: Gedichte.

Hamerling Robert: Sinnen und Minnen, Blätter im Winde.

Hammer Julius: Schau um dich und schau in dich.

Hebbel Friedrich: Gedichte.

Hensel Luise: Lieder.

Heyse Paul: Gedichte.

Hoffmann von Fallersleben A. H.: Gedichte.

Hölderlin Joh. Chr. Fr.: Gedichte.

Hopfen Hans: Gedichte.

Jordan Wilhelm: Andachten.

Keller Gottfried: Gedichte.

Kerner Justinus: Gedichte.

Kopitsch August: Gedichte.

Digitized by Google

Leuthold Heinrich: Gedichte.
Lingg Hermann: Gedichte.
Mayer Karl: Gedichte.
Milow Stephan: Auf der Scholle.
Mörike Eduard: Gedichte.
Mosen Julius: Gedichte.
Möser Albert: Gedichte.
Müller Wilhelm: Gedichte.
Platen, August Graf v.: Gedichte.
Rodenberg Julius: Lieder.
Rückert Friedrich: Gedichte.
Saar, Ferdinand v.: Gedichte.
Sallet, Friedrich v.: Gedichte, Laienevangelium.
Samhaber Edward: Dichtungen.
Schefer Leopold: Laienbrevier.
Scheffel, Jos. Vict. v.: Gaudeamus, Frau Aventiure.
Schenkendorf, Max Freih. v.: Gedichte.
Schwab Gustav: Gedichte.
Seidl Joh. Gabr.: Bifolien.
Spitta K. J. Ph.: Psalter und Harfe.
Stieler Karl: Wanderzeit, Ein Winteridyll.
Storm Theodor: Gedichte.
Sturm Julius: Gedichte.
Vorhofklänge.
Wackernagel Wilhelm: Gedichte.
Weber Friedr. Wilh.: Gedichte.
Zedlitz, J. Chr. Freih. v.: Todtenkränze.
Ziel Ernst: Gedichte.
Zitelmann Ernst: Gedichte.

Digitized by Google

Grasberger Hans: Allerlei Deutsames.
Groth Klaus: Quickborn.
Grübel Joh. Konr.: Gedichte in Nürnberger Mundart.
Hagen Kaspar: Dichtungen in alemannischer Mundart.
Hebel Joh. Peter: Alemannische Gedichte.
Heinzel Max: Ock ni trübetimplig!
Holtei, Karl v.: Schlesische Gedichte.
Hörmann Leopold: Neue Lieder und Gedichte in oberösterr. Mundart.
Hörmann, Ludw. v.: Schnadahüpfln.
Jarisch Anton: Heimatsklänge.
Jungmair Rudolf: Tombakene Flinserln.
Kaltenbrunner K. A.: Obderennsische Lieder.
Kobell, Franz v.: Gedichte in oberbayrischer, pfälzischer Mundart.
Lindemayr Maurus: Dichtungen.
Reuter Fritz: Läuschen un Riemels.
Rosegger P. K.: Zither und Hackbrett.
Seidl Joh. Gabr.: Flinserln.
Stelzhammer Peter: Gedichte in obderennsischer Volksmundart.
Stieler Karl: Weil's mi freut, Habt's a Schneid, Um Sunnawend.

Wustmann G.: Als der Großvater die Großmutter nahm.
Theodor Storm: Hausbuch.
Avenarius Ferdinand: Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850.

B. Epik.

Ebert Egon: Wlasta.
Grün Anastasius: Der Pfaff vom Kahlenberg.
Halm Friedrich: Charfreitag.
Hamerling Robert: (Ahasver in Rom), Der König von Sion.

Digitized by Google

Hebbel Friedrich: Mutter und Kind.
Hertz Wilhelm: Hugdietrich's Brautfahrt, (Bruder Rausch), Spielmannsbuch.
Heyse Paul: Novellen in Versen.
Immermann K. L.: Tulifäntchen, Tristan und Isolde.
Kinkel Gottfried: Otto der Schütz.
Lenau Nikolaus: Die Albigenser, Savonarola.
Lingg Hermann: Die Völkerwanderung.
Meyer Konr. Ferd.: Hutten's letzte Tage.
Misson Josef: Da Naz.
Mörike Eduard: Idylle vom Bodensee.
Mosen Julius: Ritter Wahn.
Müller von Königswinter, Wolfgang: Die Maikönigin.
Platen, August Graf v.: Die Abbassiden.
Putlitz, Gustav v.: Was sich der Wald erzählt.
Redwitz, Oskar Freih. v.: Amaranth, Odilo.
Reuter Fritz: Kein Hüsung, Hanne Nüte.
Roquette Otto: Waldmeister's Brautfahrt, Der Tag von Sct. Jakob.
Rückert Friedrich: Brahmanische Erzählungen.
Schack, Adolf Graf v.: Die Plejaden, Durch alle Wetter.
Scheffel, Jos. Vict. v.: Der Trompeter von Säckingen.
Scherenberg Chr. Friedr.: Waterloo, Ligny, Leuthen.
Schindler Alexander: Toledaner Klingen.
Schulze Ernst: Die bezauberte Rose.
Simrock Karl: Rheinsagen, Legenden, Das Amelungenlied.
Weber Friedr. Wilh.: Dreizehnlinden.
Zedlitz, J. Chr. Freih. v.: Waldfräulein.

Digitized by Google

C. Dramatik.

Anzengruber Ludwig: Volksstücke.

Bauernfeld, Eduard v.: Lustspiele.

Brachvogel Albert Emil: Narciß.

Fitger Arthur: Adalbert von Bremen, Die Hexe, Von Gottes Gnaden, Die Rosen von Tyburn.

Freytag Gustav: Dramen.

Ganghofer Ludwig: Der Herrgottschnitzer von Ammergau, Der Geigenmacher von Mittenwald.

Gottschall, Rud. v.: Pitt und Fox.

Grabbe Christ. Dietr.: Hannibal.

Greif Martin: Corfiz Ulfeldt, Nero, Prinz Eugen.

Gutzkow Karl Ferd.: Dramen.

Hackländer Friedr. Wilh.: Der geheime Agent, Magnetische Kuren, Zur Ruhe setzen.

Halm Friedrich: Dramen.

Hebbel Friedrich: Dramen.

Heyse Paul: Hans Lange, Colberg, Elfriede.

Immermann K. L.: Cardenio und Celinde, Andreas Hofer, Alexis, Merlin.

Jordan Wilhelm: Durch's Ohr.

Körner Theodor: Dramen.

Kruse Heinrich: Dramen.

Kürnberger Ferdinand: Catilina.

Laube Heinrich: Dramen.

Lenau Nikolaus: Faust.

Lindner Albert: Brutus und Collatinus, Die Bluthochzeit.

Ludwig Otto: Dramen.

Morre Karl: Volksstücke.

Digitized by Google

Mosenthal Salomon: Deborah, Der Sonnenwendhof, Die deutschen Komödianten, Pietra.

Nissel Franz: Perseus, Dido, Die Zauberin am Stein, Agnes von Meran.

Raimund Ferdinand: Dramatische Dichtungen.

Saar, Ferdinand v.: Heinrich IV., Die beiden de Witt.

Schmid, Herm. v.: Volksstücke.

Voß Richard: Die Patrizierin, Alexandra.

Wichert Ernst: Der Narr des Glücks.

Wilbrandt, Adolf v.: Der Graf von Hammerstein, Die Maler, Gracchus, Die Tochter des Herrn Fabricius.

Wildenbruch, Ernst v.: Die Karolinger, Der Mennonit, Harold, Die Quitzows.

D. Vermischte Prosa.

Allmers Hermann: Marschenbuch, Römische Schlendertage.

Arndt Ernst Moriz: Geist der Zeit.

Arnold Wilhelm: Deutsche Urzeit.

Auerbach Berthold: Briefwechsel mit Jakob Auerbach.

Berlepsch H. A.: Die Alpen.

Bettelheim Anton: Beaumarchais.

Bismarck, Fürst: Briefe, Reden.

Brahm Otto: Heinrich von Kleist, Schiller.

Burkhardt Jakob: Die Kultur der Renaissance.

Chiavacci Vincenz: Wiener vom Grund.

Curtius Ernst: Griechische Geschichte, Altertum und Gegenwart.

Dahlmann F. C.: Geschichte der englischen Revolution, Geschichte der französischen Revolution.

Dahn Felix: Prokopius von Cäsarea.

Digitized by Google

Eberty Felix: Walter Scott, Erinnerungen eines alten Berliners.

Elze Karl: Byron, Shakespeare.

Erdmann J. E.: Ernste Spiele.

Erhé Hermann: Essays und Studien.

Eyth, Max v.: Wanderbuch eines Ingenieurs.

Falke, Jakob v.: Die Kunst im Hause.

Fallmerayer Jak. Ph.: Fragmente aus dem Orient.

Fechner Gust. Theod.: Kleine Schriften.

Feuchtersleben, Ernst Chr. Freih. v.: Zur Diätetik der Seele.

Feuerbach Anselm: Ein Vermächtniß.

Fichte: Reden an die deutsche Nation.

Fontane Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Frenzel Karl: Dichter und Frauen, Renaissance und Roccoco.

Freytag Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Karl Mathy, Erinnerungen aus meinem Leben, Technik des Dramas, Gesammelte Aufsätze.

Friedländer Ludw.: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms.

Gentz, Friedr. v.: Auserwählte Schriften.

Giesebrecht, Wilh. v.: Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

Goltz Bogumil: Vorlesungen.

Görres, Josef v.: Gesammelte Schriften.

Gregorovius Ferd.: Corsica, Wanderjahre in Italien.

Grimm Hermann: Goethe, Michelangelo, Essays.

Grimm Jakob: Auswahl aus den Kleineren Schriften.

Grimm Jakob und Wilhelm: Briefe.

Gurlitt Cornelius: Im Bürgerhause.

Hartmann Moriz: Bilder und Büsten.

Digitized by Google

Häusser Ludwig: Deutsche Geschichte.

Haym Robert: Wilhelm von Humboldt.

Hehn Victor: Italien.

Heigel Karl Theod.: Aus drei Jahrhunderten, Historische Vorträge und Studien.

Hettner Hermann: Kleine Schriften, Über Robinson Crusoe, Griechische Reiseskizzen.

Hillebrand Karl: Zeiten, Völker und Menschen.

Holtei, Karl v.: Vierzig Jahre.

Hörmann, Ludwig v.: Tiroler Volkstypen.

Horn, W. O. v.: Der Rhein.

Humboldt, Alex. v.: Kosmos.

Humboldt, Wilh. v.: Gesammelte Werke, Briefe an eine Freundin.

Jahn Otto: Mozart, Aus der Altertumswissenschaft, Biographische Aufsätze.

Janssen Joh.: Geschichte des deutschen Volkes.

Justi C.: Winckelmann und seine Zeit, Velasquez.

Kaden Woldemar: Wandertage in Italien, Italienische Gipsfiguren.

Klopp Onno: Geschichten und Charakterzüge aus der deutschen Kaiserzeit.

Koberstein August: Vermischte Aufsätze.

Kürnberger Ferdinand: Siegelringe, Litterarische Herzenssachen.

Köstlin J.: Martin Luther.

Kramer G.: Karl Ritter.

Kügelgen, Wilh. v.: Jugenderinnerungen eines alten Mannes.

Lehmann Max: Scharnhorst.

Digitized by Google

Lehrs Karl: Populäre Aufsätze aus dem Altertum.
Loebell J. W.: Gregor von Tours.
Lotheissen Ferd.: Molière.
Mendelssohn-Bartholdy Felix: Briefe.
Meyer Elard Hugo: Homer und die Ilias.
Meyer Gustav: Essays und Studien.
Moltke, Helmuth Graf v.: Briefe (aus der Türkei), Wanderbuch.
Mommsen Theodor: Römische Geschichte.
Nettelbeck J.: Lebensbeschreibung.
Nitzsch K. W.: Deutsche Studien, Ministerialität und Bürgertum, Römische Geschichte, Deutsche Geschichte.
Oetker Friedrich: Aus dem norddeutschen Bauernleben, Lebenserinnerungen.
Passarge Louis: Aus baltischen Landen, Drei Sommer in Norwegen.
Pauli Reinhold: Bilder aus Altengland.
Penck: Das deutsche Reich.
Perthes Fr. Chr.: Leben.
Pertz: Stein.
Pfau Ludwig: Freie Studien, Kunst und Kritik.
Ranke, Leopold v.: Geschichte der Päpste, Geschichte der deutschen Reformation, Weltgeschichte.
Reumont, Alfred v.: Geschichte der Stadt Rom, Lorenzo de Medici.
Richter Ludwig: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.
Riehl, W. H. v.: Die Naturgeschichte des Volkes.
Rodenberg Julius: Berliner Bilder.
Rossmann W.: Gastfahrten.
Sauer August: Frauenbilder.

Digitized by Google

Scherer Wilhelm: Geschichte der deutschen Litteratur, Vorträge und Aufsätze, (mit O. Lorenz:) Geschichte des Elsasses.
Schleiermacher: Reden über Religion.
Schlögl Friedr.: Wiener Blut.
Schmidt Adolf: Das perikleische Zeitalter.
Schmidt Erich: Lessing, Charakteristiken.
Schmidt Julian: Bilder aus dem geistigen Leben der Gegenwart.
Schöll Adolf: Gesammelte Aufsätze.
Schopenhauer Arthur: Parerga und Paralipomena.
Schuchardt Hugo: Romanisches und Keltisches.
Spach Ludwig: Moderne Kulturzustände im Elsaß.
Springer Anton: Raphael von Urbino.
Steub Ludwig: Drei Sommer in Tirol, Herbsttage in Tirol, Das bayrische Hochland, Altbayrische Kulturbilder, Bilder aus Griechenland, Kleinere Schriften.
Stieler Karl: Kulturbilder aus Bayern, Natur- und Lebensbilder.
Stolz Alban: Legende.
Strauß David: Ulrich von Hutten, Voltaire.
Sybel, Heinrich v.: Kleine historische Schriften.
Ten Brink Bernhard: Geschichte der englischen Litteratur.
Treitschke, Heinrich v.: Deutsche Geschichte, Historische und politische Aufsätze.
Uhland Ludwig: Kleine Schriften.
Ulmann H.: Maximilian I.
Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten, Vermischte Aufsätze, (Karl Müller:) Briefe von der Universität in die Heimat.
Vischer Fr. Theod.: Kritische Gänge.
Voigt Joh.: Enea Silvio Piccolomini.

Digitized by Google

Wackernagel Rudolf: Wilhelm Wackernagel's Jugendjahre.
Wackernagel Wilhelm: Kleine Schriften.
Weber, Max Maria v.: Aus der Welt der Arbeit, Vom rollenden Flügelrade.
Wegele, Fr. X. v.: Dante, Karl August.
Woltmann Alfred: Aus vier Jahrhunderten.

Büchmann G.: Geflügelte Worte.
Deutsche Inschriften an Haus und Geräth.
Altdeutscher Witz und Verstand.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO

LOAN PERIOD 1	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN

MAR 20 1989

UNIV. OF CALIF., BERK.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY

FORM NO. DD0, 15m, 2/84 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

YB 66481

Digitized by Google

Digitized by Google